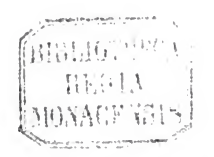
Zeitschrift für Stenographie und Orthographie in ...



Inhalt.

Litteratur.



ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Prof. Dr. G. Michaelis,** verantw. Redacteur.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dise Zeitschrift an.	XVIII. Jarg. 1870. Nr. 1. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

I. Zur Fortbildung der Stolzeschen Stenographie.

Es bleiben nach den im vorigen Jargange difer Zeitschrift angeregten Systemfragen noch einige zur Besprechung über, um deren vorurteilsfreie, forgfame und umfichtige Prüfung alle Freunde unferer Kunst gebeten werden, damit durch die nächste 22. Auflage der Stolzeschen Anleitung in allen Beziehungen ein Abschluss gewonnen werde, der das System auf möglichst lange Zeit vor irgend welchen eingreifenden Änderungen ficher stellen und alle Anhänger des verewigten Meisters aufs neue zu einer freudigen und gedeihlichen brüderlichen Vereinigung füren möchte.

43.

Es ist angefragt worden, ob nicht das Sigel für aus gestrichen werden könne, da das für auß dafür ausreiche.

Das Wort aus ist kein anderes als das auß in außer, außen, die von jenem abgeleitet find; ein sprachlicher Grund zu einer orthographischen Trennung beider existirt nicht. Zur Feststellung der Schreibung aus hat Luther das meiste beigetragen, der von dem eigentlichen Unterschide zwischen s und ß weder in phonetischer noch in etymologischer Beziehung eine Anung hatte und namentlich in feiner spätern Zeit am Schlusse allgemein s statt ß schrib: gros, blos, Fus, Grus etc., wie dis allerdings auf anderer Grundlage Rumpelt zu erneuern verfucht hat.

Jakob Grimm fagt Wtb. I., 818: ‘Die nhd. Schrei-

bung aus für auß = mhd. ûʒ wurde durch Luther gefestigt, obschon vile Schriftsteller des 16. und 17. Jrh. es noch bei dem auß belassen, die aber auch hauß, mauß für haus, maus setzen und von dem Unterschid zwischen s und ß aller richtigen Vorstellung entberen, aus wird wie es und das schon durch den haüfigen Gebrauch gerechtfertigt, wiewol beide leztere kurzen Vocal vor dem s haben und der lange ſonst ß nach ſich zieht.'

Diſe Stelle des Wörterbuchs ist, ganz abgeſehen von dem speciellen Worte, auf welches ſie ſich bezieht, deshalb von beſonderer Wichtigkeit, weil Grimm ſich hier offen über den attrahirenden Einfluss ausspricht, den der Vocal je nach ſeiner Quantität auf nachfolgendes s oder ß ausübt; es geht auch aus diſer Stelle hervor, dass Grimm bei ſeinem Rückgange zu der Gottschedschen Unterscheidung von ss und ß der phonetischen Grundlage diſer Scheidung keineswegs ſo fern gestanden hat, wie von anderer Seite her noch immer behauptet wird.

Es darf hierbei auch nicht unerwähnt bleiben, dass einzelne neuere Sprachforscher angefangen haben, wider auß statt aus zu schreiben.

Für den Antrag würde die etymologische Identität der Präpoſition mit dem Stamm 'auß' sprechen; dagegen könnte die größere Bequemlichkeit des jetzigen Zeichens für die ſo frequente Präpoſition und die Rückſicht auf die herschende Orthographie geltend gemacht werden. Man möge nun entscheiden, welchem der Gründe man das größere Gewicht beilegen will.

44.

Es ist der Wunsch ausgesprochen, das Wort brot auszuschreiben, weil dasſelbe nicht ſo haüfig ſei, dass es ſich rechtfertige, ein Sigel dafür aufzustellen.

Mir scheint das Wort, obwol es nicht ſo haüfig vorkommt wie manche andere Sigel, doch dem Ideenkreiſe eines jeden ſo nahe zu ligen und ein 'ſo notwendiges' (wie Grimm es nennt) zu ſein, dass ſeine Beibe-

haltung als Sigel das Gedächtnis nicht belastet; doch würde ich mich dem Abstrich des Sigels auch nicht widerſetzen.

Sollte man es ausschreiben, ſo empfilt es ſich der Schreibung mit t, als der hochdeutschen Form, ein für allemal den Vorzug zu geben. Ich habe zwar auch in früheren Zeiten der herschenden niderdeutschen Form brod (engl. bread) nachgegeben; allein in neuster Zeit hat die hochdeutsche Form schon ſo vil Anklang gefunden, dass ſie jezt one Bedenken allgemein empfolen werden kann. Auch Grimm hat ſie angenommen und ſagt darüber: Brod für brot zu schreiben ist unhochdeutsch, obwol es schon einige im 16. Jrh. ſich gestatten, z. B. Alberus; das richtige brot ſetzen Daſypodius, Henisch, Stieler; brod aber Frisch, Adelung, Schmeller.

45.

Ferner ist der Wunsch ausgesprochen, aus dem vorgeschlagenen Sigel für halb durch Andeutung des Umlautes mittels des langen Bindestrichs hälft abzuleiten.

Villeicht dürfte dem nichts entgegenstehen.

46.

a. Von einer Seite ist beantragt worden, das Sigel für pflanz zu streichen, weil das Wort in allgemeinen Redestoffen nicht haüfig vorkomme und in der Fachwissenschaft leicht durch ein Specialſigel bezeichnet werden könne.

Dazu kommt noch ein Umstand, der villeicht für den Antrag spricht. Das Verbum pflegen hat nemlich im Präterito außer der schwachen Form pflegte die Doppelformen pflag und pflog.

Weigand ſetzt an: ich pflege, du pflegest etc. Prät. pflag, mit Verdunkelung des a zu o pflog, Conj. pflöge, Part. gepflogen, woneben ein schwachbiegendes pflegen. — Der Ursprung des starken Verbums ist dunkel, aber die Grundbedeutung ‘Schuld und Strafe auf

ſich nemen' geht früh in die Bedeutung 'Sorge tragen wofür, walten' über.

Die altertümliche Form pflag ist in der neueren Sprache im Ganzen vil ſeltener als pflog, doch zieht ſie ſich durch unſere Litteratur hindurch. Kehrein entneme ich folgende Beispile: Mit welchen er ſo kostfrei pflag zu ſein. Opitz. Als unſern blinden Alten die Sonne lockt, wie er zuweilen pflag, die Mittagsruh im Myrthenrund zu halten. Wieland, Oberon. Wo um uns Hellas goldner Tag in dunklem Traum zu spilen pflag. Voss. Alſo pflag der hohe Kaiſer auf den Burgen nur der Ruh. Fr. Schlegel. Welcher meines Leibes pflag. Rückert.

Über Jakob Grimms beſondere Vorliebe für pflag ſagt Andreſen (die Sprache Grimms, S. 95): Einer gleichen Gunst erfreut ſich insbeſondere hinſichtlich der starken Conjugation das Wort pflegen, dessen Prät. pflag, pflagen (Wtb. I, 1128 pflogen) lautet, z. B. Sagen II, 138. 141. Reinhard CCXLII; Geschichte d. deutsch. Spr. 39: Völker, die von früh an gleicher Namen pflagen. 43: Unſer Altertum pflag Hunde abzurichten. 820: dass ſie Geſangs und Saitenspils pflagen. Gramm. I³, 25: dass unſere Vorfaren der Schreibkunst pflagen. Myth. II, 1002: Den Hexen wurde Schuld gegeben, dass ſie noch heidnischer Opfer pflägen etc.

Ob ſich durch Grimms Einfluss die Form pflag wider ſo einbürgern werde, dass ſie für unſere Stenographie als Ablautform zu pflegen später einmal beſonders zu berückſichtigen ſein wird, hat die Zukunft zu entscheiden, ich bezweifele es. Ob wir pflanz als Sigel beibehalten wollen oder nicht, stelle ich gern der Majorität anheim. Von einer Seite ist beantragt, pflog als Sigel zu streichen; allein wenn wir pfleg als ſolches beibehalten, wird auch wol die dazugehörige gewönliche Ablautform pflog unangetastet bleiben müssen.

b. Quill, quell, quoll zu streichen, wie auch beantragt ist, hege ich wegen irer Frequenz einiges Bedenken.

47.

Es ist beantragt, in den § 26 einen Passus etwa folgenden Inhalts aufzunemen: Sigel für Formwörter kann man auch für Begriffswörter verwenden, wenn der Laut dadurch vollständig dargestellt wird, z. B. meinen, ficher, fasten, schonen, weilen. Doch vermeide man Verbalformen und Ableitungen, für welche ein Sigel nicht durchgreifend gelten würde, wie z. B. für gelang, verletzt, Betrug.

Für die Aufname eines folchen Passus spricht schon das Bedürfnis nach Vollständigkeit des Systems in der Anleitung. Die Ableitungen schonen und weilen könnten dabei als felbstverständlich angefehen werden, da ire Stämme mit denen der Formwörter schon und weil etymologisch diefelben find.

schon, mhd. schône, schôn = schön, ahd. scôno ist nichts andres als das Adverb zu dem Adjectiv scôni, schön, welches schon in der zweiten Hälfte des 13. Jrh. den Sinn von allbereits anzunemen anfängt; von demfelben Stamme ist auch schonen, ahd. sconên (?) abgeleitet (vgl. Weigand s. v.).

weil ist entstanden aus dem Accufativ die Weile, daher früher auch dieweil, alldieweil.

48.

In Bezug auf die von dem Sigel für genug abgeleiteten Formen begnügen, vergnügen ist der Wunsch ausgesprochen worden, dass dem Zeichen für genug zur Andeutung des Umlautes noch der lange Bindestrich eingefügt werden möchte.

Für den Vorschlag ist die Confequenz in der Bezeichnung des Umlautes angefürt. Dagegen würde fich geltend machen lassen, dass man fich schon wegen der Ausstoßung des e die abgeleiteten Formen doch befonders merken muss, und dass die jetzigen Formen, da fie nicht mit folchen one Umlaut concurriren, irer größeren Kürze wegen den Vorzug verdienen. Ich follte meinen, dass

man hiernach wol bei den jetzigen Formen würde bleiben können, doch würde ich mich den neu vorgeschlagenen nicht unbedingt widerſetzen.

49.

Das Bindezeichen in *Fastnacht* (§ 30) könnte wol gestrichen werden. Die allgemeinen Regeln über die Zuſammenſetzung von Begriffswörtern dürften auch hier ausreichen.

Man könnte ſelbst zweifeln, ob für die Stenographie ein hinreichender Anlass vorlige in Zuſammenstellungen, wie *Garten- und Feldfrüchte, Ost- und Westpreußen*, unſerer gewönlichen Schrift das Bindezeichen nachzumachen.

Jakob Grimm hat es ſelbst für die gewönliche Schrift kün gewagt, ſich in ſolchen Zuſammenſetzungen über den pedantischen Gebrauch des Bindezeichens hinwegzuſetzen. Er schreibt one Bedenken (Ursprung der Spr.): *pflanzen und tierzergliderung; greif oder fassbar; zungen und zanlaute; an und auslaute.* Gramm. I^3, IV. *Die rechte Poeſie gleicht einem Menschen, der ſich tauſendfältig freuen kann, wo er laub und gras wachsen, die Sonne auf und nidergehen siht.*

Doch ist die ganze Frage ſo untergeordnet, dass ſie wol kaum einer Erwähnung verdient hätte. In der Praxis wird es schwerlich je einem Stenographen eingefallen ſein, in einem ſolchen Falle ein Bindezeichen zu ſetzen.

50.

Von einigen Seiten ist gewünscht worden, dass die Aneinanderschiebungen von *was für ein, welch ein,* welche in den älteren Auflagen statt fanden, widerhergestellt werden möchten.

Da in der gewönlichen Schrift in diſer Hinſicht noch keine Übereinstimmung herscht, und man die obigen Wörter bald getrennt, bald verbunden geschriben findet, ſo wird man es wol dem einzelnen Schreiber überlassen

können, welchem Vorbilde er hierin folgen will. Die Strömungen haben, ſeit namentlich die Göttinger angefangen hatten, die Verbindungen von Formwörtern immer mehr zu begünstigen, in diſer Beziehung ſer geschwankt; wie **Ewald** das Extrem in der Verbindung, ſo repräſentirt **Schleicher** umgekert das Extrem in der Trennung. Die stenographische Praxis scheint ſich mer und mer dahin zu neigen, in ſolchen Verbindungen möglichstes Maß zu halten.

51.

Die beiden Wörter **Amboss** und **Imbiss** ſind in § 30 unter die zuſammengeſetzten Begriffswörter gestellt, welche beſonders zu merken ſind. Es dürfte wol entsprechender ſein, ſie in den Abschnitt einzureihen, welcher vom Antritt der Formwörter an Begriffswörter handelt und in welchem auch erst die Stellung für **am** und **im** ire Erlaüterung findet. Wir haben hier ein par der im Ganzen im Neuhochdeutschen nicht zalreichen Fälle vor uns, in denen in deutschen Präſixen eine Assimilation Platz gegriffen hat.

Amboss ist (vgl. Weigand) im 15. Jrh. anbôs, anbôß, mhd. der anebôz, ahd. anapôz, zuſammengeſetzt aus **an** und bôz, pôz, von nhd. bôzen, ahd. pôzan = schlagen, stoßen. n vor b ging in m über.

Imbiss, mhd. der imbiz, imbîz, ahd. imbiz (mit änlicher Verwandlung des n zu m vor b) aus inbiz, inpiz. Aus dem pl. prät. von ahd. imbîzan, inpîzan, welches zuſammengeſetzt aus in-, **ein-** und pîzan, **beißen**.

52.

Von einer Seite ist gewünscht, **ohn'**, z. B. **ohn' Ende**, nicht als Präſix mit Apostroph zu schreiben, ſondern es one Apostroph unter die Linie zu stellen.

one ist die einzige deutsche Praposition, welche die Endung e hat. Es ist bis jezt für den in Rede stehenden Fall in der Anleitung weder eine beſondere Bestim-

mung, noch ein Beispil gegeben, weshalb es ſich wol rechtſertigen würde dis nachzuholen.

53.

Es ist der Wunsch rege geworden, empor aus der Reihe der Präfixe zu streichen und dasſelbe nach den allgemeinen Regeln über die Zuſammenſetzung der Wörter zu behandeln.

Ein dreistufiges Zeichen als Präfix zu gebrauchen ist in der Tat nicht ſer bequem und von Stolze ſovil als irgend möglich vermiden, und es dürfte daher der Vorschlag villeicht Anklang finden. Sollte es indes möglich ſein, statt des bisherigen Sigels für empor ein nidrigeres Zeichen aufzustellen, ſo würde die Präfigirung wol vorzuziehen ſein. Ich will Vorschlägen in diſer Beziehung nicht vorgreifen, bitte aber die geehrten Kunstgenossen, etwanige Vorschläge, welche ſie hierüber machen könnten, nicht zurückzuhalten.

54.

Von einigen Seiten ist darauf hingewiſen, dass aus dem Verzeichnis der Präpoſitionen in § 35 die zuſammengeſetzten entgegen (mhd. engegene, ingegene) und zuwider gestrichen werden könnten. Ire Behandlung in der Zuſammenſetzung ergebe ſich aus der Bestimmung des § 43: 'Aus Präfixen zuſammengeſetzte Adverbien ſind auch Präfixe' von ſelbst. Als Präpoſition vor einem regirten Caſus kommen aber entgegen und zuwider nur ſer ſelten vor und werden da füglich auf irem Platze bleiben können.

Es wird dem Antrage wol nichts erhebliches entgegenstehen.

55.

An mereren Stellen hat ſich die Anſicht Ban gebrochen: die Regel für die Verbindung der Präpoſitionen mit dem mit einem Artikel verſehenen Nomen möchte nur facultativ gefasst werden.

Die Praktiker beobachten dife Regel vilfach nicht, fondern schreiben die Präpofition lieber getrennt und behaupten, dass die Verbindung eher aufhalte als fördere.

Da es fich hier um ein bestimmtes Princip handelt, fo bitte ich den Gegenstand allfeitig der umfichtigsten Erwägung zu unterwerfen.

56.

Die Anordnung des ganzen Abschnittes 'Verbindung der Formwörter mit Begriffswörtern' (§ 35—40) dürfte fich villeicht noch zweckmäßiger gestalten lassen.

Namentlich würde die Überficht über die als Präfixe gebrauchten Formwörter erleichtert werden, wenn für die Zufammenfetzung mit Begriffswörtern die präfigirbaren Adverbien und Präpofitionen (§ 36 und § 35a) in einen Paragraphen zusammengefasst würden.

Es scheint dis mit Rücksicht auf die Entstehungsgeschichte der Sprache durchaus angemessen, da die Präpofitionen ursprünglich nichts andres als Adverbia find und in der Zufammenfetzung difen adverbiellen Charakter von je her unverändert beibehalten haben (vgl. dife Zeitschr. XVII, 46f.). Ich würde danach vorschlagen, die Paragraphen in folgender Weife zu fassen:

§ 35. Die nachfolgenden Formwörter (Adverbien und Präpofitionen): ab, aber, an, auf, aus, außen, außer, bei, dar, durch, ein, [empor] fort, für, gegen, beim, her, hin, hinter, in, los, mit, mittel, nach, neben, nider, ob, oben, ober, ohn, über, um, unter, voll, vor, vorder, wider, wol, rück, zu, zurück, zufammen, zwischen und das Zalwort ein find in der Zufammenfetzung mit Begriffswörtern Präfixe, z. B. *abfinden, Aberglaube, Anmut* etc.

§ 36a. Die Präpofitionen: an, auf, aus, außer, bei, durch, für, gegen, hinter, in, mit, nach, neben, ob, ohne, über, um, unter, von, vor, wider, zu, zwischen, werden vor dem regirten Cafus, wenn er keinen Artikel hat, vorgefetzt z. B. *an Mut* etc.

Mit Pronomen und Zalwörtern kann man ſie jedoch gewönlich verbinden, z. B. *auf dich* etc.

(on' bleibt unter der Linie z. B. *on Ende*).

b. Wenn das Nomen einen Artikel vor ſich hat, werden die unter a. genannten Präpoſitionen verbunden [resp. können verbunden werden, vgl. n. 55], z. B. *an der Küste* etc.

Man vermeide jedoch unbequeme, stumpfe Winkel und unklare Wortbilder, z. B. *auf dem Felſen* etc.

c. Auch die mit dem Artikel zuſammengezogenen Präpoſitionen: ans, aufs ... (unverändert).

d. Die vom regirten Caſus getrennte Präpoſition ist nicht Präfix und bleibt an irer Stelle, z. B. *durch mir unbekannte Mittel, in ganz klaren Worten.*

57.

In Bezug auf das zu des Supins dürfte es wol zweckmäßig ſein, die Bemerkung über dasſelbe in § 35 mit dem § 37a zu verbinden, und ebenſo die Bemerkung über um und one vor dem Supin. Ferner ist angeregt worden, ob es nicht zweckmäßig ſein würde, das aufwärtsgezogene zu nur nach Präfixen zuzulassen, ſo dass alſo in *wegzureiſen, festzustellen, zu* nicht mit *weg* und *fest* aufwärts gezogen verbunden, ſondern vor *reiſen* und *stellen* vorgeſetzt werde. — Sollte man diſe Vorschläge annemen, ſo würde der Paragraph dann lauten:

§ 37a. Das zu des Supins wird vorgeſetzt, z. B. *zu treffen, zu reichen.* In Zuſammenſetzungen schließt es ſich an vile Präfixe bequemer aufwärts an, z. B. *auszugehen, aufzufassen, durchzudenken, nachzuschreiben, unterzuſetzen, zuzureden, niderzustürzen, vollzufüllen, zurückzufordern, zuſammenzuhalten.* — Um und one vor dem Supin bleiben an irer Stelle, z. B. *um zu ſigen, müssen wir one zu wanken kämpfen.*

b. Das Intenſitätsadverb zu bleibt stäts unverbunden auf der Linie, z. B. *zu groß, zu warm, zu traulich.*

§ 38. (Unverändert).

58.

Aus dem § 39, welcher von den einem Begriffsworte nachtretenden Präfixen handelt, dürften wol zunächst die Zufammenfetzungen mit **los** und **voll** auszuscheiden fein. Dife gehören gar nicht dahin, da es fich bei inen gar nicht um die adverbiellen Präfixe **los** und **voll** handelt, fondern um die an fich indifferenten Stämme **los** und **voll**, welche fo gut dem Adjectiv wie dem Adverb dienen. Dife Zufammenfetzungen mit **los** und **voll** gehören daher schon zu dem im Allgemeinen von der Zufammenfetzung der Begriffswörter handelnden § 30 und werden da am besten durch Beispile zu vertreten fein.

Ferner würde fich der Paragraph wol am besten auf feinen ersten Satz beschränken, fo dass der Anschluss der Präfixe an ein vorangehendes Begriffswort ganz aufgehoben würde. Ein derartiger Anschluss tritt überhaupt nur fer felten ein; die Anleitung hat dafür nur die beiden Beispile: *jarein* und *bergan*. Es dürfte aber auch für dife eine größere Klarheit gewonnen werden, wenn man die beiden Worte, die ja keine eigentlichen Zufammenfetzungen, fondern nur Aneinanderschiebungen find, unverbunden nebeneinander stellte. Der Paragraph würde dann einfach lauten:

§ 39. Die Präfixe behalten, wenn fie einem Begriffswort nachfolgen, ire ursprüngliche Stellung unverbunden bei, z. B. *berg ab*, *berg an*, *himmel an*, *jar aus*, *jar ein*, *zeit her*, *rings um*, *kurz um*.

59.

Der § 40 ließe wol auch noch eine Vereinfachung zu. Es heißt da: 'Könnte bei einer Zufammenfetzung ein Affix mit einem andern Sigel verwechselt werden, fo gibt man ihm eine andere Stellung . . .; wo dis aber nicht angeht, schreibt man das Wort, welches nicht Affix ist, one Sigel, oder man fetzt das gewönliche Bindezeichen, z. B. *Nichtgebrauch*.'

Es dürfte wol zweckmäßig fein, die leztere Alter-

native ganz aufzuheben und in ſolchen Fällen immer das Bindezeichen zu ſetzen, wie dis auch in dem ursprünglichen Stolzeschen Lerbuche § 73 fin. allein der Fall war. Wie entberlich auch ſonst das Bindezeichen meist ist, hier dürfte es wol guten Dienst leisten. Der lezte Teil des Paragraphen würde dann einfach lauten: ‘wo dis aber nicht angeht, ſetzt man das gewönliche Bindezeichen, z. B. *Nicht-gebrauch.*’

60.

In Bezug auf das zuſammengeſetzte Formwort inzwischen ist der Wunsch ausgesprochen, das *in* nicht in das sch einzuschlingen, ſondern herausgeſetzt zu verbinden, weil dadurch die Schreibweiſe bequemer und conſequenter werde.

Ich würde mich dem wol anschließen können, obwol die Urteile über das, was bequem ist, in ſolchen Dingen oft weit auseinander gehen.

61.

In § 41b ist hinfort als Ausname aufgefürt, um einer Colliſion des Wortbildes mit hauf zu entgehen; es würde ſich aber das Zeichen für hin, indem wir es eine halbe Stufe unter die Linie stellen, ganz naturgemäß und bequem ſo als Präfix an fort anschließen lassen, dass das Wortbild von hauf hinreichend unterschiden ist. Es würde dadurch wider eine Ausname verschwinden. Doch bescheide ich mich hier gern.

62.

Ein Gegenstand merfacher Besprechungen ſind die mit dar zuſammengeſetzten Formwörter geweſen: daran, darauf, daraus, darein, darin, darob, darüber, darum, darunter.

Da wir ein beſonderes Sigel für dar haben, welches zugleich als Präfix geschriben wird, ſo ligt die Frage nahe: warum man diſes nicht in den genannten Zuſammenſetzungen anwendet?

Der erste Teil der obigen Zusammensetzungen ist das raümliche Adverb dar, ahd. thara, dara, mhd. dare, dar, altsächs. thar, engl. there.

Wilh. Grimm sagt über dar im Wörterbuch: „Die Partikel als ein verkürztes daher zu betrachten, wie noch Adelung geneigt scheint, ist unstatthaft. Man muss sie unterscheiden von dem ahd. dâr, mhd. dâ ibi, was noch in einigen Fällen als dar sich zeigt. Die Bedeutung ist *eo*, *huc*, auf die Frage wohin. Sie zeigt sich in den zusammengeschobenen Adverbien daran, darauf, darein, darüber, wärend in danach, dawider, dazu das r abgefallen ist.“

Im Mhd. stehen meist noch beide Teile der Zusammenschiebungen gesondert, sowol bei dâ, wâ, wie bei dar, war z. B. dâ umbe, dâ mite, dâ mit, dâ vore, dâ vor, dâ von, dâ für, dâ bî, dâ her, dâ hin; dar an, dar in, dar inne, dar umbe, dar under, dar ûf, dar ûffe, dar über, dar ûze, dar ûz, dar nach, dar füre. wâ von; war umbe, war zuo; wie auch andere Formwörter meist noch getrennt sind: her nâch, immer mêre u. dgl.

Im 16. Jrh. findet sich noch oft: darvon, darnach, darwider, darzwischen etc.

Da uns der Unterschid zwischen *dâ* und *dar* in solchen Zusammensetzungen mit Präpositionen nicht mer im Bewusstsein ligt, so wird die bisherige Substitution des da für dar kaum zu wesentlichen Bedenken Anlass geben; aber es lässt sich auch nicht laügnen, dass ein Zurückgehen auf das Präfix dar für dise Fälle ser nahe ligt und an sich das natürlichste sein würde.

Die Zusammensetzungen mit wor: worauf, worunter etc. wird, da hier eine änliche Abkürzung wie für dar nicht zu Gebote steht, wol jeder schon der Kürze wegen unverändert nach der bisherigen Weise bestehen lassen wollen.

63.

Ich will hier noch bemerken, dass es villeicht zweckmäßig sein würde, in den zusammengesetzten Formwörtern

auch noch da als Präfix zu behandeln, es würde dadurch die Schreibung der Zuſammenſetzungen: dadurch, dahin, dafür, davor, dawider, dazu ein ansprechenderes Anſehen erhalten, und außerdem der Vorteil erlangt werden, dass dann auch damit (resp. darum) mit jenen in gleiche Reihe träte und nicht mer als Ausname aufgefürt zu werden brauchte.

64.

Es ist gewünscht, dem Abschnitte über die zuſammengeſetzten Formwörter noch einen Passus hinzuzufügen, dass man ungewönliche Zuſammenſetzungen der Art, wie mittenhinein, auch getrennt schreiben könne.

Da die meisten zuſammengeſetzten Formwörter ursprünglich getrennte Wörter waren, welche nur der Bequemlichkeit wegen zuſammengeschoben ſind, ſo würde dem wol nichts im Wege stehen.

65.

Von einer Seite ist beantragt, in dem Adverbialausgang dings: *allerdings*, *neuerdings* etc. das s noch zu bezeichnen. — Diſe Formen stehen für die älteren Genitive Pluralis *aller dinge*, *neuer dinge* (vgl. Schleicher, deutsche Sprache, 266; Grimm Wtb. I, 222); es ligt daher wol kein Bedürfnis zu einer Änderung vor.

66.

Stolze hat das Sigel *manch* mit dem Suffix *fach* als Bezeichnung für mannigfach (wofür Grimm gewönlich manigfach schrib) angenommen. Da aber die beiden Formen: manchfach und mannigfach gebraüchlich ſind (die Formen mannichfach oder auch manichfach, welche ſich auch zuweilen finden, können wol nicht als regelrechte neuhochdeutsche angeſehen werden), ſo ist hier eine Unterscheidung notwendig. Das bisherige Zeichen gibt unmittelbar manchfach, woneben wir dann aus dem Sigel für *man(n)* durch Anhängung der Suffixe *ig-fach* die Bezeichnung für mannigfach zu bilden haben.

mannig, manch ist got. manags, altſ. manag, maneg = vil.

Weigand spricht ſich nun zwar gegen die Ableitung von man(n) aus. Er ſagt darüber: 'Nach W. Wackernagel, Schmitthenner und wie auch ich früher annam, von *der man* (unſerm Mann) in dem collectiven Begriffe Leute; mit Unrecht, weil dann im Gotischen, Althochdeutschen etc., ebenſo wie in dem von *man* abgeleiteten gotischen Adjectiv mannisks, ahd. mennisc = menschlich nn zu erwarten wäre. Die Herkunft ist dunkel, aber das Wort stimmt in ſeiner Urverwandtschaft mit altslav. *mnóg*, russ. *mnogiy*, pol. *mnogi*, böhm. *mnohy* = vil'. — Allein der gegen die Ableitung von man(n) angegebene Grund möchte doch wol kaum ganz durchschlagend ſein.

Ulfilas schreibt allerdings *manna* mit doppeltem n und behält dis ſelbst am Schlusse in der einſilbigen Dativform *mann*, wie er auch in den Präteritis *rann*, *sann* etc. nn im Auslaut hat, allein die ursprüngliche Wurzel hat doch auch hier nur ein n, und das Angefürte möchte daher kaum ausreichen, um die Ableitung des Wortes *manags* von *man* geradezu als unrichtig erscheinen zu lassen. Wie dem aber auch ſei, ſo hat ſich ſelbst Weigand nicht abhalten lassen mannig mit nn zu schreiben, und noch weniger brauchen wir uns abhalten zu laşsen, in der Stenographie das Wortbild für mannigfach aus dem Sigel für man(n) unmittelbar herzuleiten.

67.

Von einigen Seiten ist beantragt in: abermalig, ehemalig, damalig, vormalig, einmalig, zweimalig etc., dismalig, jedesmalig, das mal bloß durch das starke m zu bezeichnen. Die Endung ig ſoll dann nach dem einen Vorschlage gleich hoch nach dem andern höher gestellt angefügt werden. Dabei ist für die Gleichhochstellung namentlich die Analogie mit -faltig, -fältig, -tümlich geltend gemacht, falls man nicht auch bei diſen die Höherstellung einfüren wolle. Diſen Vorschlägen steht ein anderer entgegen, nach

welchem mal in malig stäts regelmäßig ausgeschriben werden ſoll. Jedenfalls wird gewünscht, dass über die Schreibung der angefürten Wörter in der Anleitung genügende Auskunft gegeben werde. — Mich hat bei diſen Wörtern die Ausschreibung des mal noch immer vollkommen befridigt, und ſollte man da in der Zuſammenſetzung mit Formwörtern zum Präfix machen, ſo würde dadurch auch die Schreibung von damalig eine ſer ansprechende werden; ich würde mich jedoch auch hierin ſer gern der Majorität fügen. Jedenfalls wird die nächste Auflage der Anleitung in diſer Beziehung eine Ergänzung bringen müssen.

68.

Ein Antrag geht dahin, das Zalwort erst wie die Verbalform ehrst, durch *er* als Stamm und angefügtes Flexions-*st* zu bezeichnen.

Dafür ist geltend gemacht, dass erst, ahd. êrist, Superlativ von êr ist, dass die die Steigerung ausdrückenden Laute allgemein als Flexionslaute bezeichnet werden und dass auch die Quantität des ê bei diſer Bezeichnung deutlicher in die Augen tritt.

Dagegen spricht, dass wir uns das Zalwort als einen fertig gebildeten Stamm denken, bei welchem man an die Superlativbildung im Allgemeinen nicht mer denkt, wodurch es wol gerechtfertigt ſein dürfte, die jetzige Bezeichnung beizubehalten.

69.

Von einer Seite ist gewünscht, die Stolzeschen Ziffern für 6 und 7 immer mit der Schleiſe zu schreiben, 'damit nicht Doppelformen entstehen'. Von anderer Seite ist lebhaft befürwortet, die Stolzeschen Ziffern ganz aus der Anleitung zu streichen und ſich lediglich an unſere gewönlichen (indischen) Ziffern zu halten.

Nach den Erfarungen der praktischen Stenographen scheinen die Stolzeschen Ziffern allerdings entberlich zu ſein, da ſer wenige ſich irer beim Nachschreiben bedienen.

Die frühe Gewönung an die üblichen Ziffern ist fo mächtig und die Vorteile der vereinfachten Formen find nicht fo groß, dass nicht die meisten Stenographen unwillkürlich zu den alten Ziffern zurückgreifen follten. Dabei wird man für die Bezeichnung größer runder Zalen immer ganz gut die Exponenten in Stolzescher Weife anwenden können, z. B. $24^6 = 24{,}000{,}000$, $7^5 = 700{,}000$.

70.

Mit dem Apostroph zur Bezeichnung der Auslassung von Anfangsbuchstaben wird man wol etwas sparfamer fein können. Es dürfte genügen, ihn bei dem apostrophirten unbestimmten Artikel anzuwenden, z. B. *es ist 'ne Schande.* Dagegen dürfte er bei den Formen *'naus, 'nein, 'nüber, 'raus, 'rein, 'rüber* in der stenographischen Schrift fer wol entbert werden können. Wie man schon in der gew. Schrift dife die Wortbilder umschwärmenden Raben — wie man die Apostrophe wol genannt hat — immer mer zu vermeiden fucht, fo wird die Stenographie auch hier wol mit einer löblichen Reinlichkeit vorangehen können.

71.

In Bezug auf die Verbindung des Artikels der ist gewünscht, dass eine explicite Regel dahin gegeben werde, dass derfelbe in die oben nach links gebogenen Zeichen: m, j, ch, sp, mp, x, g, k etc. eingeschlungen werde, nicht aber in die oben nach rechts gebogenen: h, w, ph, sch etc. Ein änlicher Antrag ist in Bezug auf das Präfix in gestellt. (Vgl. No. 40 und 60). Es scheint fich das zu empfehlen.

72.

Ferner ist angeregt, die mit feits zufammengefetzten Adverbia: *disfeits, jenfeits, allerfeits* etc. in § 44 zu streichen und diefelben dem § 41 einzuordnen, wo schon: *disfeit, jenfeit* stehen. Als Motiv ist dafür namentlich

die Schreibung des Wortes *abſeits* angefürt. Es dürfte hier wol eine Änderung wünschenswert ſein.

73.

Die Bestimmung über das von der Adelsbezeichnung (§ 48) könnte wol ganz gestrichen werden, da diſes von sprachlich durchaus nichts anderes ist, als die gewönliche Präpoſition.

74.

Ein Antrag geht dahin, die Bestimmung des § 11, dass das **s** als Flexionslaut in die nach rechts gebogenen Zeichen [**a** und **e** ausgenommen] nach links zurückgezogen wird, aufzuheben, weil es bequemer und deutlicher ſei, es stäts nach rechts zu ziehen, und das System dadurch an Einfachheit gewinne. — Ich verkenne nicht, dass manches für den Antrag spricht, doch hege ich noch Bedenken; die Bequemlichkeit hängt dabei wol ganz von der Gewönung ab. Möge die Majorität entscheiden.

75.

In Bezug auf die Schreibung der Fremdwörter würde zunächst wol die Bezeichnung des l mouillé besser aus dem § 50 'Bezeichnung der Vocale' in den § 51 'Bezeichnung der Conſonanten' gebracht werden. — Sollte es möglich ſein, von vornherein ein bestimmtes alphabetisches Zeichen für das l mouillé aufzustellen, ſo würde ich das für einen ſer willkommenen Fortschritt in der Entwickelung des Systems halten.

76.

Es wird beantragt, in § 51 den Satz: 'Wenn eine unmittelbare Verbindung nicht stattfindet, ſetzt man einen Apostroph über den Bindestrich, zu streichen und *Dmitri* als Beispil unter den einzufügenden Anlaut dm (d mit durchschneidendem m), *Akjerman* mit höher gestelltem k unter die Beispile mit merfachem Auslaut zu stellen. Eine praktische Anwendung des Apostrophs in einem ſolchen Falle ist wol kaum je vorgekommen.

77.

Es ist beantragt, **st** und **mp** aus der Reihe der Zeichen zu streichen, welche durch Druck das a oder ä geben, 'damit die Colliſion mit dem deutschen **sst** und **mpf** vermiden werde, z. B. *hasst* und *hasta*, *stampf* und *stampa*'.

Ich meinerſeits würde nichts dagegen haben.

Auch das franz. j könnte daraus wider gestrichen werden, weil es gangbare Fremdwörter, in denen die Regel für franz. j zur Anwendung käme, nicht gibt, und villeicht auch einmal eine Colliſion mit der Endung *age* möglich wäre.

78.

Es ist vorgeschlagen, im lezten Alinea des § 50 statt ĭe zu ſetzen ĭĕ.

Dann würden für ĭē in den Nebenſilben die allgemeinen Bestimmungen über i und ē maßgebend, und die beiden Beispile *Tantieme* und *Barriere* schon hinter das Beispil *Veſpaſian* zu stellen ſein. Die Änderung scheint mir nicht von Bedeutung, da schwerlich jemand die in Rede stehenden Wörter bei der jetzigen Bezeichnung falsch leſen wird; doch würde ich ir immerhin zustimmen können.

79.

Gegen die jetzige Unbestimmtheit in der Bezeichnung des qu ſind vilfache Bedenken laut geworden; man wünscht überwigend, dass qu ein für allemal in deutschen und fremden Wörtern ein feſtes Zeichen erhalten möchte, welches schon beim Alphabet unter die zuſammengeſetzten Conſonanten aufgenommen werden könnte. Einige wünschen dafür das einſtufige, andere das dreistufige Zeichen. Das einſtufige Zeichen scheint mir nicht ſo zweckmäßig wie eins mit höherem ersten Zuge; namentlich bei der Hineinlegung von Druck verliert das einſtufige Zeichen leicht an Deutlichkeit. Ich würde vor-

schlagen den ersten Zug ein für allemal zweistufig zu machen. Jedenfalls ist es ein Vorteil, wenn die dreistufigen Zeichen beschränkt werden können; es würden dann die Verbindungen zw, schw, qu (kw) gleichmäßig zweistufig, und es dürfte zweckmäßig ſein, alle drei von vornherein in das Alphabet unter die zuſammengeſetzten Conſonanten aufzunemen. Es würde dann auch das alphabetische Zeichen für das reine **q**, welches ſich villeicht auch auf ein zweistufiges Zeichen reduciren ließe, von dem Lernenden leichter in ſeiner eigentümlichen Bedeutung aufgeſasst werden.

80.

Ferner wird vorgeschlagen, das Hineinlegen von a oder ä in den Vor- oder Nachlaut von qu (kw) aufzuheben. Bei dem unmittelbaren Anschluss des zweiten Schriftzuges an den ersten verliert der Druck im zweiten Zuge stäts an Deutlichkeit, und wenn wir qu von vorn herein als einheitliches alphabetisches Zeichen auffassen, ſo scheint es auch das natürlichere zu ſein, die vorangehenden und nachfolgenden a beim qu ebenſo wie bei den andern einheitlichen Zeichen zu behandeln.

81.

Zu der Bezeichnung des a der Nebenſilben durch Druck ist noch ein Zuſatz beantragt worden, welcher bestimmt, welche von zwei möglichen Schreibweiſen gewält werden ſolle, ob z. B. in *Lombardei* das b oder das r mit Druck zu schreiben ſei, in *Richard* das ch oder das r? Ich würde die Markirung in dem vorangehenden Conſonanten, alſo in den angefürten Beispilen in b, resp. ch, vorziehen. Es dürfte ſich das wol an Beispilen hinreichend erlaütern lassen; es könnte aber auch leicht eine beſondere Regel darüber gegeben werden.

82.

Es ist der Wunsch ausgesprochen, die Regel über die Schreibung des s in den Nebenſilben schärfer zu fassen.

Villeicht erreichte man den Zweck, wenn man statt der Worte: 'für **s** nach Vocalen ist jedoch die Hauptform zulässig' bestimmt ſagte: 'Für einfaches **s** nach Vocalen steht in der Nebenſilbe die Hauptform z. B. *Nikolaus, Kartauſe, Kartaüſer, Firnis, Markiſe, Narkoſe, porös, Luxus, Species;* für ss die Anlautform, z. B. *Karoussel.*'

83.

In Bezug auf die Suffixe der Fremdwörter ist 1) der Wunsch ausgesprochen in -ifiren und -ifirung nicht das r in das s einzuschlingen, ſondern ſie aufzulöſen in *-is-iren, -is-irung.*

Es würde das wol annembar ſein, und es könnten dann diſe Suffixe in § 54 ganz wegfallen, und Beispile schon am Schlusse von § 50 gegeben werden.

2) Das Suffix äer könnte wol gestrichen und dafür die Endung er an das Zeichen für ä mit dem Verbindungshäkchen gefügt werden, wie es nach § 17 allgemein nach aufwärts gezogenen oder wagerechten geraden Linien geschiht. Es würden dann Beispile, wie Essäer, schon in § 50. Abſ. 2 gegeben werden können.

3) Auch für äst könnte villeicht besser die gewönliche Bezeichnung des ä mit der Hauptform des st eintreten; es würde dadurch analog mit *är, äl, äs,* z. B. *primär, Canäle, Polonaiſe,* Taf. 19. Z. 3, bei welchen dann auch *Paläste* gleich als Beispil aufgefürt werden könnte. Die Lere von den Suffixen würde dadurch einfacher und conſequenter und zugleich ein von einer Seite erhobenes, wenn auch unerhebliches Bedenken beſeitigt werden, dass nemlich der erste Schriftzug von *-äst* mit der jetzigen Bezeichnung von *-asmus* zuſammenfällt.

4) Es ist gewünscht, auch as und ast, ic, iz einfach nach den Regeln über die Nebenſilben zu schreiben, jedenfalls as nach aufwärtsgezogenem t in a-s aufzulöſen, um die Colliſion mit us (*paritas* und *habitus*) zu vermeiden.

5) Ist gewünscht dass beſonders bemerkt werde, dass nach aufwärts gezogenem t bei den Endungen ial, ier,

iere, iell, ient das i buchstäblich bezeichnet wird, z. B. *partial*, *Helvetier*, *Tabatiere*, *partiell*, *Patient* (wofür schon am Schlusse des § 58 Beispile zu geben wären).

84.

Nach den neueren Beschlüssen ſind bei den fremden Präfixen gegen früher einzelne Unterscheidungen eingefürt worden, welche den Zweck haben, das Schreiben und Leſen der Fremdwörter für den der classischen Sprachen Unkundigen zu erleichtern. Es ist nun von einigen Seiten gewünscht worden, dass auf diſem Wege noch etwas weiter vorgeschritten werden möchte. Einzelne ſind in iren Wünschen ſo weit gegangen, dass ſie jede Conſonantenabwerfung oder Assimilation beſonders bezeichnet haben möchten. Das dürfte aber für die Praxis doch wol etwas zu weit gegangen ſein; im Ganzen ſind die Assimilationen ſo einfach und geſetzmäßig, dass auch der der classischen Sprachen nicht kundige ſich beim Erlernen der Stenographie leicht in dieſelben hineinfinden wird. Außerdem ſind noch einige andere Änderungen vorgeschlagen.

Ich gehe die Vorschläge einzeln durch.

1) am in *Ambroſia*, *ambuliren*, *amplectiren* wünschen Merere buchstäblich geschriben. Man dürfte darauf villeicht eingehen können, doch ist auch die jetzige Form vollständig distinctiv und durch das deutsche *Amboss* vorbereitet, ſo dass ein Bedürfnis zur Abänderung hier eigentlich nicht vorligt.

2) ad vor d, z. B. *addition*, dürfte wol, änlich wie bei den Assimilationen, durch das bloße a vertreten werden können. Die Schreibung käme dadurch in Uebereinstimmung mit der gewönlichen Schreibung von *adresse*; die Engländer schreiben address, die Franzoſen adresse.

3) für ante ist vorgeschlagen, die Form dadurch zu vereinfachen, dass das e unmittelbar an das a angeschlossen wird. Die Bezeichnung würde dadurch mit

anti vollkommen analog werden. (Mit deutschem an-er-würde wol keine Verwechselung zu befürchten fein.)

4) Für biblio ist vorgeschlagen statt des zweiten b ein o zu fetzen, um die Bezeichnung in eine gewisse Übereinstimmung mit mereren auf einen Vocal ausgehenden Präpofitionen zu fetzen; allein das Begriffswort biblio steht doch fo wefentlich anders wie die auf einen Vocal ausgehenden Präpofitionen, dass ich difen Grund nicht für stichhaltig anerkennen kann.

5) In circum wird gewünscht dem untern c Druck zu geben. Es ist dafür angefürt, dass man damit der Collifion mit *con-com* entgehe in *concomitiren, concomitant, concomitanz, concommissarius.* Wenn auch folche Collifion nicht zu befürchten ist und man con-com anders verbinden wird, fo wird fich doch gegen die Anwendung des Drucks im zweiten c villeicht nichts Wefentliches einwenden lassen.

6) Gegen den Vorschlag in con, com das n und m dem jetzigen Zeichen hinzuzufügen habe ich Bedenken. Dife Formen find fo regelmäßig, dass in der jetzigen Bezeichnung für keinen eine Schwirigkeit zu finden ist, und fo haüfig, dass durch die Erweiterung des Zeichens die Schrift wefentlich an Kürze verlieren würde. Allerdings würde dann die jezt befonders zu beachtende Unterscheidung von *conrector* und *corrector* fich von felbst ergeben; aber die Neubildung *conrector* ist doch fo untergeordnet, und die Regel für die Bezeichnung folcher neuen Zufammenfetzungen fo einfach, dass darin kein Anlass gefunden werden kann, in die Schreibung eines fo frequenten Präfixes einzugreifen.

7) des und mes wünschen einige von de und me durch Zufügung der zweiten Nebenform des s zu trennen, was wol annembar fein dürfte.

8) Dem en wünscht man analog mit em den Anstrich zu geben, um es zugleich von deutschem ent zu trennen. (Dabei find einige Antragsteller auf das deutsche ant, ent, em(p) zurückgekommen und schlagen vor, das deutsche ent durch den Anstrich mit dem Auslaut-

zeichen von nt zu bezeichnen, in welchem Falle dann inter wider wie früher mit dem links angeschlossenen r geschriben werden soll. Sie bitten, dass auch diser Vorschlag einer weiteren Prüfung unterzogen werde.)

9) In epi und kata wünschen einige noch das i, resp. a zum Unterschide von ep-, kat- hinzugefügt. Nötig scheint mir die Änderung nicht, doch würde ich mich ir nicht unbedingt widersetzen.

10) ex wünschen einige ausgeschriben durch x mit dem Anstrich, so dass die jetzige Form nur für e, ef, ec stünde. Es würde sich dem villeicht zustimmen lassen.

11) In hypo und hyper ist vorgeschlagen mit Rücksicht auf die jetzige symbolische Bezeichnung des y das h mit Druck zu schreiben. Gegen die Änderung von hypo wird sich schwerlich etwas erhebliches einwenden lassen; dagegen ist die Änderung von hyper deshalb bedenklich, weil dann eine Collision mit dem deutschen Präfix hinter eintreten könnte, und zwar um so leichter, weil hyper auch zuweilen mit deutschen Wörtern zusammengesetzt wird. Da auch in syn sich der Druck wegen der Collision mit sub nicht anwenden lässt, so wird man wol hyper unverändert lassen müssen. Wollte man jedoch den Druck hier einfüren, so würde man villeicht zur Unterscheidung von hinter das r rechts herumziehen können.

12) Die bisherige Form von para, par soll nur für par gelten, para dagegen durch den anlautenden einstufigen Consonanten mit hinzugefügtem a bezeichnet werden. Da par nicht immer aus para entsteht, sondern auch dem lat. per entspricht, z. B. *pardon, parfum,* was wir, wenn es auch wurzelverwandt mit para ist, doch davon trennen müssen, so dürfte die Annahme dises Vorschlages wol zu empfelen sein. (Vgl. meine französische und englische Stenographie.)

13) Die Unterscheidung des philo und pseudo von phil und pseud durch angefügtes o dürfte wol kaum Bedürfnis sein.

14) physio ist vorgeschlagen durch starkes ph zu

bezeichnen. Die Form wird dadurch einfacher und der ſymbolischen Bezeichnung des y entsprechend.

15) Von den Formen für sub nebst Zubehör ist beantragt sü durch den langen Bindestrich zu trennen, und sus durch die angefügte Hauptform von s. Der Vorschlag scheint mir empfelenswert.

16) Für sür ist vorgeschlagen, an das starke Anlautzeichen r mit weiter Verbindung zu fügen. Auch diſer Vorschlag scheint mir empfelenswert.

17) In syn und sym das n und m noch hinzuzufügen, scheint mir entberlich. (Vgl. oben No. 6).

18) Es ist vorgeschlagen trans von tra durch angefügtes s zu unterscheiden. Dann unterschide ſich zugleich *translation* und *tralation*, welcher leztere Ausdruck allerdings bei uns kaum vorkommt.

19) Für ultra ist die Form u mit eingeschlungenem starken r vorgeschlagen. Es würde das eine entschidene Verbesserung ſein, wir behalten dann kein Präfix mer mit aufwärtsgezogenem t-strich, was gewiss allen willkommen ſein wird. (Man vgl. auch hier meine franz. und englische Stenographie.)

85.

Eine Folge der Reduction des qu auf éin Zeichen würde noch ſein dass das Sigel für quant gestrichen werden müsste. Außerdem ist beantragt das Sigel für form zu streichen.

86.

Von einigen Seiten ist der Gedanke ausgesprochen worden, dass die Sigel für Fremdwörter ganz beſeitigt werden möchten, wie auch schon merfach die Idee angeregt worden ist, überhaupt die Sigel für Begriffswörter aus der Schulschrift zu entfernen, alſo in diſer Beziehung auf den Standpunkt zurückzukeren, welchen die Leſestücke in dem Stolzeschen Lerbuche von 1843 S. 72—80 des zweiten Teiles einnemen. Ich glaube dis hier nicht unerwähnt lassen zu müssen; es hängt ja mit den Be-

strebungen des Danziger Vereines innig zusammen. Die Beseitigung der Sigel für Fremdwörter aus der Schulschrift würde sich natürlich leicht ausfüren lassen, doch ist auch nicht zu verkennen, dass ein gewisser Stamm solcher Sigel immer ein nicht unwichtiges Fundament bildet für die ganze Richtung, welche die weitere Entwickelung der Schrift zur praktischen Stenographie im Geiste des Lernenden einzuschlagen hat. Für die deutschen Wörter würde sich die vollständige Trennung zwischen Form- und Begriffswörtern schwerlich aufrecht erhalten lassen. Jedenfalls aber empfilt es sich die Sigel für Begriffswörter — seien es deutsche oder fremde — nur auf die frequentesten zu beschränken, weil dadurch einerseits die Schulschrift einfacher und volkstümlicher, und andrerseits die Bildung der Specialkürzungen für den Fachmann um so ungehinderter wird. —

Den Vorschlag Einiger, in die Anleitung noch einen Abschnitt über die Bildung der Specialsigel aufzunemen, möchte ich für jezt wenigstens noch nicht empfelen. Die Aufgabe der Vereinigung der ganzen Schule über die eigentliche Schulschrift ist eine so große und so dringende, dass wir uns das Feld nicht one Not complicirter machen dürfen.

Doch ist dis ein Gegenstand, dem ich hier nicht vorgreifen kann. An eine Aufname eines solchen Abschnittes in die nächste Auflage wird wol schwerlich gedacht werden können; es würde dazu längerer Vorbereitungen bedürfen. Meiner Ansicht nach würde es sich empfelen, einen Entwurf zu einem solchen Abschnitte erst von einer Commission praktischer Stenographen ausarbeiten zu lassen und der Öffentlichkeit zu übergeben, ehe an eine Aufname desselben in die Anleitung gedacht werden könnte.

Ein anderer mir mitgeteilter Wunsch geht dahin, dass die Zal der Lesestücke noch vermert werden möchte. Mit der Vereinfachung des Systems wird schon von selbst mer und mer Raum zu Leseübungen gewonnen. Ob auch die am Schlusse gegebenen Lesestücke

noch vermert werden können, darüber kann ich an difer Stelle hier keine Antwort geben; im Ganzen follte ich jedoch meinen, dass für die Zwecke der Anleitung der jetzige Lefestoff ausreiche. Jedenfalls aber wird die Frage bei den weiteren Auflagen in reifliche Erwägung gezogen werden.

Ich schließe hiermit dife fich an die 21. Auflage unferer Anleitung knüpfenden Besprechungen über Systemfragen, indem ich nochmals den innigsten Wunsch ausspreche, dass diefelben dazu beitragen mögen, dass alle Jünger Stolzes fich brüderlich vereinigen, um dem großen uns allen heiligen Werke des verewigten Meisters die Fortbildung und Anerkennung zu fichern, die es in fo hohem Maße verdient.

Zugleich füle ich die Verpflichtung hier allen den Herren, welche mich bei der Bearbeitung der vorligenden Besprechungen mit Rat und Tat unterstützt haben, meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen; von den auswärtigen Freunden unferer Knust muss ich vor allen unferen unermüdlichen Herrn Sigfrid Weigert in Rofenberg in Oberschlefien nennen; es ist im Obigen kaum irgend ein bedeutfamer Punkt enthalten, für welchen derfelbe nicht anregend gewirkt hätte und in der aufopferndsten Weife tätig gewefen wäre. Namentlich hat fich derfelbe durch feine Vorschläge über die Bezeichnung der Affixe der Fremdwörter ein anerkennenswertes Verdienst erworben. Auch dem Herrn Stud. Hans Sigrist in Bafel bin ich für feine Mitteilungen zu großem Danke verpflichtet, und fo manchem andern. Es ist nicht möglich zu trennen, was von jedem einzelnen der geehrten Herrn Antragsteller ausgegangen ist, da fie — wie dis ja auch ganz natürlich ist — in vilem übereinstimmen und alle im Wefentlichen nach demfelben Zile der Vereinfachung des Systems hinstreben, da ferner einzelne Antragsteller ungenannt zu bleiben wünschten, einige andere Anregungen und kritische Beleuchtungen mir one Namensunterschrift zugekommen find, manches auch aus mündlichen Unterhaltungen

hervorgegangen ist, wobei ſich nicht immer scharf angeben lässt, aus wessen Kopfe ein Vorschlag zuerst hervorgegangen ist. Auch habe ich von vorn herein diſe Besprechungen nur als eine vorlaüfige privatliche Anregung angeſehen. So groß auch die Zal der beregten Punkte villeicht manchen auf den ersten Anblick erscheinen möchte, wie dis ja auch bei den früheren Beschlüssen der Fall geweſen ist, ſo wird man ſich doch bei näherer Prüfung überzeugen, dass die vorgeschlagenen Änderungen nirgends etwas Weſentliches an dem Systeme ändern, und nur im Einzelnen die Ausfürung vereinfachen würden. Je mer man ſich mit den Grundgedanken des Systems vertraut macht, um ſo einfacher und folgerichtiger muss ſich auch der auf inen errichtete Bau gestalten. Bei allen ſolchen Schöpfungen ist ja die größtmögliche Einfachheit der Ausfürung immer nicht der Ausgangspunkt, ſondern erst das lezte Zil. Alſo nochmals: Einigt euch zu einem geſunden, gedeihlichen Fortschritt auf der durch Stolze gelegten ſicheren Grundlage!

Ich bitte nun alle diejenigen, welche bestimmte Anträge an die Prüfungscommission in Betreff des Systems stellen wollen, ſolche möglichst bald scharf und bestimmt formulirt unter der Adresse der Prüfungscommission einzuſenden, damit dieſelben den geschäftsordnungsmäßigen Gang gehen können. G. Michaelis.

II. Stenographieunterricht an der Handelsakademie zu Danzig.

Die Stenographie, welche bisher an der Handelsakademie zu Danzig facultativ war, ist jezt als obligatorischer Unterrichtsgegenstand für die zweite Klasse in den Lectionsplan aufgenommen worden. Der Unterricht wird ſeit Anfang November vorigen Jares durch das Mitglid des Danziger Vereins Herrn Häneke, zwei Stunden wöchentlich, erteilt. (Correspondenzbl. des baltischen Sten.-Bundes.)

III. Über Zachers orthographische Thesen.

(Verhandlungen der 25. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle vom 1. bis 4. Oct. 1867.)

Prof. Zacher hat auf der Philologenversammlung zu Halle am 3. October 1867 einen Vortrag über deutsche Rechtschreibung gehalten, dem er 12 Thesen und eine physiologisch geordnete Tabelle der deutschen Consonanten zugrunde gelegt hat. Es ist erfreulich, dass die zum 25. male versammelt gewesenen Philologen endlich einen Gegenstand, der one Zweifel einer der brennendsten für unser ganzes Schulwesen geworden ist, in ire Betrachtung gezogen haben. Hoffentlich werden der jezt vernommenen Stimme andere folgen, damit der Gegenstand an der Stelle, an welche er recht eigentlich gehört, von allen Seiten beleuchtet und so einer gedeihlicheren Entwicklung als bisher möglich war, entgegengefürt werde.

Zur Einleitung ist ein kurzer Abriss der Geschichte der deutschen Schreibung gegeben. Es heißt darin u. a.: ‘Mit dem Christentum stellte sich in Deutschland das Bedürfnis des Schreibens und folglich auch das Bedürfnis eines für umfänglicheren und haüfigeren Schriftgebrauch geeigneten Alphabetes ein. Die griechische Kirche verlangte von keinem der bekerten Völker, dass es seine nationale Schrift und Sprache aufgebe. Daher schuf sich Ulfilas ein eigenes Alphabet aus einheimischen Runen und aus griechischen Buchstaben, und auch der Einfluss lateinischer Schrift ist dabei bemerkbar. Die katholische Kirche dagegen verlangte, dass bei den von Rom aus bekerten Völkern die lateinische Sprache Kirchensprache würde, und fürte gleichzeitig auch ir lateinisches Alphabet bei inen ein. So ist es gekommen, dass das lateinische Alphabet zu den Germanen übergangen ist. Das war aber von vorn herein ein Uebelstand; denn das lateinische Alphabet war ja nicht einmal geschaffen für die lateinische Sprache, sondern erst übertragen worden aus dem phönizischen; und noch weniger war es geschaffen für

die deutsche. Man musste alfo mit den entlehnten Zeichen für die vorhandenen Laute zurechtzukommen fuchen wie es eben gehen wollte'.

Ueber Heyfes Unterscheidung von ss und ß heißt es: 'Die Sache ist in den Grund hinein verpfuscht durch die üblich gewordene Heyfesche Regel, und wer nicht genau und ficher weiß, auf was alles es hierbei ankommt, der kann fich aus difem Wirrfal gar nicht herausfinden'.

Dann heißt es: 'Außerdem find aber einige Leute noch dadurch in schwere Sorgen gestürzt worden, dass fie fich an die Schreibung Jakob Grimms halten wollten. Das ist inen leider nicht gelungen und konnte inen auch gar nicht gelingen. Denn für alle dife technischen Dinge, für alle diejenigen, die nach einer strengen Methode und mit einer gewissen Pedanterie gemacht werden müssen, dafür hatte Jakob Grimm von Haufe aus keinen Sinn. Darum schrib er in feinen verschidenen Büchern zu verschidenen Zeiten verschiden. Wer fich alfo hierin an ihn halten will, der ist verloren'.

Ich erkenne in der Heyfeschen Regel vilmer gerade den Damm, an welchem fich ein phonetischer Irrtum Grimms fo glücklich gebrochen, dass difer felbst ihn feit 1831 aufgegeben hat. Grimm hat allerdings bei feinem rifenhaften Fortarbeiten in feiner Schreibung fo vilfache Schwankungen durchgemacht, dass es nicht möglich ist, fich unmittelbar an ihn anzuschließen. Auch Stolze konnte fich bei der Bearbeitung feines Schriftfystems, zu der er die Grimmsche Grammatik fer gründlich durchgearbeitet hatte, difer nicht unmittelbar anschließen, und fand für feine Bedürfnisse in Becker fo vile Anknüpfungspunkte, dass er es vorzog, difem in der Orthographie zu folgen. Vollständig irre gemacht und abgelenkt von den richtigen Gefichtspunkten aber wurde durch die Schwankungen der Grimmschen Schule Feldbausch.

Aus dem über Lautphyfiologie Erörterten hebe ich Folgendes heraus: 'Jede, felbst die allergeringste und unbedeutendste Veränderung der Organstellung, eine kaum warnembare Verschiebung der Zungenspitze stuft fogleich

den consonantischen Laut ab und gibt ihm eine andre Färbung. Grade aber in der Dentalreihe bieten sich sowol in den verschidenen Sprachen überhaupt, als auch in der deutschen Sprache die meisten derartigen Veränderungen der Organstellung, und folglich auch die meisten Abstufungen der betreffenden Consonanten dar, welche teils chronologisch in verschidenen Zeiträümen nach einander, teils auch gleichzeitig neben einander auftreten'.

Ich hebe dise Stelle denen gegenüber hervor, welche meine Unterscheidung der Dentallaute in alveolare, superficiale, marginale und interdentale, von denen doch nur zwei dem Deutschen angehören, als eine zu weit spaltende ansehen.

Dann wird behauptet, dass trotz alle dem ß, ss, s physiologisch betrachtet nur drei verschidene Zeichen eines und desselben Lautes und sprachgeschichtlich ebenfalls identisch geworden seien, also in beiden Beziehungen jezt zusammenfallen.

Meine davon abweichende Ansicht sehe man in meiner Schrift über die S-laute (1863).

Die Affrikaten z und pf sind allgemein bekannt, über die entsprechende dem Nhd. fremde gutturalis *cch* (z. Iw. 4098, z. Kl. 941. Parz. 459, 19 D rokch) sagt Zacher: „Vorhanden ist die Gutturalis *k* mit nachfolgendem gleichartigen Reibelaute, also ein *kch*, im Deutschen allerdings gewesen und mundartig auch noch jezt üblich. In größerer Ausdenung haben disen Laut in Oberdeutschland die Alemannen besessen. So wie aber die Franken nach Oberdeutschland hinaufrückten, tritt auch der mildernde Einfluss des Fränkischen in Wirksamkeit. Die zalreichen oberdeutschen *kch* und *ch* werden zurückgedrängt und geraten ins Schwanken, und dise Verwirrung spiegelt sich auch in der Schrift ab, so dass in den Handschriften des 9. und 10 Jrh. die Gutturalbezeichnungen zimlich bunt durcheinander laufen, bis sich zulezt der hochdeutsche Sprachstand und damit auch die Schreibung abklärt und festigt. Eine große Anzal von hoch-

deutschen Wörtern haben schließlich k statt ires ehemaligen *ch* bekommen, nur wenige haben das alte *ch* behalten. Vereinzelt kommt *kch* noch bis ins 13. Jrh. vor'. (Sihe die obigen Stellen.)

Über v heißt es: '*f* und *v* ſind zwei alte Zeichen, die von den ältesten Zeiten her als identisch neben einander hergehen und ſich als identisch bis jezt erhalten haben. Wir unterscheiden und verwenden ſie aber mitunter in der allertörichtsten Weiſe. Eine alte Präpoſition z. B. lautete mit gleicher Bedeutung *vura* und *vuri*. In der Bedeutung laufen die beiden jüngeren Formen *vor* und *vür* noch im 13. Jrh. in änlicher Weiſe durcheinander, wie in ahd. Zeit die älteren und volleren Formen. Erst im Nhd. hat ſich eine bestimmte Unterscheidung der Bedeutungen zwischen den beiden Formen festgestellt. In der Form *vor* haben wir nun das v behalten; in der Form *für* dagegen haben wir one triftigen Grund dasſelbige v aufgegeben und dafür f eintreten lassen'.

Ich lasse nun die Theſen ſelbst folgen, mit einigen dem Vortrage entnommenen Stellen, und einigen kurzen Bemerkungen.

1) So lange die deutsche Sprache geschriben wird (abgeſehen von der Runenschrift und dem Gotischen) hat ſie ſich mit einem fremden, dem lateinischen Alphabete beholfen, welches von vornherein ſogar nicht für alle ire weſentlichen Laute ausreichte.

Dazu bemerkt Zacher: 'Die Tatſache musste ich vorausschicken, weil ſich aus ir ergibt, dass manche Mängel in dem Umstande iren Grund haben, dass das überkommene Material an Schriftzeichen für das wirkliche Bedürfnis nicht ausreichend war. Wenn ein Schneider einen Rock machen ſoll und das Material will nicht ausreichen, ſo muss er ſich behelfen wie er kann und muss Flicken an- und einſetzen.'

(Schluss folgt.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Prof. Dr. G. Michaelis,** verantw. Redacteur.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dife Zeitschrift an.	XVIII. Jarg. 1870. Nr. 2. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27.

III. Über Zachers orthographische Theſen.

(Verhandlungen der 25. Verſammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Halle vom 1. bis 4. Oct. 1867.)

(Schluss.)

Leider möchten noch immer die meisten Gelerten und namentlich die Philologen nach der alten Taktik der römischen Kirche die Völker in der Lage eines Schneiders erhalten, dem ein unzureichendes Material zugemessen ist.

2) Die gegenwärtige Schreibung ist durch drei Factoren bedingt: durch das phonetische Princip, das etymologische Princip und den Uſus. - -

Dazu heißt es: 'Das phonetische Princip hat von vorn herein in der deutschen Schreibung gewaltet. Das etymologische ist mit Abſicht auf ſie angewendet ſeit dem 17. Jarh. Und der Uſus hat bald für das eine, bald für das andere, bald auch ganz principlos entschiden'.

3) Rein und allein wird das phonetische Princip zur Anwendung kommen, wenn für eine bis dahin ungeschribene Sprache der erste Verſuch schriftlicher Aufzeichnung gemacht wird.

Vollkommen aber kann, will und ſoll das phonetische Princip für den Gebrauch des praktischen Lebens nicht verwirklicht werden, da kein Alphabet für die schrankenloſe Mannigfaltigkeit des Laūtes ausreicht. —

Dazu: 'Wo ein Alphabet einer lebenden Litteratur gedient hat, da ist es stäts für die Widergabe der betreffenden Sprachlaute unvollständig gebliben. So hat das Griechische nur ein Par beſondere Zeichen für lange Vocale, das Latein gar keine, ist alſo in diſer Beziehung beſonders unvollständig, und ſo lange eine Sprache le-

bendig ist, fo lange ist auch die ganz getreue Bezeichirer Laute durch das Alphabet nicht nötig'.

Das wird uns aber doch nicht abhalten dürfen, in der Bezeichnung der Laute nach möglichster Vollkommenheit zu streben.

4) Die Buchstabenschrift bringt die Artikulation, welche das charakterische Merkmal der menschlichen Sprache ist, zur Anschauung und zum Bewusstfein; daher beruht wefentlich auf ir das Verständnis der Sprache. Ferner wirkt bei einem überwigend lefenden Volke die Buchstabenschrift fowol auf den Leib wie auf den Geist der Sprache zurück und hemmt die Abschwächung des Sprachbewusstfeins. Wenn wir aber hauptfächlich der Buchstabenschrift verdanken, was wir von Etymologie und Sprachbau wissen, und wenn fie fortwärend eine fo bedeutende Rückwirkung auf Sprache und Sprachbewusstfein ausübt: dann verlangt es das Interesse des Sprachverständnisses und der Sprache felbst, dass wir das etymologische Princip nach Möglichkeit aufrecht erhalten.

Es fragt fich hier, ob nicht die Vorderfätze eher hätten erwarten lassen, dass im Schlussfatze statt 'etymologische' gefagt wäre 'phonetische'. Dann würde fich auch No. 5 vil besser daran anschließen. Das von Zacher angefürte franzöfische Beispil *a-t-on* passt infofern nicht recht, als hier die Lostrennung des t von dem a (*habet*) der Etymologie geradezu widerspricht. Besser würden die Franzofen *at-on* schreiben.

Zacher fügt hinzu: 'Grade deshalb, weil die englische Sprache fo fer abgeschliffen ist, wird in England, felbst in den nidern Schulen, fo vil Latein gelernt, nicht fowol um die lateinische Sprache zu lernen, fondern um dadurch das Sprachbewusstfein für die eigene Sprache lebendiger zu erhalten. Ein folches ausländisches Hilfsmittel haben wir Deutschen freilich nicht gerade nötig; aber wir, die wir ein wissenschaftliches Verständnis von der Sache haben, follen doch mit unferm guten Wissen und Willen niemals dazu beitragen, dass das Sprachbewusstfein durch schlechte Orthographie verdunkelt und verderbt werde'.

Dem stimme ich gern zu und folgere daraus, dass

die Engländer, ebenſo wie wir, alles der wirklichen Sprachentwickelung widersprechende aus der Schrift zu entfernen haben. (Vergl. meine Vereinfachung der engl. Rechtschreibung.) Daher stimme ich auch mit der folgenden Theſis durchaus überein.

5) Das phonetische Prinzip ist in der deutschen Schreibung von jeher das herschende geweſen und ſoll es auch bleiben. Sein oberster Grundſatz lautet: Schreib wie Du sprichst. Es gibt eine mustergiltige neuhochdeutsche Aussprache. —

Zacher fügt ſelbst noch hinzu: ‘Das Neuhochdeutsche ist eine über allen Dialekten stehende Schriftsprache, und deshalb ist es notwendig auf die Forderung zu dringen: Schreib wie Du sprichst und sprich wie Du schreibst’.

6) Das etymologische Princip ist überall da in Anwendung zu bringen, wo es weder dem phonetischen Princip noch dem Uſus widerstreitet.

Dafür hätte ich den Satz gewünscht: ‘Das etymologische Princip ist nur in ſo weit in Anwendung zu bringen, als es dem phonetischen Princip nicht widerstreitet’.

Wenn der alte Lichtenberg einst ſagte: ‘Wenn ich ein Buch leſe und es ist nicht in der gewönlichen Orthographie geschriben, ſo stört mich das der Art, dass ich dem Inhalte nicht gehörig folge: dann lenken ſich meine Gedanken ab auf die wunderliche Orthographie mit iren vilen Abweichungen vom Gewonten und dann geht mir die beste Wirkung des Buches verloren’ — ſo mochte das für die ihm vorligenden Verſuche wol berechtigt ſein; das darf uns aber nicht abhalten, auf eine beſonnene Verbesserung zu dringen, und die Heine'sche Anekdote, dass Jakob Grimm nicht nach München gegangen ſei, weil er ſich nicht habe entschließen können, Baiern nach der officiellen Schreibweiſe mit y zu schreiben, könnte uns, wenn ſie war wäre, in diſer Anſicht nur befestigen.

7) Aus praktischen Gründen fällt nicht der feste, allgemein giltige, ſondern nur der schwankend gewordene Uſus in den Bereich der orthographischen Reform.

Ich möchte dem die schon öfter von mir angefürten

Worte Grimms entgegenfetzen: 'Damit das bessere künftig einmal hergebracht werde, hat man es zuvor zu beginnen'. Der Schule find freilich engere Grenzen gezogen als dem Gelerten, doch felbst von praktischen Schulmännern wird es immer mer anerkannt, dass die Schule nur dann geistiges Leben bewaren kann, wenn fie dem Fortschritte der Wissenschaften auf dem Fuße nachfolgt.

Ich glaube, dife Thefis hätte ganz wegfallen können. Es find von dem alten Gottsched-Adelungschen Gebaüde wirklich nicht vil der Anomalien mer, die nicht bereits auffallend schwankend geworden wären. Selbst gegen die Unterscheidung von das und dass hat bereits die Sprachwissenschaft die Axt erhoben und Zacher felbst fagt darüber: 'In den beiden Wörtern das und dass find die beiden unterscheidenden Schreibungen jungen Ursprungs. Dife Unterscheidung verdankt ire Entstehung lediglich dem Wunsche, verschidene Wortbedeutungen auch durch die Schrift zu unterscheiden. Difer Wunsch fiht fer natürlich aus und hat etwas verlockendes. Aber genauere Erwägung lert, dass es um feine Berechtigung doch misslich steht. Wenn der Laut fowol phyfiologisch wie etymologisch derfelbe ist, dann bedarf es auch in der Schrift nur eines einzigen Zeichens. Denn die Buchstabenschrift ist irem Wefen nach nur eine Bezeichnung der Lautelemente, um dife für das Auge zu fixiren. Mithin foll die Orthographie nur dasjenige zur Anschauung bringen, was der Laut ist oder war. Aber aus Rückficht auf eine von dem Laute unabhängige Wortbedeutung foll man nichts in die Orthographie rein willkürlich einschwärzen, was im Laute weder enthalten ist noch je enthalten war'.

So fegelt die Grimmsche Schule felbst dem phonetischen Princip mit vollstem Winde entgegen und muss difem felbst das fubfumiren, was fie von dem Laute, der da war und nicht mer ist, festhalten will. Und rein bekennt fich bereits Wilmanns in der Berliner Gymnafialzeitschrift zu dem phonetischen Princip.

Difer Zug nach Regelung der Rechtschreibung auf

phonetischer Grundlage geht nicht bloß durch ganz Deutschland hindurch und hat vilfach felbst in Grimms Werken und in der Grimmschen Schule Ausdruck gefunden, fondern auch durch England und Frankreich. Man denke nur an das Zeugnis, welches Max Müller in feinen Lectures über Pitmans Bestrebungen ausgestellt hat, und an das Werk: 'Observations sur l'Orthographe ou Ortografie française par Ambroise Firmin Didot. 2. Edit. Paris 1868', welches der eigene Drucker und Verleger des Institut de France als einen Manruf 'A Messieurs de l'Académie française' gewidmet hat.

8) Das lateinische Alphabet entbert der Quantitätsbezeichnung. Die lebende deutsche Sprache bedarf irer auch fo wenig als die lebende lateinische irer bedurfte. Alle in der deutschen Schreibung dafür üblich gewordenen Surrogate find theoretisch verwerflich; am verwerflichsten aber ist der Widerfinn, die Quantitätsbezeichnung, welche dem Vocale gebüren würde, durch Confonanten auszudrücken. Daher find dife Surrogate nach Möglichkeit zu beschränken und überall, wo ir Gebrauch bereits schwankend geworden ist, zu befeitigen.

Ich habe mich über das Verwerfliche difer Thefis schon im vorigen Jargange difer Zeitschrift (S. 13 f.) hinreichend ausgesprochen. Zachers eigener Hinweis auf die Quälerei mit dem Erlernen der Quantität der lateinischen Wörter spricht mer gegen als für ihn, wie auch die ganze Entwickelung der deutschen Rechtschreibung von Hrabanus Maurus ab bis heute trotz aller Schwankungen deutlich gegen dife Thefis spricht.

9) Wo **ie** im Gebrauch noch feststeht, ist feine Anwendung fo weit irgend möglich etymologisch zu regeln. Namentlich find mit ie zu schreiben fämtliche reduplicirte Präterita und fämtliche Verba mit romanisch geformten Infinitiven.

Ich verweife hierüber auf meine Vereinfachungen (1854).

10) Alle überflüssigen, etymologisch nicht zu rechtfertigenden, in der Zeit der Sprach- und Schriftverwilderung eingedrungenen Confonanten find, wo ein schwankend gewordener Brauch es irgend zulässt, zu befeitigen.

11) Wie unfer jezt übliches Alphabet zuweilen nur ein Zeichen gewärt für verschidene Laute (z B. nur ein *e*, nur ein *ch*) fo gewärt es umgekert auch merere Zeichen (z. B. *f* und *v*) für einen und denfelben Laut. Eine folche Merheit von Lautzeichen ist nicht durch Machtspruch zu vermindern, fondern nach Möglichkeit etymologisch zu verwenden.

12) In der Reihe der Dentalen, und zwar unter den Dauerlauten, haben wir ein weiches f (gesprochen mit verengter Stimmritze) und ein hartes (gesprochen mit offener Stimmritze); das weiche f geht nach durchgreifendem Lautgefetz in hartes s über im Auslaut und vor Confonant. Für difes harte s brauchen wir drei Zeichen: ß, ss und s (und vor Confonanten auch f). In lateinischer Druckschrift ist feit etwa vier Decennien das ß verschwunden, wärend man früher fs dafür druckte. Das im Gebrauch feststehende s ist beizubehalten, die Verwendung von ß und ss aber ist nach der Etymologie zu regeln. —

Zacher fagt hierzu: 'Sehen wir die Schriften von Göthe, Voss, Wieland u. a. an, welche in den Decennien von 1790 bis 1810 und villeicht noch etwas darüber hinaus mit lateinischen Lettern gedruckt worden find, fo finden wir das entschidene Bestreben, eine bestimmte Unterscheidung durchgreifend und folgerichtig festzuhalten. Wir finden beispilsweife gedruckt fafsen und passen; wir finden alfo die unverkennbare Abficht, das echte deutsche ß durch fs, dagegen das doppelte s durch ss auszudrücken. Als fich aber in den zwanziger Jaren der Tadel haüfiger und lauter erhob, dass unfere deutschen Verleger in der Ausstattung irer Bücher weit hinter dem Auslande zurückständen, bezogen fie auch aus dem Auslande bessere Lettern. Wenn fie aber aus den ausländischen, den englischen und franzǫfischen Officinen auch lange f verlangten, antwortete man inen: Die haben wir nicht, die gibts bei uns nicht mer. Um nun dife langen f nicht neu schneiden und gießen zu lassen, machten unfere Buchdrucker aus der Not eine Tugend, sparten Geld und Zeit, ließen die langen f aus irem lateinischen Alphabete gänzlich weg und fetzten bei dem Drucke deutscher Werke statt des bisher üblich gewe-

fenen fs für unfer deutsches ß fortan ebenfalls frischweg ss. Und es hat über dife Neuerung kein Han gekräht'.

Doch, doch! die Häne krähen darüber noch heute fo laut und vernemlich, wie fie die verflossenen 50 Jare hindurch unablässig gekräht haben, und bekannt ist, wie Jakob Grimm und die meisten feiner Anhänger gegen difen Misbrauch unferer Drucker stäts aufs entschidenste angekämpft haben.

Wohin man fich wendet in Grimms Schriften, da findet man überall die schärfste Verurteilung difes unheilvollen ss für einen einfachen Zischlaut. So Wörterbuch I, LXX: 'Luther geneigt im Auslaut fast überall zu s für sz, inlautend zu ss, beides verdient keine Nachamung'. — Michaelis, Anordn. des Alph. 45: 'Zum waren Skandal tritt aber dife rohe Unficherheit hervor im Zwispalt zwischen deutscher und lateinischer Schrift, da jene noch das alte ß beibehält, dife mit ss vertauscht'. Andrefen, die Sprache Grimms S. 46: 'Der Misbrauch den man von ss macht ist unerträglich'. — Pfeiffer XII, 122: 'Meine Autorität in deutschen Dingen schlage ich gering an, feit ich nicht einmal vermochte, das elende ss neben ß zu stürzen'.

Wenn Zacher dann hinzufügt: 'ein handgreiflicher Beweis, dass die zuvor durch die zwei Bezeichnungen fs und ss ausgedrückten Laute identisch find' — fo könnte ich darin, wenn die Behauptung überhaupt richtig wäre, nicht einen folchen Beweis finden, fondern im Gegenteil nur einen Beweis dafür, dass durch das schlechte Beispil, welches die Drucker gegeben haben, leider der gefunde Sinn für eine correcte Schreibung unferer Muttersprache fer gelitten hat. Es kann uns gewiss nicht zum Rume gereichen, wenn wir uns ein bedeutfames Fundament unferer Rechtschreibung deshalb rauben lassen, weil ausländische Typenfabrikanten nicht die für eine correcte Darstellung unferer Sprache erforderlichen Buchstabenformen für unfere Drucker vorrätig halten. Warum follten fie denn nicht gern gegen entsprechende Bezalung f und

ß für uns schneiden, und haben wir nicht ſelbst Männer Theinhardt, die ſich bei weit schwirigeren typographischen Problemen bewärt haben? Und was hat nicht auch die Wiener Statsdruckerei auf diſem Felde geleistet? — Übrigens gibt es doch unter unſeren Druckereien immer noch ſolche, welche auf eine Unterscheidung von ſs und ss halten, die unſerer Akademie der Wissenschaften voran.

Ich brauche mich indes über die lezte Theſis wol nicht weiter auszulassen; die eigene Worte Zachers: 'Wer die phyſiologischen Elemente unberückſichtigt lässt, kommt aus der Schwirigkeit nicht heraus', erwecken die Hoffnung, dass er da, wo er das Richtige noch nicht getroffen hat, wie dies namentlich in ſeiner 8. und der lezten Hälfte ſeiner 12. Theſis der Fall ist, doch mit der Zeit den Weg dazu finden werde, worüber ſich gewiss niemand mer freuen wird als Referent.

IV. Eine neue Zeitschrift der Stolzeschen Schule.

Wir haben die Freude unſern Leſern das Inslebentreten einer neuen Zeitschrift der Stolzeschen Schule anzukündigen. Diſe fürt den Titel:

> *Die Zeit. Organ des pommerschen Stenographenverbandes. Redigirt von B. Balzer in Stettin. (Der Jargang von 6 Nummern 15 Sgr.)*

Die Gründung diſes neuen Organes, von welchem uns die erste Nummer (Jan. 1870) vorligt, ist schon dadurch von Bedeutung, dass es die erste außerhalb Berlins erscheinende stenographische Zeitschrift ist, welche ſich der Stolzeschen Schrift nach den neuen Verbesserungen des Systems bedient. Ire Tendenz spricht ſie in folgendem Programme aus:

'An unfere stenographischen Freunde!

Die Zeitschrift, welche mit der vorligenden Nummer vor die Öffentlichkeit tritt, bedarf fowol in Beziehung auf den Kreis irer Wirkfamkeit, als in Beziehung auf die augenblickliche Lage der sten. Verhältnisse in der Stolzeschen Schule einiger Erlaüterungen.

Der Wunsch, die Anhänger der Stolzeschen Stenographie in Pommern enger mit einander zu verbinden, stammt nicht erst aus jüngster Zeit; feine Verwirklichung war indessen bisher an dem Mangel eines entschidenen und anerkannten Centralpunktes gescheitert. Der sten. Verein zu Stettin hat neuerdings dife Bestrebungen mit glücklicherem Erfolge wider aufgenommen und die Teilname, welche dem Unternemen von Seiten der pommerschen Vereine und Stenographen geschenkt worden ist, lässt erwarten, dass auf der jezt geschaffenen Grundlage die Befestigung und weitere Ausdenung des Bundes mit Sicherheit vor fich gehen werde.

Die Gründung eines pommerschen Stenographenverbandes hat einen doppelten Zweck: es wird dadurch beabfichtigt, einmal innerhalb des Verbandes das stenographische Leben zu fördern, und fodann, im Verhältnis zu der übrigen Stolzeschen Schule füe die pommerschen Vereine eine felbständige Stellung herbeizufüren. Dife beiden Richtungen wird daher auch 'die Zeit' als Organ des pommerschen Verbandes verfolgen.

Sie wird es fich zunächst angelegen fein lassen, das Bewusstfein der Zufammengehörigkeit aller pommerschen Vereine und Stenographen, welches bisher leider nur in geringem Maße vorhanden war, zu erwecken und zu pflegen. Sie wird zu difem Ende mit den sten. Freunden in der Provinz einen regen Verker unterhalten und von der sten. Tätigkeit innerhalb des Verbandes regelmäßig Rechenschaft ablegen; fie wird aber auch über die wichtigeren Vorgänge auf dem Gebiete der Stenographie überhaupt den Bundesglidern Bericht erstatten. Der Ausbreitung des Stolzeschen Systems in den gebildeten Kreifen der Provinz, vorzüglich in dem Lererstande, und der

Einfürung der Stenographie in die höheren Schulen wird der größte Teil irer Kräfte gewidmet ſein; Bestrebungen nach diſer Richtung hin wird ſie anzuregen ſuchen und auf jede Weiſe unterstützen.

Sie wird aber auch nach außen, d. h. gegenüber den andern Vereinen und Verbänden der Stolzeschen Schule, die Interessen der pommerschen Vereine warzunemen haben und hier beginnt ire Tätigkeit in einem bedeutſamen Zeitpunkte. In Folge einiger von der Prüfungscommission des sten. Vereins zu Berlin eingefürten Systemänderungen hat ſich bekanntlich ein Teil der Schule von dem Berliner Verein losgeſagt und neuerdings unter ſich eine Verfassung vereinbart; ein andrer Teil dagegen hat die Angriffe gegen den Berliner Verein nicht für gerechtfertigt gehalten und die Systemänderungen in den Unterricht eingefürt. Die Vereine des pommerschen Verbandes, insbeſondere der sten. Verein zu Stettin, wollen zwar das bei den Systemänderungen beobachtete Verfaren nicht durchweg gut heißen, ſie erkennen aber den von dem Berliner Verein-eingeschlagenen Weg der Fortbildung des Systems als einen richtigen und für die weitere Verbreitung unſerer Kunst förderlichen an. Deshalb wird 'die Zeit' neben der Ausbreitung des Systems auch die Fortbildung desſelben im Auge behalten und die Anschauung vertreten, dass beides mit einander Hand in Hand gehen müsse, dergestalt dass die Erfarungen des Unterrichts zur Vereinfachung und Verbesserung der Lermittel benutzt werden, diſe Verbesserung aber widerum den Unterricht erleichtert und erfolgreicher macht. In der gegenwärtigen Parteispaltung stellt ſich 'die Zeit' entschiden auf die Seite des Fortschritts, ſie wird eine Vervollständigung und zweckmäßige Weiterfürung der Systemreform des Jares 1868 mit Freuden begrüßen und auf engeren Anschluss des pommerschen Verbandes an diejenigen Vereine, welche ein änliches Zil verfolgen, hinwirken.

Der pommersche Verband bietet ſich dem Berliner Vereine als ein treuer Bundesgenosse an; er fordert aber

auch die Rechte eines ſolchen. Er erblickt in dem Berliner Verein den Schwerpunkt der ganzen Schule, dessen Schwächung nur der ganzen Schule zum Nachteil gereichen kann, und wird ihm in der Organiſation der Schule eine hervorragende Stellung gern einraümen, aber auf der anderen Seite wird er auch an den Rechten der Schule festhalten und auf eine lebendigere und entscheidendere Beteiligung derſelben an der Fortbildung des Systems hindrängen.

Indem ſich ‘die Zeit’ auch nach diſer Richtung zum Organ des Verbandes macht, glaubt ſie in der Unabhängigkeit und Unbefangenheit ires Standpunktes wärend der gegenwärtigen Parteiungen die beste Gewär irer lebensfähigen Weiterentwicklung zu finden. Sie wird ebenſowenig Bedenken tragen die Mängel der Freunde zu rügen, wie das Gute der Gegner anzuerkennen; denn ſie wird ſich zur Richtschnur machen, die Dinge nur danach zu beurteilen, in wie weit ſie zur Förderung der Sache ſelbst zweckmäßig und geeignet ſind.

Möge ire Wirkſamkeit in diſem Sinne für die Stenographie im Allgemeinen und für das sten. Leben Pommerns insbeſondere eine ſegensreiche werden!’

Außer den Verbandsnachrichten (aus Köslin, Neustettin, Stettin, Swinemünde, Paſewalk, Penkun, Stralſund) enthält die erste Nummer den Anfang eines Aufſatzes ‘zur Organiſation unſerer Schule’ und einer Besprechung ‘zur Fortbildung der Stolzeschen Stenographie’, deren Fortſetzung wir gern entgegen ſehen.

V. Zur Fortbildung der Stolzeschen Stenographie.

Seit dem Erscheinen der vorgen Nummer diſer Zeitschrift ſind verschidene Beurteilungen der bisher gemachten Systemvorschläge teils officiell bei der Prüfungscommission, teils in Privatschreiben an mich eingegangen,

ſo namentlich von den Herren Heym in Schleuſingen, Sigrist in Basel, Däniker in Zürich u. a. Neue Anträge ſind eingereicht von Dr. Pauly, dem Stettiner Verein u. ſ. w. Besprechungen der Vorschläge finden ſich in verschidenen sten. Zeitschriften zerstreut, ferner haben der Berliner und der Stettiner Verein angefangen beſondere wöchentliche Sitzungen zur Besprechung der gemachten Vorschläge abzuhalten. Auch innerhalb der Verbände, welche die neuen Verbesserungen des Systems bisher noch nicht angenommen haben, ſind von den Herren Cramer und Beschoren in Bielefeld Anträge gestellt worden, in denen ein bedeutſamer Teil der neuen Verbesserungen den Verbänden zur Anname empfolen worden ist. In den dieſelben einleitenden Worten heißt es:

'Das Bedürfnis nach einzelnen Änderungen des Systems ist ein vilſeitig gefültes und anerkanntes .... Wir erlauben uns deshalb nachfolgende Systemänderungsvorschläge den Systemvertretern zur Beratung und Beschlussfassung, dem geſamten sten. Publicum aber zur öffentlichen Discussion zu unterbreiten. Aus nahe ligenden Gründen ſind wir fast nirgend und nur in ganz untergeordneten Punkten über die von der Prüfungscommission des Berliner Vereins in einem Teile der Schule eingefürten Änderungen hinausgegangen. Die möglichste Gleichheit der Schrift ist für die große Zukunft der Stenographie notwendige Vorbedingung und muss deshalb unſer Zil ſein; weitere Zersplitterung der Schreibweiſen muss vermiden werden. Die Forderungen der Sprachwissenschaft mit den Bedürfnissen der Praxis zu vereinigen, die Erlernbarkeit der Stenographie zu erleichtern, one die Kürze — ire aller notwendigste Eigenschaft — zu beeinträchtigen: das waren die Gedanken, die uns bei Aufstellung der nachfolgenden Änderungsvorschläge leiteten'.

In änlicher Tendenz ſind von Herrn Adolf Häneke in Danzig Vorschläge bei dem Vertreter des Baltischen Stenographenbundes zur Prüfung und event. zur weiteren

Erledigung eingereicht, welche die Vorschläge der Herren Cramer und Beschoren wesentlich ergänzen und abrunden, und welche hoffentlich in Verbindung mit disen dazu beitragen werden, dass die Vorurteile, welche man noch an einigen Stellen gegen die neuen Verbesserungen hegt, mer und mer schwinden werden.

Von Hans Frey in Bern ist soeben erschinen:

Ausführliches Lehrbuch der Stenographie oder Kurz-Schrift. Für die Schule und den Selbstunterricht. 2. umgearbeitete Auflage. Bern (Verf.) 1870.

In dise sind die Fortschritte des Jares 1868 aufgenommen und danach ist das ganze Buch umgearbeitet.

'Ich habe — sagt der Verf. — die s. Z. von der Prüfungscommission in Berlin veranstalteten Systemänderungen ausnamslos acceptirt, weil ich in denselben im Allgemeinen einen wesentlichen Fortschritt erblicke. Ich gestehe offen ein, dass mein s. Z. in der 'Stenographischen Zeitschrift für die Schweiz' nidergelegtes . . . Urteil ein verfrühtes war und dass ich durch genauere Untersuchung und tieferes Studium zu andern Ansichten gelangt bin. — — Dank disen das System betreffenden Vereinfachungen und vermöge der Ausscheidung alles Unwesentlichen ist der Umfang des Buches ein geringerer als früher etc.'

Einzelne Abweichungen von der 21. Auflage der Anleitung, welche der Verfasser in seine Bearbeitung aufgenommen hat, werde ich im Nachfolgenden mit berücksichtigen.

Zugleich sind an mich Aufforderungen ergangen, die Besprechungen über die Systemvorschläge in diser Zeitschrift noch nicht als geschlossen anzusehen, sondern sie so lange fortzusetzen als es noch Zeit ist Vorbereitungen zu der nächsten Neubearbeitung der Anleitung zu treffen. Wenn ich nun gleich befürchten muss, dass hier leicht des Guten zu vil geschehen könne, und wenn mir die Beschränktheit meiner Zeit jezt auch nicht gestattet, über alle angeregten Punkte auf ausfürliche Erörterungen einzugehen, so sind mir doch das allenthalben immer leb-

hafter werdende Interesse für die Fortbildung des Systems und die Erwägung, dass eine weitere Erörterung mancher Punkte wol noch in der einen oder andern Beziehung von Nutzen ſein kann, Motive dafür, den an mich gerichteten Anforderungen, ſo weit es mir möglich ist, nachzukommen.

Alle Freunde unſerer Sache, welche der Prüfungscommission oder mir perſönlich noch zu den einzelnen Vorschlägen ire Zustimmung oder Ablenung aussprechen oder neue Vorschläge einſenden wollen, erſuche ich dringend und ergebenst damit nicht weiter zu zögern, ſondern ſolches ſobald als möglich zu tun. Wenn wir auch in diſer Beziehung nicht einen Präcluſivtermin ſetzen können, noch wollen, ſo muss es uns doch erwünscht ſein, die Anſichten über die einzelnen Vorschläge bei Zeiten in einer gewissen Vollständigkeit überſehen zu können.

Endlich bitte ich die Herren Einſender, die Vorschläge möglichst nach der Reihenfolge der Paragraphen der 21. Auflage der Anleitung zu ordnen und dabei diejenigen Nummern oder Seiten der in diſer Zeitschrift befindlichen Besprechungen hinzuzufügen, auf welche ſie ſich beziehen. Es wird dadurch die Überſicht über das Material erleichtert werden.

Ehe ich nun auf Einzelheiten eingehe, ſei mir noch eine allgemeine Bemerkung gestattet. Wärend im allgemeinen die klare und präciſe Sprache aller Stolzeschen Werke als ein hoher Vorzug derſelben gerümt wird, und wir uns bemüht haben auch bei den ſeit Stolzes Tode erschinenen Auflagen der Anleitung ſoweit als möglich die Stolzesche Darstellung unverändert zu lassen, und wo durch die neuen Beschlüsse Änderungen erfordert wurden, uns in Geist und Form an das Muster Stolzes innigst anzuschließen, ſo ſind doch einzelne Stimmen laut geworden, welche die Sprache der Anleitung für nicht deutlich und verständlich genug erklären. Mit ſolchen allgemeinen Aussprüchen ist wenig gewonnen. Ich bitte aber alle diejenigen, welchen der Fortschritt des herlichen

Werkes am Herzen ligt und welche glauben, dass fich in difer Beziehung Verbesserungen einzelner Paragraphen vornemen lassen, der Prüfungscommission darüber ire möglichst genau formulirten Vorschläge zukommen zu lassen, damit auch dife einer forgfältigen Prüfung unterzogen werden können.

Zu § 1.

Der § 1 dürfte fich villeicht dadurch vereinfachen lassen, dass der Sinn des lezten Abfatzes gleich mit in den ersten gezogen würde, fo dass der erste Abfatz etwa lautete:

'Die Stenographie ist ursprünglich dazu erfunden öffentliche Reden nachzuschreiben. Sie ist nach dem hier befolgten Systeme durchaus zuverlässig und für den Laut der Wörter einstehend; fie kann deshalb von jedem Kenner derfelben mit Gelaüfigkeit gelefen werden und eignet fich auch zum allgemeinen Gebrauche'.

Dann folgte der zweite Abfatz mit feinen drei Nummern und der lezte Abfatz würde ganz fortfallen.

Die Erfetzung des bescheideneren Wortes 'Methode' durch das bedeutfamere 'System' dürfte wol unfere Stellung zu dem Werke entsprechen.

Zu § 2.

a. Da auf der Tafel 2 die Normalschriftzüge in zwei Gruppen gefondert find, nemlich in die der stehenden und ligenden — eine Einteilung, welche für die ganze Entwickelung der Schrift von Bedeutung ist — fo dürfte es wol angemessen fein in § 2 Zeile 2 hinter der Parenthefe einzuschalten: 'Sie zerfallen in stehende und ligende'.

b. Es ist von Däniker darauf aufmerkfam gemacht, dass der zweite Satz des § 2, welcher lautet: 'Zeichen von geringerer Höhe nennen wir halbstufige und unterscheiden bei difen ein-, zwei- und vierfache Länge' einer Erweiterung bedürfe, weil auch die einstufigen Zeichen ng und ß, gegenüber iren verwandten n und s,

von zweifacher Länge ſeien und manchmal auch dreifache Länge vorkomme, z. B. in *ſüße*, *gänge*.

Ich würde deshalb vorschlagen an die Stelle des obigen Satzes zu ſetzen: 'Zeichen von geringerer Höhe nennen wir halbstufige. Bei den ligenden Zeichen unterscheiden wir ein-, zwei-, drei- und vierfache Lange'.

Zu § 4 – 6.

a. Däniker macht darauf aufmerkſam, dass § 4, in Übereinstimmung mit § 2, erst von der Nebenform und dann erst von der Anlautform des n spricht, und dass danach auch auf der Tafel 2 bei n die Anlautform erst in die dritte Stelle zu ſetzen ist, nicht in die zweite, damit nicht bei Anfängern ein Misverständnis darüber entstehen könne, welches die Anlautform ſei. Offenbar ist die Ordnung der Zeichen bei n in der 21. Aflage nur durch ein Verſehen umgekert worden. Es wird dis bei der nächsten Auflage berichtigt werden.

b. Für die verschidenen Formen von **n** und **s** hat Frey eine von der Stolzeschen abweichende Nomenclatur angenommen, über welche er in der Vorrede ſagt: 'Ich darf nicht unterlassen zu Händen allzuängstlicher Kritiker zu bemerken, dass meine Benennung der verschidenen Formen der Buchstaben **n** und **s** durchaus meine Abſicht und nicht etwa ein 'Irrtum' oder eine 'Schwachheit' ist; ich habe diſe von Stolzes Praxis abweichenden Benennungen eingefürt zum Besten des ſonst schon genug geplagten Schülers'.

Für n behält er Stolzes Hauptform als ſolche bei und nennt die einstufige (aufrechtsstehende) Form die Anlautsform. Für s dagegen nennt er die einstufige Form die 'Hauptform', Stolzes Hauptform dagegen die 'Nebenform'. Die Zeichen, welche für die Endungen *en, em, es* angewendet werden, nennt er die Endungsformen von n, m, s.

Die Aufstellung der Stolzeschen Hauptformen hängt ſo innig mit der ganzen Geneſis des Alphabets zuſammen,

dass eine ſolche Änderung mir bedenklich erscheint; doch lässt es ſich nicht laügnen, dass auch einiges dafür spricht, die einstufige Form des **s** als Hauptform hinzustellen, ſo namentlich der Gebrauch der einstufigen Form ſowol im Anlaut wie im Auslaut des Stammes.

Es fragt ſich aber, ob es nicht noch zweckmäßiger ſein möchte, die ersten (halbstufigen) alphabetischen Zeichen von n und s statt Hauptformen lieber Grundformen zu nennen; die einstufigen Zeichen könnten dann wol ire Benennung Anlautformen und die dritten Zeichen von n und s (ſo wie die zweite Form vom m) ire Benennung als Nebenformen beibehalten. Es würde dann aber auch möglich ſein, statt Anlautform den Ausdruck Hauptform anzunemen.

c. Der Vorschlag No. 7 der Hrn. Cramer und Beschoren: 'Der weiche franzöſische Zischlaut ist als Anlaut wie als Auslaut zweistufig mit der Schleiſe oben zu schreiben', schließt ſich ganz den Beschlüssen der Prüfungscommission an. Ich hoffe danach, dass diſer bedeutſame Fortschritt bald von allen Stolzianern werde anerkannt werden.

d. Däniker schreibt: 'Das franz. **j** und **q** nützen dem Schüler auf der Welt nichts, ſo lange er nur die deutschen Wörter schreiben ſoll, und ſind darum, weil ſie nichts nützen, nur schädlicher Ballast; das x braucht man doch bei *Hexe*, *Nixe*, *Axt*, ph und th bei Eigennamen, alles andere aber gehört eben zum Capitel der Fremdwörter; jenes liebe q brauchte aber, wenn ſelbst Millionen stenographiren würden, auch nicht einer von diſen Millionen in ſeinem ganzen Leben; aber eben um diſes q willen schreibt einer zB. *erquicken* (mit unter die Linie gestelltem q und höher gestelltem ck)'.

Was zunächst das Zeichen für den Laut des franz. j betrifft, ſo erachte ich es für einen eminenten Fortschritt in der Entwicklung des Stolzeschen Systems, dass jezt für diſen fundamental bedeutſamen Laut schon im Alphabete ein festes Zeichen als integrirender Teil des Alphabets aufgefürt ist. Der Lerer, welcher beim Unter-

richte auf die linguistische Genesis und Anordnung des Alphabetes Wert legt, wird daraus erhebliche Vorteile zu ziehen wissen und sich dessen freuen; der aber, welcher von vorn herein auf dise Vorteile verzichtet, wird seinen Schülern einfach sagen können, dass sie jenes Zeichen, welches ja auf der Tafel nur eingeklammert aufgefürt ist, vorlaüfig übergehen können.

Über die Frage, ob man das nakte q (one nachfolgendes u) schon im Alphabete auffüren solle, oder ob man es nicht besser erst in dem Abschnitte, welcher die Eigennamen behandelt, vorfüren solle, um Namen wie *Lecoq*, *L'Estocq* buchstäblich schreiben zu können, wird man verschidene Ansichten haben können. Dadurch dass das Zeichen von q auf der Tafel in Klammern eingeschlossen ist, ist dem Schüler schon angedeutet, dass er es vorlaüfig unberücksichtigt lassen kann. Noch vil günstiger würde sich die ganze Sache stellen, wenn mein Vorschlag, die Zeichen von schw, zw, qu schon unter die zusammengesetzten (deutschen) Consonanten aufzunemen, angenommen werden sollte. Dann würde der Schüler das zusammengesetzte **qu** schon kennen gelernt haben, ehe ihm das nakte **q** entgegenträte, und er würde dann gar nicht auf den Einfall kommen können, qu durch das nakte q bezeichnen zu wollen.

Der Vorschlag, das Zeichen für **qu** ein für alle mal auf ein zweistufiges zu reduciren, hat merfach Anklang gefunden, doch auch einige Gegenaüßerungen hervorgerufen. Heym schlägt vor: qu entweder für deutsche Wörter zweistufig, für fremde Wörter einstufig zu schreiben, mit alleiniger Ausname des Sigels *qualificiren* etc., oder es durchweg einstufig zu schreiben und dann die Sigel *qual*, *quell*, *quill*, *quoll*, aufzuheben; das Sigel für *quant* beizubehalten und für *qualificiren, qualificirung* etc. zu schreiben: *qual-iren*, *qual-irung* etc.

Ich würde dem nicht zustimmen können, weil ich es änlich wie bei dem Zeichen für den Laut des franz. j für einen großen Gewinn halte, wenn dise complicirteren Zeichen nicht einstufig, sondern zweistufig gemacht

werden, wodurch ſie ſich leichter und bequemer schreiben, als wenn man ſie in den engeren Ramen der einstufigen Zeichen hineinpressen will. Auch ist es gewiss im allgemeinen vorzuziehen, wenn ein alphabetisches Zeichen für deutsche und fremde Wörter dieſelbe Form beibehält.

Däniker macht gegen die Reduction des **qu** auf ein zweistufiges Zeichen die Analogie mit p, t, k geltend und bemerkt, dass die Schüler in den Wan verfallen könnten, man müsse g w a l stat k w a l leſen. — Dis dürfte doch wol kaum zu befürchten ſein, wenn wir das Zeichen für qu von vorn herein als ein alphabetisches Zeichen mit dem Laute von kw anſetzen — und zwar um ſo weniger, als ein g w überhaupt in deutschen Wörtern nicht existirt.

Doch will ich hierbei nicht unerwähnt lassen, dass allerdings merere deutsche Sprachforscher, und unter diſen ſer hervorragende, den k-laut im deutschen qu für weicher angeſehen haben als unſer einfaches k. So ſagte N a s t im teutschen Sprachforscher (1778) Teil II S. 38: 'q hat im Teutschen keinen andern Laut als g oder k. Man weiß, dass diſer Buchstabe nie one ſeinen treuen Gefärten das u gefunden wird, mit demſelben aber vollkommen wie gw oder kw lautet. Die Mönche, welche, ſo schlechte Lateiner ſie waren, doch vor 800 Jaren besser und haüfiger lateinisch als teutsch schriben, haben uns mit diſem Fremdling beschenkt. Sie haben geglaubt, es lasse vornemer und gelerter auf lateinische Art Q u e l l e, Q u a l, b e q u e m als auf teutsche Weiſe G w e l l e, G w a l b e k w e m zu schreiben'.

Dagegen ſagte schon Adelung: 'gw für qu einfüren zu wollen, wie von Einigen verſucht worden, G w e l l e, gründet ſich bloß auf eine felerhafte o b e r d e u t s c h e A u s s p r a c h e des g'.

Wenn ich nun auch den Anſichten Nast's über das qu nicht beistimmen kann, indem derſelbe von einer falschen etymologischen Auffassung des qu geleitet wurde, ſo muss ich doch hervorheben, dass ſelbst W e i g a n d

noch einen weniger harten Laut für das q als für das k annimmt.

Weigand ſagt: ‘q, immer qu geschriben, lautet wie kw, ist alſo ein zweifacher Conſonant. Er steht nur im Anlaute... Übertritt in das (im Grunde härtere) k zeigt ſich bei u nach ahd. qu, got. q (vgl. kunft), bei Übergang des Vocals nach u in u und o, oder bei Schwinden des Vocals nach jenem u (vgl. kommen, Köder), und endlich bei Schwinden des u von ahd. und mhd. qu (vgl. keck, Kot). In manchen Wörtern dagegen entwickelt ſich qu aus mhd. tw, ahd. dw (vgl. Qualm, Quark, Quehle, quengeln, quer, Quinger, Quirl, quirlen). Fremdher gekommene Wörter haben nicht allein qu aus fremdem qu, ſondern auch einigemal wie Quappe, Quendel, Quitte aus fremdem c.’

Es scheint danach in der Tat, dass der Laut des w in der innigen Verbindung mit dem des k in einigen, namentlich oberdeutschen Dialekten auf diſen einen gewissen erweichenden Einfluss ausübt; doch können wir für unſern Zweck ganz davon abſehen, da uns jedenfalls schon die graphischen Vorteile dem zweistufigen Zeichen den Vorzug ſowol vor dem dreistufigen wie vor dem einstufigen zuzuſichern scheinen.

Ich glaube es danach der Beurteilung der Fachgenossen überlassen zu können, ob ſie der äußeren Analogie mit p, t, k oder der größeren Bequemlichkeit des zweistufigen Zeichens mer Gewicht beilegen, und ob ſie eine Verschidenheit in der Bezeichnung des qu für deutsche und fremde Wörter aufrecht erhalten wollen.

e. Auch die Reduction des Zeichens für das nakte q auf ein zweistufiges ist von Heym vorgeschlagen und dürfte ſich eventuell auch wol empfelen. Villeicht dürfte es aber auch zulässig ſein, dessen Zeichen ganz aus dem Systeme zu streichen, und wo einmal ein q one nachfolgendes u in Eigennamen vorkommt, dafür das gewönliche Zeichen von qu zu nemen und mit einem Apostroph zu verſehen, und ſo den Ausfall des u anzudeuten. So wenig ich dem Apostroph hold bin, ſo würde er doch

villeicht dazu dienen können, uns ein befonderes Zeichen für das nakte q ganz entberlich zu machen. Ich bitte auch difen Vorschlag zu prüfen.

f. Es fragt fich, ob es nicht zweckmäßig fein würde, das jetzige Zeichen für x unferm dem x gleichlautenden chs zuzuteilen, da dis ja eigentlich nichts anderes ist, als die unmittelbare Verbindung von ch und s, und dagegen das einstufige Zeichen, welches Stolze für unfer chs aufgestellt hat, lieber für das fremde x zu nemen? — Einige Vorteile würden daraus namentlich für die Bezeichnung der Fremdwörter erwachsen; doch fragt es fich, ob dife fo bedeutend find, dass fie eine folche Vertauschung der Zeichen rechtfertigen würden? Ich werde darauf weiter unten bei dem von der Bezeichnung der Auslaute handelnden Paragraphen zurückkommen.

Ehe ich weitergehe, bemerke ich, dass aus Nord-Amerika von unferm Corespondenten, Herrn Thomas R. Petri (Quincy, Illinois) unter d. 1. März 1870 ein Schreiben eingegangen ist, welches fich außer mit den Übertragungen unferes Systems auf fremde Sprachen auch mit den schwebenden Systemfragen beschäftigt. Es heißt darin:

'Wie ich aus den lezten Nummern des Archivs erfehe, ist man noch immer eifrig mit der Fortbildung und Vervollkommnung der deutschen Stenographie beschäftigt. Schon ein ganzes Schock Neuerungs- und Verbesserungsvorschläge ligt vor, jedoch beziehen fich diefelben hauptfächlich auf Verminderung bestehender Ausnamen. Ich finde dis fer zweckmäßig. Wenn einmal durchgreifende Reformen angestellt werden follen, fo ist es immer besser die Sache gründlich zu tun, nicht halb, fondern ganz und fo nahe als möglich vollständig. Warum wird zB. *freilich*, *gewiss*, *mittels*, *mittelst*, *zwei*, *drei* und dergl. (vgl. die Anleitung) geschriben?

Es würde mir leid tun, wenn der Berliner Verein auch nur eine Änderung aufgäbe, die in der lezten Auflage der Anleitung enthalten ist; das wäre ein nicht zu

verantwortender Rückschritt; der Verein durfte ſich schon in Verhandlungen einlassen zur weiteren Ausbildung der Stenographie im Sinne der von Dr. Michaelis vorgeschlagenen ferneren Veränderungen, aber er ſoll ja nicht auch nur eine einzige Errungenschaft aufgeben. Dis ist mein Wunsch! — Ich ſehe zuweilen Bemerkungen über die Teilung des Systems in zwei Stufen, in einen Correspondenz- und Kammerstil. Wozu ſoll dis dienen? Es ist doch warlich keine ſo furchtbare Arbeit, die par Sigeltabellen zu lernen, und es ist gewiss immer vil besser, etwas gründlich zu verstehen als nur teilweiſe; ſich eine felerhafte Schreibart anzugewönen und dann später gezwungen zu ſein ſich dieſelbe wider abzugewönen, hält ſicherlich vil härter als gleich zuerst die richtige zu lernen.'

Zu § 9.

Der Ausgangspunkt für alle Bestrebungen, welche dem Fortschritte unſerer Sache gewidmet ſind, musste notwendig die Beſeitigung des h nach dem t deutscher Wörter ſein. Darüber kann bei keinem, der ſich je mit stenographischen und orthographischen Fragen beschäftigt hat, der leiſeste Zweifel ſein. Deshalb ist es ſer erfreulich, dass die Hrn. Cramer und Beschoren an die Spitze irer Anträge den Satz gestellt haben: 'Statt th ist in deutschen Wörtern überall, auch im Anlaute, t zu schreiben'.

Der Vertreter des allgemeinen schweizerischen Stenographenvereins, Hr. Däniker in Zürich, ist zu derſelben Überzeugung gelangt. Derſelbe hat ſoeben ein vom 14. März 1870 datirtes Circular an die Vertreter der Verbände gerichtet, in dessen Einleitung er ſagt: 'Einzig durch allſeitiges, aufrichtiges Entgegenkommen in Bezug auf Praxis, Wissenschaftlichkeit, Erlernbarkeit ist die dringende Widervereinigung der Stolzeschen Schule möglich. Nur in diſem Sinne schlägt der Vertreter die nachfolgenden Abänderungen der 18. Auflage der Anleitung vor, deren Begründung teils in den angefürten 'Stellen

der stenographischen Zeitschrift für die Schweiz zu finden, teils fonst genugfam ausgesprochen ist.

Die Beschränkung der Beratung auf die Berliner Beschlüsse befridigt die große Zal neuerungsfüchtiger Leute in den Verbänden heute nicht mer. Überhaupt haben die Änderungen, deren keine ein himmelschreiendes Bedürfnis ist, mer Bedeutung in Bezug auf den Friden und das Zufammenwirken der Stolzeschen Schule als auf Praxis und Unterricht. Sollten aber difer Änderungen wegen vile bisherige treue Freunde der Stenographie und der Zeitschriften fich von beiden zurückziehen, fo wäre der Schaden, den das Berliner Wissenschaftlichkeitsgeschrei und die von ihm berauschten angerichtet, erst recht groß und unerfetzlich. Auch die Stillen im Lande follten daher ire Meinung rechtzeitig äußern, damit die Vertreter eine richtige Anficht über die Stärke der beiden Meinungen bekommen.'

Auf das Polemische in difen Äußerungen gehe ich auch hier nicht ein, fondern halte mich einfach an das Sachliche der gemachten Vorschläge. Auch Däniker stellt an die Spitze feiner Vorschläge den Satz: 'Anzunemen die Schreibung tal,' und fügt dem hinzu: 'Eine große Anzal schweizerischer Volksschullerer will das th fogar in der Gemeinschrift nicht mer dulden.' Das wird hoffentlich bald jeder einfichtige deutsche Lerer wollen.

In gleichem gehen die Anträge Hänekes in feiner No. 3 als von etwas fich von felbst verstehendem aus, dass das 'th im Anlaut deutscher Wörter fortfällt.'

Man darf wol annemen, dass fich hierüber bis dahin, wo neue Entscheidungen zu treffen fein werden, die Anfichten aller Stolzianer vollständig geklärt haben werden, und dass fo ein Zil, für dessen Erreichung ich feit meinem Bekanntwerden mit der Stolzeschen Stenographie ein volles Vierteljarhundert hindurch unablässig gekämpft habe, wobei mir allerdings der Mut manchmal gefunken ist, doch endlich vollständig werde erreicht werden. — Die damit zufammenhangenden Vorschläge in

Bezug auf *tu* und *teil* werden weiter unten näher besprochen werden.

Wie fer Stolze felbst bei der Aufstellung feines Systems von der Notwendigkeit difes Schrittes durchdrungen gewefen ist, geht am besten daraus hervor, dass er schon in dem Lerbuche unter den deutschen Buchstaben kein th aufgestellt, fondern ein folches erst unter den fremden Buchstaben aufgefürt hat, und daran hat er unverbrüchlich festgehalten durch alle Auflagen der Anleitung, wie des Lerganges. Der Grund, weshalb dennoch unter den deutschen Anlauten ein th erschin, kann danach lediglich in dem Streben, dessen Zeichen als Sigel zu verwenden, gelegen haben. Nachdem aber Stolze felbst durch die ausgedenten praktischen Erfarungen, welche er durch eine lange Reihe von Jaren gemacht, die Überzeugung gewonnen hatte, dass die Zal der Sigel, one Einbuße für die Praxis, vermindert werden könne, da musste es fein erster Gedanke fein, auch das anlautende th aus den deutschen Wörtern zu entfernen, und alle Anhänger Stolzes, welche den innern Wert feines ganzen Systemes erkannt haben, müssen dem unvergesslichen Meister den innigsten und aufrichtigsten Dank dafür fagen, dass er dife große Verbesserung feines Systems inen noch als eine wertvolle echte Perle in feinem lezten Systemvermächtnis hinterlassen hat.

Zu § 10.

a. Die Regel über anlautendes r und l ist von Heym in folgender Fassung vorgeschlagen: 'Die Anlaute r und l werden links herum geschriben mit dem Druck auf der linken Seite, können aber, wenn bei enger Verbindung das Zeichen des Auslauts größer ist als r oder l und oben links mit einem Bogen beginnt, rechts herum mit dem Druck auf der rechten Seite geschriben werden'.

Ob die Erwähnung des Drucks hierbei zweckmäßig fei, scheint mir fraglich. Wie der Druck fällt, ergibt fich aus der Richtung der Herumziehung von felbst und wird

an den Beispilen hinreichend verdeutlicht. Es scheint mir immer gut, in eine Regel nicht mer aufzunemen als der Natur der Sache nach unmittelbar hineingehört.

Häneke schlägt dafür folgende Fassung vor: 'Die Anlaute r und l ſind von unten nach oben (links herum) zu schreiben, ausgenommen, wenn ſich in enger Verbindung ein Zeichen anschließt, welches links mit einem Bogen beginnt und den Anlaut überragt, zB. *links, lunge, ränzel, rauche, rächen — lampe, lechzen, Lasker, rache, raucht, ranzen*'.

Er fügt erlaüternd hinzu: 'Die bisher bei zuſammengeſetzten Auslautzeichen und bei ng und nk beobachteten Ausnamen würden ſomit fortfallen.'

Die Zeit ſagt hierüber: 'Dass die Regel für anlautendes l und r noch erweitert werden ſoll, ist uns nicht begreiflich. Am liebsten ſähen wir den bisherigen zweiten Teil derſelben: 'können jedoch bequemer umgekert etc.' gestrichen, damit ſie möglichst einfach und bestimmt gefasst wäre.'

b. Für die Erſetzung der unbegründeten Schreibung rhede durch das bessere rede ſind zustimmende Urteile eingegangen von Heym u. a. — Will man in den deutschen Namen Rhein und Rhön das **rh** beibehalten, wie dis für fremde Namen wie Rhone etc. geschiht, ſo gehört doch dessen Bezeichnung erst in das Capitel der Fremdwörter und Eigennamen, da nach Berichtigung der Schreibung des Wortes rhede außer Eigennamen kein deutsches Wort übrig bleibt, welches heutzutage noch mit rh geschriben würde.

Die Zeit ſagt dagegen: 'Diſer Vorschlag ist nach unſerer Meinung nicht zeitgemäß. Das **rh** kommt nur in dem Worte rhede vor, außerdem aber muss dasſelbe in den Eigennamen 'Rhein, Rhone, Rhön' doch geschriben werden. Der Lerer wird genötigt ſein rh bei den merfachen Anlauten deutscher Conſonanten ſo wie ſo zu leren, um die Schüler darauf aufmerkſam zu machen, dass 'der herr' nicht 'rherr', 'der hain' nicht 'rhain' etc. geschriben werden darf, weil das eingeschlungene r in h

'rh' bedeutetet. Der praktische Vorteil ist, weil das Wort 'rhede' ſo ſelten vorkommt, verschwindend klein, einen pädagogischen Wert vermögen wir in diſer Änderung gar nicht zu erblicken.'

Ich ſollte meinen, das Angefürte spräche hinreichend für den Vorschlag. Was aber das Bedürfnis betrifft, den Schüler darauf aufmerkſam zu machen, wie ſich 'der h...' von 'rh' unterscheidet, ſo tritt diſes doch erst beim Artikel auf und nicht früher; aber auch diſes würde verschwinden, wenn der von Hrn. Weigert angeregte Vorschlag, den Artikel der überhaupt nicht in die oben nach rechts gebogenen Conſonantenzeichen wie h, w, ph etc. einzuschlingen, angenommen werden ſollte.

Zu § 11.

a. Häneke beantragt; statt der Worte 'r und l ſind im Auslaute von oben nach unten (rechtsherum) zu schreiben,' zu ſagen: 'Die Auslaute r und l ſind etc.'

Es ist dis eine anzuerkennende Redactionsverbesserung.

b. Das zweistufig aufwärtsgezogene t nach r und l (zB. *Wort, Welt*) wird von der Linie ab gerechnet, auf welcher das Wort steht; es dürfte ſich indes fragen, ob es nicht zweckmäßig wäre, die zwei Stufen für das t erst von da ab zu bemessen, wo der heraufgehende t-strich den in das r oder l übergehenden Bindestrich durchschneidet? Die Anleitung zeigt Wortbilder, wie *wörtlich, weltlich*, meist in einer Form, in welcher diſes t in der Tat nicht genügend zur Anschauung kommt.

c. Über die von mir (Zeitschr. XVII. S. 167–170) gemachten Vorschläge, betreffend die Behandlung des s im merfachen Auslaute, ſagt die Zeit: 'Durch vorstehende Bestimmungen wären die bisherigen Schwirigkeiten allerdings etwas beſeitigt, nur will es uns nicht zuſagen, dass der den Schülern meistens fremde Ausdruck 'liquiden' gewält worden ist. Wir würden vorschlagen statt dessen zu ſetzen: nach den unter § 4 aufgefürten Schmelzlauten.'

Ich stimme dem gern zu, dass in der Anleitung das Wort *liquidae* durch den dafelbst in § 4 eingefürten Ausdruck Schmelzlaute erfetzt werde. Es ist das eine reine Redactionsfache.

Der Vorschlag, im merfachen reinen Auslaut s als Nachlaut nach Starrlauten (z. B. *raps, schnaps, muks*) durch die Hauptform zu bezeichnen, ist in Bezug auf die Schreibung von Wörtern wie *raps, schnaps* in der Zeitschrift für die Schweiz No. 128 S. 28 und in der Zeit S. 29 nicht ganz fo verstanden, wie ich ihn gemeint habe, indem dafelbst die Zurückziehung des s nach links angewandt ist. Dife Zurückziehung ist nach der Anleitung nur für das Flexions-s gestattet und von mir in den in Rede stehenden Fällen nicht beabfichtigt. Ich habe es nicht für nötig gehalten dis besonders zu bemerken, hätte aber wol besser getan, wenn ich es, um Misverständnisse zu vermeiden, noch ausdrücklich hinzugefügt hätte, was ich hiermit nachhole.

Ich bemerke dazu noch, dass auch Stolzes ursprüngliches Lerbuch vom Jare 1841 im merfachen Auslaute nur die Hauptform des s hatte. (Vgl. dafelbst § 45 und S. 8 und 9 des autographirten Teiles).

Heym fetzt dem Vorschlage entgegen: es habe keine Schwirigkeit dife Worte mit der Anlautform des s zu schreiben; nur *lotse* folle als Ausname die Hauptform des s behalten. Wolle man jedoch die Hauptform annemen, fo folle man dis doch nur nach den dreistufigen Zeichen tun, dagegen zB. in *Krebs* die Anlautform beibehalten.

Ich würde nicht dafür fein, die Entscheidung von der Höhe der Zeichen abhängig zu machen, und würde mich dann eher dafür entscheiden, als Nachlaut im reinen merfachen Auslaut stäts die Anlautform anzuwenden, und nur den Fall auszunemen, wo fich der Nachlaut an aufwärtsgezogenes t anschließt, zB. *lotse.*

Von einer Seite ist vorgeschlagen, das vorlautende t im Auslaut immer abwärts zu ziehen. Dann fiele dife

Ausname von ſelbst fort, es würde aber dadurch an Kürze verloren.

Sigrist erklärt ſich dafür, die Regeln für das s im Auslaut unverändert zu lassen: 'nur dürfte es zu wünschen ſein, dass die Prüfungscommission entscheide, wie die Wörter *muks, klaps, kleks, kniks* und änliche zu schreiben ſeien.' — Gerade diſe haben den Anlass zu einer präciſeren Bestimmung gegeben.

Will man auf meinen Vorschlag eingehen, ſo ließe ſich derſelbe noch dahin amendiren, dass man den Vorlaut in ſolchen Fällen etwas höher endet, ſo dass ſich die Hauptform des s schräg abwärts gehend daran anschließt (änlich wie dis in dem Zeichen für x der Fall ist).

d. Für den Antrag, das Flexions-s nicht mer in die nach rechts gehenden Bogen nach links zurückzuziehen, erklärt ſich Heym. Sigrist fürchtet Verwechselungen zwischen *diebs* und *diebes.* Ich kann diſe Befürchtung nicht teilen. Andere machen die größere Bequemlichkeit und Markirtheit für die bisherige Schreibweiſe geltend.

e. Dr. Pauly beantragt:

'Beim Unterricht die zuſammengeſetzten (reinen) Auslautconſonanten streng zu trennen von den Verschmelzungen des Auslauts mit conſonantisch anlautenden oder auf einen Conſonanten reducirten Endungen, wie das s, st und t der Flexion, r, l, n uſw. in Wörtern wie: mag*r*er, mak*l*er, Kell*n*er. In dem Capitel über die Endungen würden diſe Fälle einen ersten Abschnitt zu bilden haben, und auch die enge Verbindung ſolcher Endungen mit vocalischem Stammesauslaut wie in *baut*, *haust*, *teure*, fänden hier iren rechten Ort'.

Damit im Zuſammenhange steht Hänekes zweiter Antrag, welcher lautet: 'Die gemischten Auslaute, für welche einfache Zeichen vorhanden ſind, dürfen zur genaueren Unterscheidung des Stammes auch aufgelöſt werden und ebenſo dürfen diejenigen Stämme, welche mit einem buchstäblich bezeichneten Vocal schließen, in allen abgeleiteten Formen diſe buchstäbliche Bezeichnung be-

halten, z. B. *wone, wont; lis, liſt; verein, vereint, vereinet; bau, bauen, baun, baust, baut*; *knie, knieen, kniet, kniest, knieest*'. - - Motive: 'Es muss als Übelstand bezeichnet werden, wenn man nach den bisher gültigen Regeln gezwungen ſein ſoll, einen und denſelben Stamm — bloß der Endung oder des Auslautes wegen — auf verschidene Weiſe zu schreiben, wie *weinen, weint*; *vereinet, vereint; bau, bauen, baust, baut*; *knie, kniest, knien kniet* etc.'

f. Die Schreibung herschen statt herrschen, welche von Däniker bemängelt wird, dürfte ſich doch wol gleich ſer durch iren praktischen wie durch iren wissenschaftlichen Wert empfelen und für die Stenographie ſo ſachgemäß ſein, dass man ſich über den kleinen Anstand, den das noch Ungewonte der Form bei Einzelnen erregen könnte, hinwegſetzen ſollte. Ich habe übrigens nie bemerkt, dass einer meiner Schüler daran einen Anstoß gefunden hätte. Sie leſen die Form frisch weg und das Auge gewönt ſich bald ſo an dieſelbe, dass ſie dabei an die unnütze Überladung der gewönlichen Schrift, die ja auch bereits zu schwinden anfängt, gar nicht denken.

Wenn Däniker ſagt: 'Man ſollte eigentlich eine Grenze ziehen zwischen Orthographie und Stenographie, denn eine ſolche gibt es, jenſeits welcher die Orthographie die Stenographie nichts angeht,' — ſo sprechen diſe Worte gerade dafür, dass die Stenographie in ſolchen Fällen mit dem besseren vorangehen ſolle.

Rapp ſagte noch i. J. 1841, in demſelben Jare, wo Stolzes unsterbliches Lerbuch der geſamten Schriftentwicklung eine neue Ban angewiſen hat: 'Die Schrift ist nur der Rock des Wortes, nicht diſes ſelbst; die Orthographie einer Zeit ist ir Costüm; diſes hängt zur Hälfte vom Gutdünken des Schneiders ab, und nicht allein vom Willen des Schöpfers. Nur ist in der Vergleichung die große Differenz nicht zu überſehen, dass die Costüme der Zeiten und Völker die identisch bleibende menschliche Gestalt, wenigstens innerhalb jeder Race, wechselnd be-

kleiden, wärend die Schreibkunst umgekert in Beziehung auf die im ewigen Fluss begriffene Sprachentwicklung hartnäckig zurückzubleiben pflegt. Die Vergleichung würde strenger ausfallen, wenn man ſich unter dem Rock der Schrift das noch im frischen Wachstum begriffene Kindesleben der Sprache denkt, welcher der Rock allmählich und unbewusst immer unbequemer und enger wird, bis ſie ihn endlich mit lange genärtem Entschluss abstreift und gegen einen bequemeren dahingibt.'

Wie weit ſich ſeit jener Zeit das Streben entwickelt hat, die Schrift von dem lästigen Zwange einer ungerechtfertigten pedantischen Modetracht zu befreien und ire unnützen Auswüchse zu beſeitigen, ist bekannt. Der Stenographie absprechen wollen, dass es ire naturgemäße Pflicht und Aufgabe ſei, in diſem Streben rüstig voranzugehen, heißt ir Grundweſen verkennen. Wir müssen auch in diſer Beziehung der aufstrebenden Jugend, welche ſich vertrauensvoll an unſere Kunst wendet, das reinste und beste bieten, was die Wissenschaft und die Kunst uns an die Hand gibt.

g. Eine Aufgebung der Unterscheidung von x und chs scheint mit Recht fast nirgends Anklang zu finden (vgl. die Zeit S. 30). Dagegen möchte ich beantragen, die jetzigen Zeichen von x und chs mit einander zu vertauschen. Das Zeichen, welches jezt für x steht ist direct chs (vgl. oben No. e am Schlusse), und es würden weſentliche Vorteile für die Schreibung der Fremdwörter erreicht werden, wenn wir dem x ein einstufiges Zeichen geben. Dass ein Wort, wie zB. *Bauxit* (Tohnerdehydrat), nach der jetzigen Schreibweiſe *bachoſit* geleſen werden kann, würde allein schon ausreichen, um die vorgeschlagene Vertauschung zu rechtfertigen. In meiner englischen Stenographie habe ich dem x von vornherein ein einstufiges Zeichen gegeben. (Vgl. oben S. 53.)

h. Däniker wünscht wegen *Motiv* in *Witwe* und *Zitwer* das t abwärts gezogen. Von anderer Seite ist vorgeschlagen, t als Vorlaut im merfachen Auslaut stäts abwärts zu ziehen (alſo auch in *lotse*, ſihe oben). Heym

befürwortet umgekert die Hinaufziehung des t und wünscht in *Motiv* das i geschriben. Mir scheint ein genügender Grund zu weiterer Abänderung hier nicht vorzuligen.

Zu § 13.

Weigert, Heym und Th. Petri ziehen in zwei und drei das buchsäbliche ei dem bloßen Bindestriche vor. In den Besprechungen des Berliner Vereins ist dagegen die Frage aufgeworfen, ob es nicht rätlich fei, das ei als Auslaut des Stammes immer durch den langen Bindestrich zu bezeichnen? Sollte man dis annemen, fo würde buchstäbliches ei nur noch in dem Worte *ei*, in der Endung *ei* und vor einem andern Vocal, wie in *Freia*, *Aletheia*, bleiben.

Zu § 16.

Zu der Regel, dass an den Auslaut l die Endungen fich oben anschließen (*Maler*, *felig*, *Talent*), schlägt Heym vor hinzuzufügen: dass zwei- und dreistufige Zeichen nicht höher gestellt zu werden brauchen: zB. *befeliyt*, *malest*, *Schalotten*.

Bis jezt findet fich dafür in der Anleitung nur das Beispil *billigt*; es dürfte aber wol zweckmäßig fein, noch weitere Beispile aufzunemen. (Man vergl. darüber einen später bei den Fremdwörtern zu besprechenden Vorschlag).

Zu § 16. 17.

Dr. Pauly beantragt:

'Die Auslautverbindungen, welche in der lezten Stelle ein **n** haben, ebenfo zu behandeln wie die Anlautverbindungen, alfo zB. in *heidnisch*, *goldner*, *Wagner* den Confonanten d, resp. g, fo mit n zu verbinden wie es in den Anlauten *gn*, *kn* geschiht; änlich in *Darlehn* das h höher zu stellen als das n.

Motiv. Befeitigung eines Unterschides zwischen der Schreibung der deutschen und Fremdwörter.

Im Anschluss daran dürften villeicht die bisherigen Schreibweifen von *ene*, *ener*, *enen*, *enes*, durch die Schreib-

weifen, welche beispilsweife in *goldne, goldner, goldnes* angewandt wurden, erfetzt werden können. Nach l und dem aufwärts gezogenen t (zB. *gefallener*, *gebotener*) wäre der Buchstabe e auszuschreiben'.

Zu § 19.

a. Heym beantragt die Höherstellung von isch mit der Bemerkung: 'um im Namen wie *Habesch* den Punkt zu ersparen'. Sigrist beantragt dasfelbe mit dem Zufatze: isch nach aufwärts gezogenem t buchstäblich zu schreiben, zB. *baltisch, anhaltisch, gotisch.*

Ich bin von dem Bedürfnis difer Änderung noch nicht überzeugt.

b. Der Vorschlag, in der Endung ing das i durch Höherstellung des ng auszudrücken, scheint fich des ungeteiltesten Beifalls zu erfreuen. Am haüfigsten kommt die Endung ing in Namen vor, wo das i doch ausgedrückt werden muss, und es ist in der Tat kein genügender Grund vorhanden, das ing zB. in *Messing*, *Hering* anders zu bezeichnen als in den Namen *Lessing*, *Hering*. Anders ligt die Sache bei den frequenten Endungen ig, isch.

c. Gegen die Aufhebung der gefonderten Endung *ling* und die Unterordnung derfelben unter *ing* haben fich merere Stimmen erhoben. Heym hält die bisherige Form für ebenfo bequem wie die jezt vorgeschlagene. Däniker fagt dazu: 'Bei der Endung rich haben wir doch ursprünglich zwei Endungen, hier aber nur eine, welche auf dife Weife barbarisch zerstückelt wird'. — Das ist indes nicht richtig; es verhält fich vilmer gerade umgekert: rich ist, wie wir weiter unten fehen werden, eine einheitliche Endung, in welcher das r mit dem ich zu einem Stamme rich zufammengehört, wärend ling etymologifch in *l-ing* aufzulöfen ist.

(Fortfetzung folgt.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Prof. Dr. G. Michaelis,** verantw. Redacteur.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dife Zeitschrift an.	XVIII. Jarg. 1870. Nr. 3. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27

V. Zur Fortbildung der Stolzeschen Stenographie.

(Fortfetzung.)

Ehe ich in den Besprechungen der einzelnen Punkte weiter gehe, registrire ich folgenden Antrag des Systemausschusses der Verbände, welche die i. J. 1868 von der Prüfungscommission beschlossenen Änderungen nicht anerkannt haben.

'Die Unterzeichneten beantragen:

An Stelle der von den Herrn Cramer und Beschoren zu Bielefeld und von dem Vertreter des allgemeinen schweizerischen Vereins, Herrn Däniker zu Zürich, gemachten Abänderungsvorschläge, die in der Beilage zu No. 233 des Archivs für Stenographie pro 1868 publicirten Systemänderungen der verfassungsmäßigen Begutachtung und Abstimmung zu unterwerfen.

Motive. Sowol in den veröffentlichten Anträgen der Hrn. Cramer und Beschoren, als auch in der dife Anträge größtenteils mit umfassenden, gegenwärtig bei den Herren Mitglidern des Systemausschusses circulirenden 'ersten Eingabe des Vertreters des allgemeinen schweizerischen Stenographenvereins Hrn. Däniker' find Vorschläge enthalten, welche über die vom stenographischen Verein zu Berlin und dessen Anhängern acceptirten Systemänderungen hinausgehen und welche im Falle der Anname die bestehende Kluft noch erweitern würden. Im Interesse unferer Kunst dürfte es aber dringend geboten fein ein folches weiteres Auseinandergehen nach Möglichkeit zu vermeiden. Anderfeits erscheint es zur Vorbeugung irrtümlicher Auffassungen und Folgerun-

gen notwendig, nicht bloß einzelne, ſondern ſämtliche vom Berliner Verein eingefürten Änderungen dem Systemausschuss zur nochmaligen Prüfung zu unterstellen, um eine bestimmte Entscheidung darüber herbeizufüren, welche jener Änderungen von der Geſamtheit für gut und zur Anname geeignet erachtet werden. Beide Zwecke möchten in der von uns vorgeschlagenen Weiſe am einfachsten und ſichersten zu erreichen ſein, weshalb wir umſomer auf geneigte Zustimmung rechnen zu dürfen glauben, als onehin die Eingabe des Hrn. Däniker mer eine Begutachtung der mererwähnten Änderungen als eine Formulirung bestimmter Vorschläge bildet und in der beliebten Form eine regelrechte Abstimmung kaum möglich macht. Berlin und Stettin den 28. Febr. 1870. Siekmann, Geh. expedirender Secretär. Wobbermin, Lerer'.

Es ist jedenfalls eine nahe ligende Aufgabe für die Vertreter der Verbände, nicht bloß einzelne Bruchstücke der beschlossenen Änderungen, ſondern das ganze System derſelben einer erneuten Prüfung zu unterziehen, und es darf deshalb der obige Antrag als ein Anzeichen dafür angeſehen werden, dass man nicht jede Möglichkeit der Widervereinigung der Schule als abgebrochen anſehen will. Haben aber die Verbände den ernsten Willen, auf eine Beſeitigung der eingetretenen Spaltung hinzuarbeiten, ſo werden ſie wol noch einen Schritt weiter gehen und die neuen Anträge, welche ſeit jenen Beschlüssen gestellt ſind, mit in die Prüfung hineinziehen müssen. Diſe neuen Vorschläge stehen mit den gefassten Beschlüssen im innigsten Zuſammenhange, ſie ſind zum Teil ſelbst aus den Kritiken der Gegner hervorgegangen und haben im allgemeinen den Zweck die gewonnenen Reſultate zu ſichern, abzurunden, zu vervollständigen und möglichst fruchtbar zu machen. Man wird ſich daher der erwünschten Einigung nicht in wirkſamer Weiſe nähern können, one mit den Beschlüssen von 1868 auch gleichzeitig die neuen, ſich daran ausschließenden Vorschläge einer eingehenden und vorurteilsfreien Prüfung zu unter-

werfen. Das Zil der Widervereinigung der gespaltenen Schule kann nicht dadurch erreicht werden, dass man den Process der Fortbildung und Vereinfachung des Systemes aufzuhalten und ins Stocken zu bringen ſucht, ſondern nur dadurch, dass alle Kräfte ſich vereinigen, um gemeinſam einen möglichst einfachen und vollkommenen Abschluss des Systems zu gewinnen. Möge man überall zeigen, dass mit dem Heimgange Stolzes der Geist der Wissenschaft nicht von der Stenographie gewichen, ſondern dass er zu neuem Leben erwacht ist.

Von einigen Seiten ist der Wunsch ausgesprochen, es möchten alle facultativen Regeln aus dem System beſeitigt und alle Schreibungen in ſo feste Regeln gebracht werden, dass für kein Wort, für keine Verbindung verschidene Schreibweiſen mer möglich ſind.

Die Grundlagen des Systems würden (abgeſehen von einzelnen Fremdwörtern) das wol zulassen, mir scheint aber doch für gewisse Dinge (zB. die Herumziehung des r und l im Anlaut vor höheren oben nach links gebogenen Zeichen, die Verbindung oder Trennung einzelner Formwörter, die phonetische Schreibung der Fremdwörter) eine gewisse Freiheit ſer wol zulässig, und die unbedingte Ausschließung aller facultativen Regeln würde villeicht die Widervereinigung der Schule mer verzögern als befördern. Andere Erfinder, zB. Pitman, ſehen es gerade als einen hohen Vorzug ires Systems an, dass für gewisse Fälle verschidene Schreibungen möglich ſind. Unſer System ist ſeiner ganzen Anlage nach der Art, dass die Zal der facultativen Regeln eine außerordentlich kleine ist, und je weiter es ſich entwickelt, um ſo kleiner wird ſie werden. Ob wir aber schon jezt gut tun würden, es als festen Grundſatz aufzustellen, dass keine facultative Regel aufgestellt werden ſolle, scheint mir wenigstens fraglich.

Bevor ich nun da fortfare, wo ich am Schlusse des vorigen Heftes stehen gebliben bin, ſind noch einige Nachträge zu den früheren Paragraphen, und namentlich

auch zum Alphabete felbst zu machen. Dr. Pauly hat nemlich u. a. folgende drei Anträge eingereicht.

1. An Stelle der verschidenen Zeichen für **qu** und **q** das alphabetische Zeichen des **q** in zweistufiger Höhe zu nemen, und zwar auch für die deutschen Wörter.

Motive. Wir haben jezt dreierlei Formen des qu und q, einmal für deutsche Wörter das zufammengefetzte dreistufige Zeichen kv=kw, dann für Fremdwörter dasfelbe Zeichen in facultativer Abwechselung mit feiner auf eine Stufe reducirten Form, endlich für franzöfische Namen, die auf q endigen, das alphabetische Zeichen. Leztere Fälle find fo felten, dass kaum einer von Taufenden in langjäriger Praxis dazu gelangt das Zeichen einmal anzuwenden. Es steht auf der Tafel des Alphabets beim Beginn des Systems in Klammern, wie etwas, was gelert wird, um nicht gelernt zu werden, und doch ist das Zeichen, namentlich wenn man es auf ein zweistufiges reducirt und die Einbiegung änlich dem Gabelsbergerschen q abrundet, bequem und kürzer als die Verbindung kw. Dis Zeichen kann besser als das auf die Lautverbindung kw begründete in den Fällen angewendet werden, wo qu=k gelefen wird, zB. *Quarree, Quarantäne*, und es kann fer wol am Ende von Namen ein bloßes q bedeuten, da qu am Ende nie vorkommt.

2. Das Zeichen für **x** einstufig zu machen und in deutschen Wörtern, wo **chs**=**x** klingt, das **ch** mit einem schräg abwärts gehenden **s** (Hauptform) verbunden zu schreiben.

Motive. x, ursprünglich aus der Verbindung von g, k oder ch mit s enstanden, hat im griechischen und lateinischen Alphabet ein befonderes Zeichen, worin alle neueren Alphabete nachgefolgt find. In deutschen Wörtern kommt es felten, in fremden oft vor; ihm entspricht das einstufige x fer wol, dessen erste Hälfte als ein Teilzug der Gaumenlaute, dessen zweite als s fich darstellt. chs in Wörtern wie *Dachs, Fuchs* lässt fich mit der bisher giltigen Form für x fer richtig schreiben, da dessen Teile fich als ch und s darstellen. Gegenwärtig ist das

einstufige chs in deutschen Wörtern mit einem Zeichen geschriben, dessen erster halbstufiger Teil aus den Normalschriftzügen und aus dem Alphabet nicht begründet werden kann. Das Zeichen gehört ins Alphabet und ist dort auch füglich dem Buchstaben x zuzuweifen, der verhältnismäßig frequenter ist als chs.

3. Als Zeichen für den Confonanten **y** eine von oben nach unten gehende halbstufige Wellenlinie, gleich der Verbindungslinie der beiden Punktschlingen des Vocals y in das Alphabet aufzunemen. (Confonant y des franzöfichen und englischen Systems des Prof. Michaelis.)

Motive. Dem Bedürfnis nach einem Confonanten y, welches früher um fo lebhafter empfunden wurde, als im Anlaut der Fremdwörter die lautgetreue Bezeichnung noch nicht gestattet war, fuchte man schon einmal durch die Einfürung des mit einer Punktschlinge verbundenen j zu genügen. Als jene Freiheit bei der neuen Redaction der Lermittel gegeben wurde, strich man difes unbequeme Zeichen als überflüssig. Die meisten der fremden Wörter mit conf. y find jedoch Namen und es ist die für Namen erforderliche buchstäbliche Bezeichnung in Wörtern wie *Yucatan, Yarmouth, Yemen,* wo man das u, a, e neben dem y schreiben muss, umständlich, außerdem eine Sicherheit doch nicht gegeben, dass nicht jemand für *Yssel, Yfop* etwa Yessel, Yefop lefen möchte. Das Zeichen felbst, durch feine Ableitung aus dem Vocal trefflich motivirt, ist bequem und in feinem untern Ende leicht zu verstärken'.

Ich bemerke dazu Folgendes:

Alles was ich bereits über die Vereinfachung der Bezeichnung des q gefagt habe, findet offenbar auf den neuen Vorschlag feine unmittelbare Anwendung und es würde damit das von mir beabfichtigte in noch erhöhtem Maße erreicht werden. Ich habe die von Dr. Pauly jezt vorgeschlagene Bezeichnung des qu in meiner englischen Stenographie bereits durchgefürt und würde felbst für unfer deutsches System difen Vorschlag schon längst erhoben haben, wenn ich nicht die Befeitigung der ortho-

graphischen Unzuträglichkeiten für die notwendige Grundlage zu allen weiteren Vereinfachungen gehalten hätte, über welche ſich zuerst alle Geister zu einigen haben, und wenn ich nicht noch einigermaßen gefürchtet hätte, dass man diſe Vereinfachung als ſich zu weit von dem bis jezt bestehenden abgehend zurückweiſen würde. Nachdem nun aber der Vorschlag zu meiner großen Freude aus dem Schoße der Prüfungscommission ſelbst heraus gemacht worden ist, kann ich nur meine vollste Zustimmung zu demſelben aussprechen; ich würde es für ſer erfreulich halten, wenn durch dessen Anname unſer System eine neue Vereinfachung und Fortbildung erhielte.

Der Vorschlag unter No. 2 stimmt mit dem überein was ich bereits im vorigen Hefte S. 53 und 62 ausgefürt habe. Die dafür angefürten Gründe sprechen, wie es mir scheint, ſo zwingend für ſeine Anname, dass ich jedes weitere Wort zu ſeiner Empfelung für durchaus überflüssig halte.

Den Vorschlag unter No. 3 habe ich bereits früher gestellt (vgl. diſe Zeitschr. XVI, S. 119), bin jedoch bei den Verhandlungen des Winters 1867—68 bei der Prüfungscommission nicht damit durchgedrungen, ich würde aber ſeine Anname auch noch heute mit Freude begrüßen. Der Vorschlag verbindet den Vorteil der phonetischen mit dem der buchstäblichen Bezeichnung, welche für Namen unabweisbares Bedürfnis ist, und vereinfacht zugleich die graphische Darstellung der in Rede stehenden Wörter ganz weſentlich. Durch die franzöſische und englische Stenographie würde ich one den hier empfolenen Schriftzug kaum durchgekommen ſein.

Ob man die Verstärkung besser, wie ich es bisher getan habe, in die Mitte diſes Schriftzuges hineinlegt, oder, wie es Dr. Pauly vorschlägt, in den untern Teil, will ich gern den Kalligraphen zur Entscheidung überlassen; für weſentlich halte ich den Unterschid nicht.

Ein anderer Punkt, in welchem eine Vervollständigung des Alphabetes mir wünschenswert erscheint, ist die Bezeichnung des mouillirten l, welches ich im Einklang

mit verschidenen linguistischen Alphabeten durch l′ bezeichne. Ich habe schon oben (S. 18) den Wunsch ausgesprochen, dass für dessen Laut ein befonderes alphabetisches Zeichen aufgestellt werden möchte. Herr Steinbrink hat in Folge dessen bei den Beratungen innerhalb des Vereins angeregt, ob es nicht zweckmäßig fein würde, das Zeichen des l in zweistufiger Höhe als phonetisches Zeichen des l′ in das System einzufüren, was ich hier vorlaüfig mitteile, damit die geehrten Lefer Zeit haben darüber nachzudenken. Bei den Fremdwörtern werde ich darauf zurückkommen.

Zu § 9. (th.)

Herr Knövenagel hat vorgeschlagen, es dem Ermessen des Einzelnen zu überlassen, ob er das anlautende th durch t erfetzen wolle oder nicht. ‘Wie fich von felbst versteht, (fügt er hinzu) müssten dann die in Frage kommenden Sigel teils geändert, teils gestrichen werden’.

Man würde dis als eine erste Annäherung betrachten können, wobei natürlich die confequente Streichung der bisherigen Sigel mit dem falschen th den festen Ausgangspunkt bilden müsste. Es könnte dann doch ein jeder in difer Beziehung richtig schreiben, und es würde gewiss jeder, der nach dem besseren strebt, gern von der ihm gebotenen Möglichkeit Gebrauch machen.

Zu § 11. (Auslautende Confonanten.)

In Bezug auf das nachlautende s im merfachen Auslaut möchte ich hier noch eine kleine sprachliche Bemerkung einfügen. Wir haben gefehen, dass dasfelbe in einigen Fällen aus dem Flexions-s des Genitivs hervorgegangen ist, haüfiger aber ist es auf eine befondere Ableitungsendung zurückzufüren. Merfache Beispile dafür finden fich in ‘Gerlands Intenfiva und Iterativa’. Es heißt dafelbst S. 36.

‘Auch die Silbe *-ez* tritt an Intenfiva an: *kackezen* (bairisch: gestoßen husten, Hildebrand D W. 5, 16) neben *kacken* (= quaken) von *kachen* (cachinnari) und *blickezen*

neben *blicken,* woher unſer *blitzen, blitz* ſich erklärt. . . . Ebenſo *trapsen, tramsen,* wo dass wegen der vorhergehenden muta aus z euphonisch erweicht ist. So gehört *knipsen* für *knippe-zen* zu *knippen, kneifen;* mundartlich (hessisch) *stupsen* für *stuppe-zen* zu mhd. *stiuben*; *hopsen* zu *hüpfen*; *schupsen* zu *schuppen, schieben*; mundartlich (hessisch) *gripsen,* heimlich etwas wegnemen, *grapschen, grapsen,* wegraffen zu *greifen,* intenſiv *gripfen; rapschen,* wegraffen zu *rauben, raffen; stripsen* (hessisch) heimlich entwenden zu streife, strippe uſw.'

Zu § 10. (Endungen mit i.)

Ich kere zurück zu der Betrachtung der Endungen mit dem Vocal i. Wir waren stehen gebliben bei der Endung ling. In der älteren Sprache scheint diſe Endung haüfiger geweſen zu ſein als in der neuern, beſonders bei Luther findet ſie ſich ſer haüfig, zB. *bepstling, bapstschürling, bauchling, fressling* etc. (Vgl. Ph. Dietz, Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften). Ich bemerkte schon, dass diſe Endung an ſich keine ursprünglich einheitliche ist, ſondern eine aus zwei verschidenen Endungen *el* und *ing* zuſammengeflossene. Ich berufe mich darüber einfach auf Weigand, bei dem es heißt:

-ling, mhd. und ahd. -linc, Ableitungsſilbe zur Bildung männlicher Substantiva, aber eine meist felerhafte, welche ſich schon früher im Alt- und Mittelhochdeutschen dadurch erzeugte, dass die Ableitungsſilbe ing nicht ſelten an abgeleitete Wörter mit ahd. *-al, -il, -ul* d. i. nhd. *-el*, gekürzt -l trat. Solcher Substantiva mit unechtem -ling, d. h. *ling* mit unorganisch eingetretenem l, gibt es vile, zB. der *Bück-, Fremd-, Früh-, Häcker-, Hänf-, Jüng-, Kämmer-, Silberling* etc. und bei manchen lässt ſich der ahd. Form auf *-inc* gegenüber das unorganische l deutlich nachweiſen, zB. bei *Engerling, Frischling.* Echtes ling d. h. *l-ing*, ahd. *al-inc, il-inc, ul-inc*, findet ſich zB. in der *Gründling, Klügling, Sichling*, statt *Gründel-ing, Klüg-el-ing, Sich-el-ing* etc. Unechtes l ist auch in Sperling von mhd. spar.

Anders ist das Verhältnis in Schirling, mhd. scherling, ahd. scerling, mit eingeschobenem i zwischen r und l sceriling, scerelinc. Das l des Wortes aber entstand durch Übergang eines n, denn ursprünglicher der *scerninc* (zB. Diut. II. 334a, 233), welches mittelst der Ableitungsſilbe *-inc*, ahd. *ing* von dem gleichbedeutenden ahd. der *scarno*, und diſes scheint aus einer Wurzel mit spät-ahd. *schërn* (Graff VI, 550) = (Schilf-)Rohr zu ſein und ſonach auf den inwendig holen Stengel zu deuten. Es ist alſo zu trennen *schirl-ing*. —

Es gibt danach kein ursprüngliches *ling*, ſondern immer nur ein in l-ing aufzulöſendes, und es würde danach wissenschaftlich durchaus gerechtfertigt ſein, wenn wir *ling* in ſeine Elemente *l-ing* auflöſen. Die Zeit wendet noch ein, dass die Schreibung von *Sperling*, *Lerling* zweifelhaft ſein würde. Dem wäre durch Aufname diſer Beispile abzuhelfen.

Es fragt ſich aber allerdings, ob nicht trotzdem für die stenographische Praxis durch die charakteristische Zuſammenfassung in eine geſonderte Endung ſo vil gewonnen wird, dass dadurch die Aufstellung derſelben, wie ſie Stolze gemacht hat, als gerechtfertigt erscheint, namentlich wenn durch das Aufgeben der jetzigen Bezeichnung des l mouillé die bisherige Colliſion zwischen diſem und der Endung *ling* beſeitigt würde? — Zu beachten dürfte dabei noch der eine Umstand ſein, dass wir nach Sigeln, zB. in *Fremdling* in dem einen Falle die Endung höher stellen müssen, im andern nicht. Möge nun die Schule entscheiden, welcher der beiden Bezeichnungen von *-ling* ſie den Vorzug geben will.

d. Wir kommen zu den Endungen ich, icht, rich, erich. — Stolze hat diſe buchstäblich bezeichnet, weil er von dem Grundgedanken ausgegangen ist, ſeltenere deutsche Endungen, änlich wie die Nebenſilben der Fremdwörter, buchstäblich zu bezeichnen und dafür kein Kürzungsmittel zu vergeben; die durchgreifende ſymbolische Bezeichnung des Vocals i in den Nebenſilben der Fremdwörter durch Höherstellung des nachfolgenden Buchstaben, ist erst später Grundſatz geworden.

Es ist nun vorgeschlagen, auch auf dife deutschen Endungen schon, wie auf die Endungen *in, is, itz, iren*, die fymbolische Bezeichnung der Nebenfilben der Fremdwörter auszudenen.

Gegen difen Vorschlag haben fich indes verschidene Stimmen erklärt, fo namentlich Heym aus folgenden Gründen: 1) weil die Endung l i c h ebenfalls höherstehend vorkomme, 2) weil der Unterschid zwischen i c h und l i c h zu gering wäre, 3) weil es unschön fei, ein dreistufiges Zeichen noch aufwärts eine Stufe höher zu stellen, zB. in *Dickicht.*

Es kommt darauf an zu prüfen, ob dife Gründe durchschlagend find?

Der erste Einwand betrifft die Möglichkeit einer Collifion von *ich, icht* mit *lich, licht.*

Es ist richtig, dass *lich* nach Sigeln höhergestellt vorkommt, und zwar außerordentlich haüfig, man denke nur an Wörter wie: *bildlich, böslich, brieflich, brüderlich, dringlich, ewiglich, folglich, fraglich, befremdlich, fridlich, fröhlich, freilich, göttlich, gütlich, geschichtlich, gewisslich, glaublich, glücklich, begreiflich, begrifflich, gründlich, höflich, innerlich, jugendlich auskömmlich, künstlich, kirchlich, kläglich, kleinlich, klüglich, länglich, männlich, pünktlich, preislich, fämtlich, erfichtlich, schicklich, schmerzlich, durchschnittlich, schriftlich, schwächlich, schwerlich, sprachlich, stattlich, sträflich, täglich, tödlich, erträglich, trüglich, väterlich, zeitlich, ziemlich, bezüglich* ufw., von denen allerding das eine oder das andere durch Sigelstreichung mit der Zeit wol fortfallen könnte.

Es fragt fich nun, ob daneben die Endung *ich* nach einem Sigel vorkommen kann. Eine Adjectivendung *ich* gibt es im Deutschen nicht, fondern nur eine Substantivendung in den Wörtern: *Bottich, Eppich, Essich* (wofür jedoch *Essig* gebraüchlicher ist), *Estrich, Fänrich, (Fändrich), Fittich, Hederich, Käfich* (woneben auch *Käfig* vorkommt), *Kranich, Lattich, Mostrich, Pfännich, Pfirfich, Reifich* (woneben auch *Reifig*), *Rettich, Sittich, Teppich.*

Der größere Teil difer 17 Wörter ist fremden Ur-

sprungs, nemlich: Eppich von lat. apium. — Essich aus lat. acêtum von acêre ſauer ſein, got. akeit, agſ. äced. ahd. ezzih, ezih (durch Verſetzung von ehiz), mhd. ezzich. — Estrich aus lat. astricus von mittellat. astrum, altfr. aistre, Herd, ahd. esterîh, astrîh, mhd. estrich, esterich. — Hederich aus lat. hederaceus. — Käfich aus cavea von cavus, hol. — Lattich von lat. lactuca, ahd. ladducha, ladduch. latoch, latich, mhd. latech. — Mostrich von ital., span., port. mostarda, frz. moutarde aus lat. mustum, von mustus, jung, neu, friscb. — Pfännich, eine Art Hirſe, von lat. panicum. — Pfirſich mhd. pfërsich von lat. persicum sc. malum, ital. persica, pesca. — Rettich, ahd. ratih, ratich, mhd. ratich, retich, von lat. radix. — Sittich. mhd. sitech, von griech. lat. psittacus. — Teppich, ahd. tepih, mhd. teppich von griech. lat. tapês, (Vrgl. Brandes, die deutschen Wörter aus der Fremde, Detmold 1868).

Als ursprünglich deutsch bleiben nur fünf übrig: Bottich, mhd. botteche; Fittich, mhd. vëtech; Kranich, mhd. kranech; Reiſich, mhd. rîsech, in welchen *-ich* auch mhd. *-ech*, ahd. *-ah*, *-uh* hervorgegangen ist, (das ältere Habich ahd. hapuh, mhd. habech, ist zu Habicht geworden), und Fänrich (Fändrich) von mhd. venre, ahd. venri.

Schon dis Verhältnis dürfte dafür sprechen, diſe Wörter nach der Analogie der Fremdwörter zu behandeln und ſo, änlich wie bei den Endungen mit o, eine Brücke zu bauen zwischen den deutschen und fremden Wörtern. Ein Wort, in welchem die Endung *ich* nach einem Sigel vorkäme, gibt es nach der obigen Aufzälung nicht. Nur eine Form könnte man als eine Ausname anſehen wollen, nemlich mannich, ſofern dieſelbe, mit dem Sigel mann geschriben, mit mannlich collidiren würde, welches nach Weigand ein Wort mit männlich, doch etwas anderer Bedeutung ist.

Ich habe mich schon oben S. 14—15 dahin ausgesprochen, dass ich die Form mannich, obwol ſie ſich schon zimlich früh und zur Zeit noch oft findet, nicht als eine berechtigte anerkennen kann.

Die Formen mannich und mannig schwanken schon ſer lange durcheinander, ſo schrib Kaspar v. Stieler im Teutschen Sprachschatz (1691) S. 1224 mannichfalt, mannichmal, aber in dem zugehörigen alphabetischen Register mannigfalt, mannigmal. Frisch schrib schon richtig: Mannigfaltigkeit, mannigfarbig etc. und zuſammengezogen: manchmal, manchfaltig etc. Ebenſo Adelung, welcher dazu bemerkt: ‘von manch, ſofern es ehedem mannig lautete’. Dennoch fielen die Schriftsteller der Glanzperiode unſerer Litteratur zum großen Teil wider in mannich, wogegen Heyſe, Grimm und alle besseren neueren Grammatiker ſich erklären. So ſagt Heyſe: ‘mannigfach, mannigfaltig r. als mannichfach, mannichfaltig, zufolge der Abstammung von altd. manag, manac, manec, mannig, woraus manch durch Zuſammenziehung entstand. Vor allem kämpfte Grimm für ig, obwol er ſelbst in ſeinen ersten Schriften auch noch zuweilen mannich schrib, und ſich dis ſelbst noch im Reinhard Fuchs einmal findet. (Vgl. Andreſen, Sprache Grimms S. 40)

Der Entstehungsgrund der Formen mannichfach, mannichfaltig ligt doch wol einfach darin, dass man von der zuſammengezogenen Form manch auf die vollere mannich glaubte schließen zu müssen, da ſich ſonst in der Endung vil mer eine Neigung des Üebergangs von ch in g zeigt, wie dis die Formen: *Essig, Reiſig, billig, allmählig, unzälig, adelig, untadelig, eklig* uſw. zeigen. — Oder ſollte man dabei an eine gewisse assimilirende Wirkung des f auf das vorangehende g denken können. Es dürfte ſich dabei namentlich fragen, wie die Aussprache der betreffenden Wörter in denjenigen Gegenden ist, wo man das Schluss g nicht nach dem ch, ſondern nach dem k incliniren lässt, wo man alſo zB. auf den Eiſenbanstationen aus dem Munde der Zugfürer nicht, wie in Norddeutschland den Ruf: *fertich!* ſondern: *fertik!* hört. Hört man da *mannikfaltik*, oder *mannichfaltik?* Doch wol das erstere. Heutzutage ist übrigens die Schreibung mannigfach etc. schon ſo überwigend geworden über mannich-

fach etc., dass ich nicht weit felzugreifen glaube, wenn ich anneme, dass unter hundert Schriftstellern höchstens noch 3 bis 4 die leztere Form anwenden, und dife Zal ist im augenfälligen Abnemen begriffen.

Stolze hat in feinem Lerbuche von 1841 Teil II. S. 28 unter den Beispilen für manch die Wörter: manchmal, mancherlei, manchfach, manchfaltig, zu denen jedoch eine Übertragung im ersten Teile nicht gegeben ist. In der ersten Auflage des Lerganges (1852) Taf. 37, findet fich dagegen das Wortbild, welches im Lerbuche unter manch als Beispil für manchfach steht, als Beispil für die Endung -fach und es ihm nun im Texte die Erklärung: mannigfach gegeben. Dis widerholt fich dann durch alle späteren Auflagen des Lerganges und durch die verschidenen Auflagen der Anleitung. In der vierten Auflage des Lerganges (1865) ist auch noch das Sigel manch mit der Endung faltig (Tafel XVI) hinzugekommen, ebenfalls mit der Übertragung: mannigfaltig.

In den Stolzeschen Texten finden wir schon 1841: mannigfaltig. So S. 50: ‘Bei allgemeiner Verbreitung würde fie (die Stenographie) auch in freundschaftlichen und Geschäftsbriefen, bei Arbeiten, die für den Druck bestimmt find, ja felbst im Statsdienst mannigfaltige Anwendung finden’. Diefelbe Schreibung widerholt fich 1861 in der dritten Auflage des Lerganges S. 196. Aber 1865 in der vierten Auflage S. 91 findet fich in dem citirten Satze mannichfaltig gedruckt und Dr. Franz Stolze verfichert, dass fein Vater fo zu schreiben pflegte.

Da die Stolzesche Stenographie fonst in der Unterscheidung der Formen überall aufs genauste verfärt, fo wird fie auch die Formen manch, mannich und mannig wol zu trennen haben, und die Prüfungscommission wird bei der nächsten Bearbeitung darüber weiter zu beraten haben, da hier augenfällig eine Lücke auszufüllen ist.

Sehen wir aber von der Form mannich hier ab,

ſo scheint kein Fall übrig zu bleiben, in welchem eine Colliſion zwischen *-ich* und *-lich* zu fürchten wäre.

Nach einem hinaufgezogenen t müsste allerdings das i der Endung *ich* buchstäblich bezeichnet werden; ich kenne aber kein deutsches Wort, in welchem die Endung *ich* nach einfachem t vorkommt; ſollte einer der geehrten Leſer ein ſolches kennen, ſo bitte ich um Mitteilung, damit es in der Anleitung berückſichtigt werden kann. Zu beachten ist dis aber für Eigennamen, zB. *Ratichius* (womit man die Schreibung von *rätlich* vergleiche).

Es fragt ſich weiter, ob eine Colliſion zwischen den Endungen *-icht* und *-licht* möglich wäre?

-licht mit Flexions-t kann, wie -lich nach Sigeln vorkommen, zB. *verbildlicht*, *vergöttlicht*, *verzeitlicht*. Sehen wir dagegen die Wörter an, in denen icht vorkomt, ſo ſind für diſe zwei Fälle möglich: entweder ist t Flexionslaut, zB. *beteppicht* (was aber nach Sigeln nicht vorkommen kann, weil *ich* nicht nach Sigeln vorkommt), oder t ist nicht Flexionslaut. In älterer Zeit scheint auch die Endung *icht* haüfiger geweſen zu ſein als in der jetzigen Sprache. Hier einige Beispile aus Luther: ableibicht (machte ſich matt und ableibicht mit stetem Wachen und Reden), blatterigcht, blutigt (stiften Kirchen mit ſolchem bluttigtem, wuttigtem raſendem Gemüt), braunlicht (David war braunlicht mit schönen Augen), dörnicht (der Weg des Faulen ist dörnicht), dreiteilicht, dreispitzicht, filzicht, fleckicht, franzöſicht (Huren, die gnetzig, schebicht, garstig, stinkend und franzöſicht ſind), gründigt, sprenklicht, schebicht, schimmlicht, zöttigt. (Die Belege ſehe man bei Diez). In der neueren Sprache scheint die Endung mer zurückgetreten zu ſein, doch fürt Andreſen aus Grimms Schriften folgende Vertreter an: *eckicht*, *faulicht*, *felſicht*, *hakicht*, *haricht*, *haubicht*, *knoticht*, *löcherlicht*, *lockicht*, *rankicht*, *ſibenspeichicht*, *stachelicht*. In der Volksprache ſind Ausdrücke wie *pimpelicht* und dergl. nicht ſelten. (Zur näheren Überſicht ſelen uns noch Spe-

cialwörterbücher zu den bedeutenderen Erscheinungen unſerer Litteratur).

Die Endung icht findet ſich nach Weigand:

1) An Substantiven, im 15. Jrh. durch Zutritt eines t aus ich erwachsen, welches (mit Ausname von Habicht) aus dem Neutra bildenden, die Bedeutung einer Menge, Fülle, Anhaüfung mitteilenden mitteld. -ech, mhd. -ach, ahd. -ahi hervorging, wonach das Dornicht (1470 dornicht) statt Dornich (mhd. dornach, ahd. dornahi) steht. Änlich Dickicht, Kericht.

2) Das icht der Adjectiva (*bergicht, haricht, holpericht, nervicht, sprenkelicht, steinicht*) lautet mhd. ëht, oht, ahd. oht (statt uht), ahti, weshalb die Wurzelſilbe des Adjectivs in der Regel keinen Umlaut empfängt und Luthers köttiсht (= kotioht) schüppicht, wörmicht (= wurmicht) etc. unrichtigt ſind. Doch finden ſich mit dem unbegründeten Umlaut: höckericht und töricht. Auch an -lich tritt bei manchen Wörtern t, ſo dass licht entsteht, zB. grünlicht, füßlicht etc. mit dem schon in -lich hinzutretenden Begriffe der Änlichkeit, bei dem man auch an eine Zuſammenſetzung mit einem *grüneln, ſüßeln* etc., alſo an eine Bildung *grünel-icht, ſüßel-icht* gedacht haben könnte, welche durch Verwechselung mit -lich jenes *-licht* entstehen ließ.

Nachdem tor nicht mer Sigel ist, scheint auch hier kein Fall vorzukommen, wo die Endung icht nach einem Sigel zu stehen käme, und es scheint danach auch keine Colliſion zwischen *-icht* und *-licht* zu befürchten zu ſein.

Der erste erhobene Einwand scheint mir danach nicht durchschlagend zu ſein.

Was den zweiten Einwand betrifft, dass der Unterschid zwischen *ich* und *lich* zu geringe wäre, ſo kann das vom Standpunkte unſerer Stenographie aus nicht zugegeben werden; jedes stenographische System ist von änlichen Unterscheidungen durchſetzt, und wer an éiner ſolchen Anstoß fände, der müsste mit demſelben Rechte auch an zalloſen andern Anstoß nemen.

Was endlich den dritten Einwand betrifft, dass es

nicht schön und bequem ſei ein dreistufiges Zeichen noch höher zu stellen, ſo kann das allerdings bis zu einem gewissen Grade zugegeben werden; aber wir müssen dabei doch beachten, dass wir jezt nach Sigeln das höhergestellte dreistufige Zeichen haben. Die schon oben angefürten Wörter: *verbildlicht*, *vergöttlicht*, *verzeitlicht* müssen schon jezt mit höhergestelltem dreistufigem cht geschriben werden, und es hat bisher niemand daran Anstoß genommen. Daher kann auch der dritte Einwand nicht als durchschlagend angeſehen werden. Sonst könnte man allenfalls die dreistufigen Zeichen überhaupt von der ſymbolischen Bezeichnung des i ausnemen, und vor denſelben das i buchstäblich bezeichnen.

Gegen die Stolzesche Schreibung von **rich, erich** ließe ſich allerdings einwenden, dass ſie diſe eigentlich in *r-ich*, *er-ich* trennt, wärend nach der Abstammung rich zuſammengehört.

Weigand ſagt darüber:

-rich 1) in *Diet-, Frid-, Hein- Ul-rich* etc. und 2) in *Ente-*, *Gänſe-*, *Wege-, Wüte-rich* etc. bedeutet ursprünglich Herscher, Oberster, Oberer, Fürst, welche Bedeutung auch, wie zB. 'Eber ein Herr unter den Schweinen' im voc. theut. von 1482 deutlich zeigt, bei den Tiernamen *Ente-, Gänſe-*, *Taüberich* festgehalten ist, wärend ſie bei Pflanzennamen wie *Knöte-, Wege-*, *Weiderich* in einer Eigentümlichkeit, auf welche das erste Wort der Zuſammenſetzung hinweiſt, vorherschendes Weſen anzeigt. Das Wort lautet mhd. rîch und auch schon rich, ahd. rîh, rîch, got. reiks = Herscher, Oberster, Fürst, Obrigkeit, agſ. rîc, kommt, wie reich, von der Präſentialform des ahd. Wurzelverbs rîhhan und entspricht der Lautverschiebung gemäß dem lat. rex, rêgis = König.

Man würde dem streng genommen nur dadurch nachkommen, dass man rich nicht als Suffix anſähe, ſondern als zweiten Teil der Zuſammenſetzung, und es nach den Regeln für die zuſammengeſetzten Begriffswörter behandelte. Ich glaube aber, dass diſe strengere Auffassung dem allgemeinen Bewusstſein schon etwas zu

fern ligt, und dass man für die Stenographie besser tun wird, die mit rich zuſammengeſetzten Wörter ſo zu behandeln, dass man *rich* in *r-ich* aufgelöſt denkt, wie dis bei *Hederich*, *Estrich*, *Mostrich*, *Fänrich* onehin das richtige ist, und dass man daher mit Stolze die Schreibung des *rich* von der Endung *-ich* abhängig macht.

Soll ich nun meine schließliche Meinung über den Antrag aussprechen, ſo geht ſie dahin, dass ich zwar an der bisherigen Bezeichnung von **ich, icht, (e)rich** niemals Anstoß gefunden habe, dass aber die Analogie mit der Schreibung der Fremdwörter und die Rückſicht auf die Einfachheit des Systems allerdings für die vorgeschlagene Änderung sprechen, und dass mir die dagegen vorgebrachten Gründe in der Tat nicht stichhaltig zu ſein scheinen. Ich würde mich daher dem Antrage nicht widerſetzen.

Sollte man für die Frage noch andere Geſichtspunkte geltend zu machen haben, ſo möge man mit denſelben nicht zurückhalten, damit bei der Entscheidung alles wol erwogen werden kann.

Zu § 20. (Endungen mit o.)

Dass unter die Schreibübungen für die Endungen mit o das Beispil Eichorn aufgenommen worden ist, ist von Däniker getadelt. Jedenfalls ist dis die richtige Form des Wortes, und da wir überhaupt nur wenige Beispile zu den Endungen mit o haben, ſo scheint es zweckmäßig, ſie möglichst vollständig unter die Leſe- und Schreibübungen aufzunemen. Das Wort ist aus griech. *skiouros* hervorgegangen. Grimm ſagt darüber: ‘Der unpassende Gedanke an *horn* ging bloß aus Misverständnis der Endung *orn, ern,* und der falschen Schreibung *eichhorn* hervor. Das Volk machte ſich den Namen durch *eichhorn*, *eichhermelin*, *eichhettel*, *eichkatze* deutlicher’. Die Stenographie hat um ſo mer Grund ſich der ursprünglichen Form anzuschließen, weil diſe ir das kürzere und bequemere Wortbild gibt. Übrigens ist durch die Aufname des Beispils, welche dem Schüler zu einer zweck-

mäßigen Empfelung der besseren Schreibweife dienen mag, doch keineswegs ausgeschlossen, dass nicht diejenigen, welche die der Volksumdeutung entsprossene Form *eichhorn* vorziehen, auch danach das Wort als zufammengefetzt aus *eich* und *horn* schreiben können, eine Schreibung, die ja auch für den Namen 'Eichhorn' und die Berliner 'Eichhornstraße' onehin eintritt.

Zu § 21. (Endungen mit u.)

a. Dr. Pauly beantragt: 'Die Endung -tum durch zweistufig aufwärts gezogenes t mit oben angeschlossenem starken m zu schreiben (wobei das t nicht mit Auslautconfonanten verschmolzen werden darf), und -entum (entsprechend den Endungen *-enbar*, *-enhaft, -enfach*) mit vorangehender Hauptform des n.

Motive. Beide Endungen kommen in Verbindung mit Namen und Fremdwörtern haüfig vor, fast noch haüfiger als mit deutschen Wörtern, dann werden aber die Wortbilder nach der bisherigen Schreibweife schwer verständlich, zB. *Bistum, Papsttum*, *Welschtum*, *Machttum*, *Weistum*, *Volkstum*, *Priestertum*, *Rittertum*, *Philistertum*, *Polentum, Slaventum*, *Russentum*, *Griechentum*, *Franzofentum, Cäfarentum*, *Magyarentum*, *Laientum* etc.

Anm. Das einzige Wort, bei dem der geringe Zeitverlust auffällig wäre, ist *Eigentum,* indes den praktischen Stenographen ist nichts kurz genug, fie schreiben schon jezt dafür bloß starkes m mit vorangehendem langen Bindestrich'.

b. Dr. Pauly beantragt: '-und (zB. *itzund*) analog mit -ung durch das tiefergestellte Zeichen von nd mit Druck zu bezeichnen.

Motiv. Confequente Durchfürung der fymbolischen Bezeichnung des Vocals u in den Nebenfilben (vgl. die Fremdwörter)'.

Offenbar gehen die Anträge, welche fich auf die Endungen beziehen, (namentlich die über *ich, icht, ing, und*), von éinem Grundgedanken aus. Stolze war für die Nebenfilben überhaupt von der buchstäblichen Bezeich-

nung der Vocale ausgegangen und hatte die ſymbolische Bezeichnung der Vocale der Nebenſilben durch relative Stellung, resp. mit Druck, nur als ein Mittel betrachtet, ſich von jener Baſis aus eine weitere Kürzung zu schaffen, wobei er den Druck schon für *at, ung, ut, tum* anwandte, weil deutsche Wörter mit *ett, onk, ott, omm* nicht vorkommen. Für at ging er später auf die buchstäbliche Bezeichnung über, ſo auch für *am*, welches er im Lerbuche durch die schwache Hauptform des m bezeichnet hatte, weil die Bezeichnung der deutschen Endung *em* durch die Nebenform des m dis zuließ.

Die Fortentwickelung des Systems arbeitet unverkennbar dahin, die ſymbolische Bezeichnung der Vocale der Nebenſilben durch relative Stellung mer und mer zu einem Grundprincip zu machen, wobei einzelne Conflicte mit den früheren Bestimmungen unvermeidlich ſind, für welche dann einzelne weitere Bestimmungen notwendig werden. Zum vollen Austrag kann die ganze Richtung erst bei den Fremdwörtern kommen, weil da die ganze Entfaltung der Nebenſilben eine ſer vil reichere und mannigfaltigere ist als auf dem beschränkteren Gebiete der deutschen Wörter. Andererſeits strebt die Fortentwicklung aber auch unverkennbar dahin, die Grundſätze für die Schreibung der deutschen und der fremden Wörter ſo vil wie möglich in Übereinstimmung mit einander zu bringen. Es wird nun darauf ankommen, für diſe Bestrebungen die richtige Grenze zu finden.

Zu § 22. (Endungen mit ei).

Dr. Pauly beantragt: Die Endungen heiten, keiten regelmäßig durch *heit, keit*, mit angeschlossenem *en* zu schreiben; die Endung enheit aber, analog *enbar*, *enhaft*, *enfach*, durch *heit*, *keit* mit vorangehender Hauptform des *n* zu bezeichnen. Ich bitte um gründliche Prüfung.

Zu § 23. (Apostrophirte Endungen.)

In Bezug auf die Stolzesche Unterscheidung von *ehelich* und *ehlich* schreibt Däniker: 'Die in der An-

leitung enthaltene Form heißt auch heute noch nicht *ehelich*, ſondern *ehlich*, analog mit *unausstehlich*'. Einen bestimmten Antrag der Abänderung hat er daran nicht geknüpft.

Stolze ist von der Anſicht ausgegangen, dass jeder unbefangene Deutsche von ſelbst das eine *ehelich* und das andere *unausstehlich* leſen wird, und hat danach, dem Vorgange der gewönlichen Schrift folgend, *ehlich* durch den Apostroph von *ehelich* unterschiden. Ich meine, dass ihn dabei ein richtiges Sprachgefül geleitet hat und dass wir dabei bleiben können, auch wenn die gewönliche Schrift den für ſie ganz überflüssigen Apostroph fallen lässt.

Zu § 24. (Vorſilben.)

a. Über ent emp, ant gehen die Anſichten noch auseinander. Ich will zu dem, was ich über *emp* geſagt habe, noch einige neuere Worte Hildebrands fügen. Derſelbe erkennt für ſeine Entstehung aus *ent* nicht mit Grimm u. a. Ausfall des t und Erſatzverstärkung des f zu pf, ſondern mit früheren Grammatikern eine directe Angleichung des t an f. Er ſagt bei Zacher II, 254:

'Bei den Süddeutschen herscht im Sprechen das Geſetz, dass jedes t oder d, das mit einer muta oder liquida anderer Gattung zuſammenstößt, von diſer beeinflusst wird, ſo dass es ſich ir anbequemt oder völlig angleicht. Auch der Gebildete ſagt dort zB. *gobbeware* für *gott beware, gug-geschlafen?* für *gut geschlafen?, es stang-gestern in der Zeitung* für *es stand*, ebenſo *stapmauer* für *statmauer, Bobmer* für *Bodmer* (ſo in Zürich) uſw., das Geſetz greift dort tief umgestaltend in die lebendige Sprache ein, wärend die mitteldeutsche und norddeutsche Rede gegenwärtig in ſolcher Ausdenung wenigstens nichts davon weiß, weder in den Mundarten noch im Hochdeutschen; denn die wenigen Fälle, wo jene Angleichung auch in hochdeutschen Wörtern auftritt, wie *wimper* aus mhd. *wintbrâ*, *himbere* aus mhd. *hintber, Leupold* aus *Leutbold*, *Ruprecht* aus *Ruotbrecht, empfangen* aus älterem

entfangen, *empfinden* aus *entfinden*, *empfelen* aus *entfelen* — ſind ſolche, wo die Angleichung längst festgeworden, nicht mer fließend ist und dem Bewusstſein als ſolche längst verloren'.

'Aber (fragt er weiter) wenn es erwiſen ist, dass man ſich in der Vorzeit diſes Lautgeſetzes im eigenen Munde bewusst war, wo ist das Bewusstſein hingekommen? Was ist Schuld an diſem Verfall des Sprachbewusstſeins? Eben das, worauf unſer Jarhundert gern ſo stolz ist, was nach amtlicher und allgemeiner Anſicht der Sprache und Volksbildung endlich gründlich aufhilft: die Schule, und wie man da die Sprache betreibt. Aus einer lebendigen Sprechsprache ist unſer deutsch eine Büchersprache geworden; unſer deutsch haben wir nicht mer im Ore, ſondern im Auge; wenn wir uns ein Wort vorstellen, tritt es nicht mer als ein klingendes in unſer Bewusstſein, ſondern als ein geschribenes oder gedrucktes. Wer in der Vorzeit schrib, der schrib die Klänge ab, die ihm im Ore lagen: wir aber schreiben wie aus einem Buche schwarze Zeichen ab, die uns vorschweben — ein gewaltiger Unterschid! Das muss wider anders werden, es fragt ſich nur, wie bald oder wie spät.

Ein zähes Leben hat übrigens jenes Bewusstſein gehabt. Noch im 17. Jrh. schreiben Schriftsteller, zB. Logau *entfinden*, *entfangen*, ſeine Zeit war ſich alſo des *ent* in *empfangen* (eigentlich 'entgegennemen'), *empfinden* noch bewusst; die über die Sprache nachdachten, wie man damals eifrig tat, bemühten ſich warscheinlich es festzuhalten, bis die Ausſprache ſigte. Schriftsteller, die schwanken zwischen *empfangen* und *entfangen*, folgten wol einmal der Ausſprache, einmal dem etymologischen Bewusstſein. Was aber überaus merkwürdig ist, noch heutzutage hört man zB. in Sachsen und Türingen *entfinden* und *entfelen (ich entfele mich inen)*, bei halbgebildeten, wenn ſie ſich recht hochdeutsch halten wollen; alſo was ſie nie anders leſen als in der Form *empfelen*, das halten ſie in der alten echten Form fest, trotz aller Schule! Da ist von dem ursprünglich rechten Bewusst-

ſein noch ein Restchen übrig in Form von Instinct, das mir, ich gestehe es geradezu wunderbar ist. Auch in Süddeutschland ist das Bewusstſein der Angleichung beim Volke ſicher noch nicht erstorben, es muss um ſo lebendiger ſein, je weiter ſich die Bildungschicht von der Bücherbildung entfernt; in Bauernkreiſen, im Bregenzerwalde, habe ich das ſelbst erfaren'.

So erkennen die jetzigen Sprachforscher immer mer und mer die Forderung, Schrift und Sprache in Übereinstimmung zu bringen und auf diſem Wege das phonetische Princip, welches rohe Verwilderung und falsche Schulweisheit ſo ſer getrübt haben, wider zur verdienten Herschaft zu bringen, als eine nicht bloß vom wissenschaftlichen, ſondern auch vom nationalen Standpunkte aus berechtigte an. Und wenn nun ſelbst unſere gewönliche Schrift schon das *emp* vom *ent* durchgreifend trennt, ſo wird doch die Schrift, deren unmittelbarer Beruf es ist, den Schall vom Munde wegzufangen und in schwarzen Zeichen auf das Papir zu bringen, hierin nicht one Not hinter der gewönlichen Schrift zurückbleiben wollen.

Auch die Trennung des alten *ant* von dem jüngeren abgeschwächten *ent* scheint mir das Naturgemäße zu ſein.

Die Zeit ſagt dagegen: 'So ſer wir das Streben nach Beſeitigung des unangenemen *empfihl* anerkennen, ſo können wir uns doch nicht für den Vorschlag erklären, *ant* und *ent* in der Bezeichnung von einander zu trennen. Dazu ligt unſeres Erachtens trotz der wissenschaftlichen Begründung des Prof. Michaelis gar kein Grund vor. Für *emp* ist ein Grund dadurch vorhanden, dass die Colliſion zwischen *entfiel* und *emphil* vermiden werden ſoll. Uns scheint aber das vorgeschlagene Zeichen nicht praktisch; beim schnellen Schreiben ensteht ſer leicht *mit* daraus und es könnten dadurch Undeutlichkeiten herbeigefürt werden. Villeicht gelingt es einen bessern Ausweg zu finden'.

Ich fürchte ſolche Undeutlichkeiten nicht und glaube kaum, dass eine zweckmäßigere Form für *emp* zu finden ſein wird; ſollte aber eine ſolche gefunden werden, ſo

würde ich keinen Anstand nemen mich ir anzuschließen; das worauf es mir ankommt, ist nicht die vorgeschlagene Form an ſich, ſondern nur überhaupt die Unterscheidung.

Heym schreibt: ‘So lange als für die Vorſilben ent, ant, emp kein Unterschid gefunden, beantrage ich *entfiel* mit weiter Verbindung zu schreiben. Diſe drei Vorſilben besser zu unterscheiden habe ich einen Ausweg geſucht, da mir beſonders das Wort *verantworten* wegen ſeiner großen Änlichkeit mit *von Worten* stäts misfallen hat, und wenngleich ich befürchte keinen Anklang zu finden, will ich doch nicht damit zurückhalten. Es könnte emp = m mit Anstrich, ent = der Hauptform des n, ant ebenſo mit Druck, un = u werden. Das Sigel für und dürfte dann nicht mer präfigirt werden’.

Ich bemerke dazu, dass derſelbe Vorschlag auch schon hier aufgetaucht und vilfach besprochen ist; ich habe mich mit ihm noch nicht befreunden können, da eine ſolche Abänderung der Sigel für und und un doch vil störendes haben würde. Ich gebe aber zu, dass die vorgeschlagene Vollbezeichnung von *ant* mit Rückſicht auf die große Frequenz des Wortes *antwort* nicht recht bequem ist, und auch mir würde ein kürzeres Zeichen dafür lieber ſein. Das n mit Druck würde gewiss das beste dafür ſein, wenn dis nicht bereits für un vergeben wäre. Ich habe daher ev. vorgeschlagen, das starke n in doppelter Länge für ant anzuwenden. Man hat zwar dagegen eingewandt, dass dis auf einen Umlaut oder Diphthongen deuten würde; allein da es ein Präfix än oder ün nicht gibt, und das Zeichen überhaupt noch nirgends in einem Präfixe vorkommt, ſo scheint mir diſer Einwand nicht erheblich zu ſein.

Kann man ſich aber zu einer Änderung des ant noch nicht entschließen, ſo ligen doch zu der des emp wenigstens die gewichtigsten Gründe vor.

b. Der Vorschlag über die Stellung von un ist von Heym u. a. gebilligt worden. (Fortſetzung folgt.)

VI. Aufgaben zur Übertragung in die Stolzesche Kurzschrift, von S. F. Adam. 10. Auflage. Breslau (Gofohorsky) 1870.

Das vorligende Werkchen ist als ein vorzügliches Lermittel allgemein bekannt. Wenn es fich auch noch den früheren Bearbeitungen der Stolzeschen Lermittel anschließt, fo werden doch auch die, welche fich den neueren Vereinfachungen und Fortbildungen des Systems zugewandt haben, die Aufgaben mit Nutzen gebrauchen können und fich der trefflichen Auswal erfreuen. Villeicht wäre der Nutzen für die ganze Schule noch größer geworden, wenn durch Einrichtung des Druckes hervorgehoben wäre, für welche Wörter die frühere und die neuere Gestaltung des Systems auseinander gehen, was fich ja leicht hätte machen lassen. Es würde dadurch gewiss ein lerreicher Beitrag zu der Stellung der beiden Entwicklungsstufen des Systems zu einander gewonnen fein. Villeicht hält es der Verfasser für angemessen, bei der nächsten Auflage des Büchleins, wenn bis dahin noch nicht eine volle Ausgleichung der Systemdifferenzen möglich geworden fein follte, eine difer Anforderung entsprechende Umarbeitung vorzunemen. Auch dürfte es angemessen fein, in den Aufgaben die Verteilung von ss und ß den Grundfätzen der Stolzeschen Stenographie, zu denen fich ja der Verfasser auch fonst bekennt, anzupassen.

VII. Almanach für Freunde der Stolzeschen Stenographie pro 1870. Herausg. vom Hauptausschuss der Stolzeschen Stenographenverbände. Berlin (P. Scheller) 1870.

Das Werkchen schließt fich im Äußern ganz an die früheren Jargänge des von Freunden der Stolzeschen Stenographie herausgegebenen Almanachs an. Es enthält zunächst in Stolzescher Stenographie eine Beschreibung des dem Erfinder auf dem Domkirchhof zu Berlin von feinen Schülern errichteten Denkmals, nebst den von

Michaelis gesprochenen Worten der Weihe. Dann folgt in gewönlicher Druckschrift die Organiſation und Vereinfachung, welche ſiben Stolzesche Stenographenverbände als maßgebend anerkannt haben. (Vgl. unten.)

Die ſiben Verbände ſind:

I. Baltischer (gegr. am 12. Juli 1864): 11 Vereine (Bromberg, Colberg, Danzig 3, Dirschau, Königsberg i. Pr., Marienburg, Stolp, Thorn, Tiegenhof): 14 Eren-, 175 ord., 114 corresp. Mitglider. Vorort Danzig. Organ: Correspondenzblatt des baltischen Stenographenbundes. Hauptausschuss: Stadtſekretär Schildt zu Danzig. Systemausschuss derſelbe.

II. Ostdeutscher (gegr. am 20. Mai 1861): 18 Vereine (Breslau, Beuthen, Bolkenhain, Brieg, Friedland, Glatz, Gleiwitz, Glogau 2, Hirschberg, Jauer, Neustadt, Poſen, Roſenberg, Salzbrunn, Schweidnitz, Striegau, Waldenburg): 22 Eren-, 246 ord., 56 corr. Mitglider. Organ: Stenographische Blätter aus Breslau. HA. Hauptlerer Adam zu Breslau. SA. derſelbe.

III. Märkisch-pommerscher (gegr. am 1. Nov. 1868): 7 Vereine (Berlin, Brandenburg, Nauen, Stettin 2, Stralſund, Ückermünde): 2 Eren-, 166 ord., 49 corr. Mitgl. Organ: Stenographischer Wächter. HA. Geh. exped. Sekretär Siekmann zu Berlin. SA. Gymnaſiallerer Dr. Meyer zu Stettin.

IV. Sächsischer (gegr. am 20. Mai 1860): 12 Vereine (Bernburg, Calbe a. d. S., Coethen, Eiſenach, Erfurt, Genthin, Halberstadt, Halle a. d. S., Magdeburg, Mühlhauſen in Türingen, Naumburg, Penig): 10 Eren-, 187 ord., 17 corr. Mitgl. Vorort: Magdeburg. Organ: Stenographischer Bote für das Sachsenland. HA. Lerer Schütz zu Magdeburg. SA. Cand. phil. Dittmar zu Berlin.

V. Norddeutscher (gegr. am 1. December 1861): 7 Vereine (Celle, Hamburg 2, Hannover, Lübeck, Lüneburg, Oldenburg): 5 Eren-, 151 ord., 20 corr. Mitgl. Vorort: Hannover. Organ wie IV. HA. Dr. phil. Knöve-

nagel zu Linden vor Hannover. SA. Lerer Ryssel zu Hannover.

VI. Westdeutscher (gegr. am 20. Mai 1860): 14 Vereine (Bielefeld, Bochum, Cöln, Dortmund, Duisburg, Elberfeld-Barmen, Essen, Hörde, Lünen, Minden, Mühlheim a. d. R., Münster, Wermelskirchen, Witten): 9 Eren-, 302 ord., 52 corr. Mitgl. Vorort: Essen a. d. R. Organ: Stenographischer Courier. HA. Gerichtsreferendar Beschoren zu Bielefeld. SA. Lerer Rüter zu Berge-Borbeck.

VII. Allgemeiner Schweizerscher (gegr. am 2. Juni 1859). Localvereine zu Baſel, Bern, St. Gallen, Heiden. Schaffhauſen, Solothurn, Thun, Zürich. 2 Eren-, 198 ord., 12 corr. Mitgl. Vorort Bern. Organ: Stenogr. Zeitschrift für die Schweiz. HA. Lerer Däniker zu Zürich. SA. derſelbe.

Die 7 Verbände enthalten zuſammen 95 Vereine mit 89 Eren-, 2025 ord., 410 corr. Mitglidern.

Außerhalb diſer Organiſation stehen:

A. Der stenographische Verein zu Berlin (gegr. am 24. Juni 1843). Prüfungscomm.: Dr. Michaelis, Heidenreich, Dr. Stolze, Dr. Pauly, Schallopp, Dr. Simmerlein, Steinbrink. Organ: Archiv für Stenographie.

B. Das Stenographische Kränzchen zu Berlin.

C. Die Vereine zu Chemnitz, Dreſden, Frankfurt a. O., Guben, Kempen, Landshut, Leipzig, Löbau, Merſeburg, Neubrandenburg, Ober-Cunersdorf, Weißenfels.

Diſe umfassen zuſammen nach den angegebenen Zalen 20 Eren-, 494 ordentliche und 77 correspondirende Mitglider.

D. Der pommersche Verband: 3 Vereine (Stettin, Coeslin, Neustettin): 5 Eren-, 106 ord., 16 corr. Mitgl. Organ: Die Zeit.

Als Orte, in denen früher stenographische Vereine vorhanden waren und ſich noch Stolzesche Stenographen befinden, ſind angefürt: Bautzen, Bielefeld, Bischofswerda, Bochum, Coblenz, Cöln, Cottbus, Dessau, Düssel-

dorf, Elbing, Göttingen, Graudenz, Görlitz, Guhrau, Harburg, Herford, Ilfenburg, Iferlohn, Lauenburg i. Pomm., Lissa, Lüdenscheid, Namslau, Neiße, Neustadt bei Stolpen, Oschatz, Perleberg, Potsdam, Prenzlau, Quedlinburg, Quirrenbach, Rheydt, Salzwedel, Schönebeck, Soest, Sprottau, Stendal, Stötteritz, Straußberg, Wernigerode.

'An einzeln stehenden keinem Verbande oder Vereine angehörigen Stenographen (heißt es) find in den Verzeichnissen derjenigen Vereine, welche fich die Ermittelung von dergleichen Anhängern der Stolzeschen Stenographie angelegen fein lassen, namhaft gemacht von den Vereinen des baltischen Verbandes 112, des fächsischen 521, des norddeutschen 61, der Schweiz 88, der verschidenen anderen Vereine 82, zufammen 864. — Es wird hierbei aber ausdrücklich bemerkt, dass die Ermittelung einzeln stehender Stenographen in ausgedenterem Umfange nur im fächsischen Verbande, in den übrigen Verbänden dagegen nur feitens einzelner Vereine stattgefunden hat und dass daher die angegebenen Zalen felbst annähernd und als Verhältniszalen einen Maßstab bezüglich der Ausbreitung des Stolzeschen Systems nicht gewären'.

Es folgt dann noch ein Verzeichnis der Lermittel.

I. Nach dem unveränderten System. Knövenagels Lerbuch. Dänikers Unterrichtsbriefe, Aufgaben, Musterüberfetzung. Adams Lefebuch, Aufgaben, Übertragung, Lefeblättchen. Bittner's Unterrichtsbriefe.

II. Mit den Änderungen des sten. Vereins zu Berlin: Stolze's Anleitung (21. Auflage). Winter's Fibel, Teil 1, 2 und Anweifung. Frei's Lerbuch. — Stenographischer Erzäler. Red. Th. Wendisch.

VIII. Verfassung Stolzescher Stenographenverbände.

I. Grund- und Organifationsbestimmungen.

§ 1. *Zweck der Vereinigung.* Die stenographischen Verbände, welche difem Statut beitreten, vereinigen fich

zu dem Zwecke, die Stolzesche Stenographie auszubreiten und die Einheit und Reinheit derſelben aufrecht zu erhalten.

§ 2. *Grundlage der Einigung.* Sie erkennen das System in derjenigen Gestalt, in welcher der Erfinder es hinterlassen hat, als zur Zeit gültig an und verpflichten ſich Änderungen nur in ſo weit einzufüren, als ſolche auf dem nachstehend festgeſetzten Wege verfassungsmäßig zum Beschluss gekommen ſind.

§ 3. *Fortbildung des Systems.* Änderungen in dem System erlangen für die geſamte Schule Gültigkeit, ſobald zu denſelben der Systemausschuss (§ 5) einstimmig oder wenigstens mit allen Stimmen gegen eine definitiv ſeine Zustimmung erklärt hat.

§ 4. *Verwaltende und geſetzgebende Organe.* a. *Hauptausschuss.* Zur Beratung und Beschlussfassung über die Mittel zur Erreichung des im § 1 angegebenen Zweckes und zur Vertretung der Schule nach außen wird ein Hauptausschuss gebildet, in welchen jeder Verband ein Mitglid — Vertreter für allgemeine Angelegenheiten — zu wälen hat.

§ 5. b. *Systemausschuss.* Zur Prüfung von Anträgen und Vorschlägen in Bezug auf Systemänderungen und zur Entscheidung darüber wird ein Systemausschuss eingeſetzt, in welchen die Verbände gleichfalls je einen Vertreter zu wälen haben.

Die Übertragung der allgemeinen Vertretung und der Vertretung in Systemangelegenheiten auf éine Perſon ist zulässig.

§ 6. c. *Geschäftsfürender Ausschuss.* Der Hauptausschuss überträgt durch Wal einem ſeiner Mitglider die Beſorgung der laufenden Geschäfte, ſowie die Vorbereitung und Ausfürung der Beschlüsse. Der Gewälte hat ſich durch zwei Mitglider des Vereins, dem er angehört, zu verstärken und bildet mit diſen den geschäftsfürenden Ausschuss.

§ 7 d. *Prüfungsausschuss.* Zur Prüfung von Lerern der Stenographie und praktischen Stenographen wält der

Systemausschuss aus ſich einen Prüfungsausschuss, bestehend aus drei Mitglidern.

Über die Modalitäten der Prüfung ist das Nähere durch ein der Genemigung des Hauptausschusses unterligendes und demnächst zu veröffentlichendes Programm festzuſetzen.

§ 8. *Functionsperiode der Ausschussmitglider und Bedingungen der Wälbarkeit.* Die Functionsperiode für die Mitglider des Hauptausschusses und übereinstimmend damit auch des geschäftsfürenden Ausschusses ist eine dreijärige, für die Mitglider des Systemausschusses und des Prüfungsausschusses eine einjärige und beginnt stäts mit dem 1. Oct. — Dis Gewälten brauchen nicht notwendig dem wälenden Verbande anzugehören, doch ist die Vertretung zweier Verbände durch éine Perſon nicht gestattet. — Eine innerhalb der Functionsperiode notwendig werdende Ergänzungswal gilt immer nur für die Zeit bis zum Ablauf des betreffenden Termins.

§ 9. *Abstimmungsmodus der Ausschüsse.* Bei Beschlüssen und Walen ſeitens der verschidenen Ausschüsse ist — mit Ausname der Beschlussfassung über Systemangelegenheiten § 3 - - die abſolute Majorität entscheidend. Stimmengleichheit gilt bei Anträgen als Ablenung; bei Walen entscheidet in diſem Falle das Los. — Einer beſondern Genemigung der Verbände bedürfen die Beschlüsse der Ausschüsse nicht.

§ 10. *Deckung der entstehenden Kosten.* Die dem geschäftsfürenden Ausschusse erwachsenden Kosten werden, ſoweit ſolche nicht anderweit ire Deckung finden, zu gleichen Teilen von den Verbänden getragen und auf dieſelben alljärlich im September repartirt. Die den übrigen einzelnen Ausschussmitglidern erwachsenden baren Auslagen gelangen direct ſeitens der betreffenden einzelnen Verbände zur Erstattung.

§ 11. *Anschluss neuer Verbände.* Neu gegründeten Verbänden, welche die vorligenden Statuten bedingungslos anerkennen und mindestens 150 ordentliche Mitglider umfassen, ist der Beitritt gestattet.

§ 12. *Abänderung der Statuten.* Abänderungen der Statuten bedürfen der Genemigung der Verbände, wobei rückſichtlich der Beschlussfassung innerhalb der Verbände die für Statutenänderungen vorgeschribene Majorität maßgebend und für die Geſamtheit eine Zustimmung von mindestens ¾ Majorität der Verbände erforderlich ist.

II. Ausfürungsbestimmungen.

§ 13. *Wal der Ausschussmitglider.* Die Wal der Ausschussmitglider muss ſo zeitig geschehen, dass die Gewälten am 1. Oct. ir Amt übernehmen können. Die Verbände veröffentlichen das Reſultat der Wal durch ir Bundesorgan und machen davon außerdem jedem anderen Verbandsvorstande zur weiteren Benachrichtigung der betreffenden Vertreter one Verzug schriftliche Mitteilung.

Bei dem Ablaufe der Functionsperiode des geschäftsfürenden Ausschusses haben die neu gewälten Vertreter der Verbände ire Stimme rückſichtlich des für die Folge mit der Geschäftsleitung zu beauftragenden Vertreters bis zum 15. Oct. bei dem bisherigen Vorſitzenden des Ausschusses abzugeben, welcher leztere ſodann von dem Ausfalle der Wal ſämtlichen Vertretern der Verbände schleunigst Kentnis zu geben hat.

§ 14. *Geschäftsfürung.* A. *Hauptausschuss.* a. *Allgemeine Obligenheiten.* Die Mitglider des Hauptausschusses haben eine möglichst genaue Kentnis aller stenographischen Vorgänge und Verhältnisse innerhalb ires Verbandes zu erstreben und einen lebhaften Verker mit den Stationen desſelben, ſowie mit dem geschäftsfürenden Ausschusse zu unterhalten. Jeglichen stenographischen Beistand den Verbandsgenossen zu gewären, ist ire specielle Aufgabe.

§ 15. b. *Perſönliche Zuſammenkünfte.* Machen dringende Veranlassungen perſönliche Zuſammenkünfte des Hauptausschusses notwendig, ſo werden diſe auf Antrag von mindestens ⅓ der Vertreter durch den geschäftsfürenden Ausschuss anberaumt. Die Festſetzung der Zeit

und des Ortes unterligt der Vereinbarung der Aussschussmitglider. Im Falle der Behinderung kann jedes einzelne Ausschussmitglid zu Zuſammenkünften diſer Art einen von ihm ſelbst zu wälenden Stellvertreter, der aber nicht Ausschussmitglid ist, entſenden, muss denſelben aber mit genauer Instruction verſehen und bleibt in diſer Beziehung dem betreffenden Verbande verantwortlich.

Die aus diſen Zuſammenkünften erwachsenden Reiſe-(Far-)kosten ſind von den Verbänden zu gleichen Teilen zu tragen.

§ 16. B. *Systemausschuss.* a. *Anbringung von Abänderungsanträgen.* Anträge auf Systemänderungen ſind, mit Motiven verſehen, einem Mitglide des Systemausschusses einzureichen, welches dieſelben zunächst einer Prüfung unterzieht.

§ 17. b. *Weitere Behandlung der Abänderungsanträge.* Erachtet das betreffende Ausschussmitglid den Antrag zur Discussion geeignet, ſo ſendet es denſelben den übrigen Vertretern und dem geschäftsfürenden Ausschusse ein. Der leztere ſammelt alle derartigen Anträge und teilt dieſelben den Bundesorganen ſo zeitig mit, dass die Veröffentlichung im Monat Februar erfolgen kann.

§ 18. c. *Vorlaüfige Abstimmung.* Von jedem Mitglide des Systemausschusses ist spätestens bis zum 1. Mai ein vorlaüfiges motivirtes Votum an den geschäftsfürenden Ausschuss einzuſenden, welcher leztere alle Voten irem ganzen Wortlaut nach bis zum 1. Juni ſämtlichen Vertretern mitzuteilen hat.

§ 19. *Definitive Abstimmung.* Nach Empfang der vorlaüfigen Gutachten ist demnächst spätestens bis zum 1. Sept. von jedem Ausschussmitglide ein definitives Votum abzugeben.

§ 20. *Feststellung and Veröffentlichung des Reſultats der Abstimmung.* Das Reſultat der Abstimmung ist durch den geschäftsfürenden Ausschuss festzustellen und allen Bundesvororten und Verbandsorganen bis zum 1. Oct. behufs der Veröffentlichung mitzuteilen. Im Falle der Ablenung eines Antrages ſind, wenn nicht einstimmige

Ablenung erfolgt, die Namen der ablenenden Ausschussmitglider und ire Motive kurz anzugeben.

Die Änderungen treten mit dem Zeitpunkt der Veröffentlichung in Kraft.

§ 21. *Bekanntmachung der Verfassung.* Die stenographischen Vereine ſind verbunden, ſowol ire gegenwärtigen als auch die künftig beitretenden Mitglider mit den Bestimmungen diſer Verfassung bekannt zu machen und ſie zur genauen Befolgung derſelben zu verpflichten.

In wie weit nach diſer Verfassung, deren Haupttendenz in fast allen iren Bestimmungen dahin geht, Abänderungen des Systems ſo vil als nur irgend möglich zu erschweren, für die Verbände, welche ſich ir angeschlossen haben, gedeihliche Beschlüsse über eine Fortbildung des Systems werden zustande kommen können, wird die Zukunft zeigen. Wir wollen die Hoffnung noch nicht aufgeben, da ja guter Wille die größten Schwirigkeiten zu überwinden vermag.

IX. Erste Verſammlung der Stolzeschen Stenographen im Königreich Sachsen.

Am 30. Mai 1870 hat in Waldheim bei Leipzig die erste Zuſammenkunft der Stolzeschen Stenographen im Königreich Sachsen unter Leitung des Vorſitzenden des Leipziger Vereins stattgefunden. Leipzig wurde zum Vorort erwält. Ein Antrag des Chemnitzer Vereins, die Errichtnng einer Gedenktafel auf das Grab Duchant's, des Gründers der ſächsischen Vereine, betreffend, wurde angenommen.

Wir hoffen, dass diſe erste Zuſammenkunft der Stolzeschen Stenographen des Königreichs Sachsen eine gute Vorbedeutung für ein ferneres glückliches Gedeihen unſerer Kunst in diſem Teile unſeres deutschen Vaterlandes ſein werde.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Prof. Dr. G. Michaelis,** verantw. Redacteur.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf diſe Zeitschrift an.	XVIII. Jarg. 1870. Nr. 4. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27

X. Zur Fortbildung der deutschen Rechtschreibung.

Aus der Zeitschrift für österreichische Gymnaſien (1869) mit geringen Änderungen beſonders abgedruckt ist erschinen: *Die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der deutschen Rechtschreibung. Eine geschichtliche Studie von Alois Egger, Prof. am k. k. akademischen Gymnaſium zu Wien. Wien (A. Hölder) 1870.*

Der Verfasser geht von der Bemerkung aus, dass von Fabian Frangk (1531) bis Rudolf v. Raumer (1855) in Deutschland die Grammatiker die eigentlichen Geſetzgeber der Orthographie geweſen ſeien, man alſo irre, wenn man ſich in orthographischen Dingen ausschließlich auf Musterschriftsteller berufen wolle. ‘Die Grammatik aber wirkt auf den Schreibgebrauch am mächtigsten durch die Schule. Die Angewönung durch Lernen ist stärker als die durch Leſen’.

Ich halte diſen Satz für richtig und kann dafür anfüren, dass nach meinen Erfarungen diejenigen, welche auf der Schule die Heyſesche Schreibweiſe von ss und ß gelernt haben, diſe auch in der Regel durch ir ganzes Leben beibehalten trotz der Gottsched folgenden Litteratur. Und wer könnte ſich wol heute noch bei einer orthographischen Frage auf die Cottaschen Ausgaben unſerer Klassiker berufen? — Bliben diſe doch schon weit hinter Adelung’s Orthographie zurück (man denke an: echt, bloß, allmählich, mannigfach und viles andere). Ich bin allerdings auch früher der Anſicht geweſen, dass die Besserung zunächst nicht von der Schule, ſondern von der Presse ausgehen müsse, aber der Verfasser hat doch

im ganzen recht, wenn er ſagt: ‘Die Presse wagt es überhaupt nicht, dem Leſer eine Orthographie aufzudrängen, an die er nicht schon gewönt ist. Soll das Reformwerk gelingen, ſo muss die Schule der Litteratur vorarbeiten’. Bestätigt wird diſe Anſicht durch die Erklärung, welche der treffliche Redacteur des Magazins für die Litteratur des Auslandes bei Gelegenheit einer Anzeige meiner Schrift über das th abgegeben hat; er erklärte ſich zwar bereit, die als richtig anerkannte Besserung anzunemen — aber mit dem Nachſatze: wenn andere Redacteure ſich dazu mit ihm vereinigen wollten. So steht es noch heute. Es versteckt ſich immer einer hinter dem andern. Ich hoffe aber doch, dass ſich auch die Presse bald zum bessern aufraffen werde. Warum ſollten ſich nicht Schule une Presse zu dem guten Zwecke gegenſeitig die Hand reichen? Wie leicht würden ſich aber beide vereinigen lassen, wenn nur die Unterrichtsbehörden ſelbst in iren Veröffentlichungen mit einem guten Beispile vorangehen wollten.

Von jeher ist das phonetische Princip das leitende für die deutsche Rechtschreibung geweſen, wie dis auch Grimm (Gr. I² 78) anerkennt: ‘Auch scheint es mir von jeher der hochdeutschen Schreibung eigen geweſen, ſich treu und ſoweit die Mittel reichen, nach der Aussprache zu richten’. Diſes Princip wird ſich die deutsche Nation nie nemen lassen; aber in der Unzulänglichkeit der durch das übernommene lateinische Alphabet gegebenen Mittel lag von jeher die Schwirigkeit und die Quelle der Wirren, und alles kommt darauf an, ſich auf eine geeignete Weiſe Erſatz für diſe Unzulänglichkeit zu schaffen. Die zwei Hauptgebrechen der lateinischen Schrift ſind der Mangel an einer klaren Quantitätsbezeichnung der Vocale, und eine hinreichende Anzal von Conſonantenzeichen, was beſonders in Bezug auf die s-laute von jeher ſer fülbar geworden ist. Im Mittelhochdeutschen vertrat z den Laut von ts und ʒ = ß. — s und z wurden, wie die übrigen Conſonanten am Schlusse nicht verdoppelt, doch trat bald, zunächst vor Vocalen,

eine Verdoppelung des s am Ende ein. (Vgl. meine Notiz in Kuhn's Zeitschrift, XIX, 265). Neben der Verdoppelung des Confonanten nach kurzem Vocal ist die Erhaltung der Media am Schluss des Wortes ein charakteristischer Unterschid der nhd. Orthographie von der mhd. Doch tritt auch im Mhd. schon haüfig die Media ein, zuerst ebenfalls vor nachfolgendem unbetonten Vocal. (Vgl. Grimm I², 378).

Es fing aber auch schon frűh ein Ủbergang des Lautes z = ß in den des s an, der fich allmählich fast auf das ganze hochdeutsche Gebiet erstreckte. Ser belerend ist, was Wilhelm Wackernagel in feinen Sechs Bruchstücken einer Nibelungenhandschrift, Bafel 1866 über den Gebrauch der s-laute in der dem alamannischen Dialekte angehörigen Handschrift aus dem Ende des 14. Jrh. fagt:

'Die unverhärtete Zungenaspirata z erweift fich auch hier schon vollständig eins mit dem doppelten s im Innern und dem einfachen am Schluss der Worte: Beleg dafür ist, wie Zeile um Zeile auslautendes s villeicht haüfiger mit z als fo, wie fich eigentlich gebürte, bezeichnet wird und umgekert auslautendes z ebenfowol mit s oder auch mit ss, inlautendes mit ss oder auch mit s oder aber mit einer Verbindung von z und s, alfo mit zs, nicht, wie fonst dife Zeit die beiden Buchstaben gewönlicher stellt, mit sz: zB. *dez küngez, ainez schiltez, grimmez muotez, der palaz waz, ichz* d. h. *ich si, es, mans, das, dis* (vgl. *ditz, ditzze*) *was, allis, erdôs* (im Reime auf *groz*), *wais, mues* d. i. *müeze; gesass, besser, wissen; wîssiu, haissent, gehaissen, hiessent, mausse* (*mâße*), *muesent; grozse, hiezsent, sauzsent* (*sâßen*), *suezse.* (Es bedarf eigentlich keiner Erwähnung, dass zwischen difem zs oder sz des 14. und der folgenden Jrh. und dem zs, das die Parifer Ifidorushandschrift für die unverhärtete Aspirata z verwendet, keinerlei geschichtlicher Zufammenhang besteht. Dis ahd. zs will auch nicht fo wie jenes des 14. Jrh. ein älteres und ein jüngeres Zeichen neben einander stellen, fondern es foll einen Laut andeuten, der

7*

zwischen s und dem mit t verhärteten z die Mitte halte.) Bekanntlich aber ſind nicht erst dem 14. Jrh. ss und z in ſolcher Art zu einem und demſelben Laut geworden: teilweis hatte schon das 13. es verlernt wenigstens zwischen den Auslauten s und z zu unterscheiden, und wenn es auch nicht Gottfrid von Neifen ist, der *gras* auf *naz* reimt, ſo reimt doch der Marner *beſaz* auf *las, glas, was* (Minneſinger II, 253a—256), der Dichter des geistlichen Lobgeſanges in Haupt's Zeitschr. IV, 544 *amîs* und *prîs* auf *flîz*, der des Wigamur S. 25b ûz auf Artûs udgl. Von den mannigfachen Einwirkungen, die der nunmerige Gleichlaut des genitivischen und des accuſativischen *es* (altd. es und ez) bis in unſere Syntax hinein, oft unbeachtet und meistens unabweisbar, übt, finden ſich Beispile bereits in diſen alten Blättern, und es ſind das nicht die einzigen aus ſo früher Zeit und nicht die frühesten: *Swaz ieman an si gerte* 1310, 3; *daz sagten im die botten dank* 1376, 4'.

Wackernagel stellt jene s und den Übergang von sl... in schl... unter die Sprachvorgänge, die schon innerhalb des Mittelalters die bezeichnenden Eigenheiten des Nhd. vorbereitet und im Voraus verkündigt haben. (Man vergl. damit Rumpelt, System der Sprachlaute S. 169 ff. und meine Anzeige diſes Werkes in diſer Zeitschrift XVII, 154).

Allgemein durchgedrungen und im Nhd. herschend geworden ist die Ausgleichung des Lautes von ß und scharfem s jedoch nach meiner Auffassung nur nach kurzem Vocal und nach Conſonanten, wärend nach langem Vocal nicht bloß ein quantitativer, ſondern auch ein qualitativer Unterschid zwischen ss und ß ſich erhalten hat (vgl. *maße* und *masse, schoße* und *schosse* etc.).

Alle Verſuche der Regelung unſerer Schreibung drehen ſich in erster Linie um die Bezeichnung der s-laute. Von den ersten Zeiten des Nhd. an schrib man allgemein im Inlaute ss, im Auslaute ß: roß roſſe, schuß schüsse, heiß heisse, groß grösser. So schon Fabian Frangk und Ickelſamer 1531, Schottel 1663, Freyer 1722,

Frisch 1741. (Vgl. Stier, Material für den Unterricht im Altdeutschen. 3. Aufl. 1868. S. 46).

Luther verſuchte zwar in ſeiner späteren Zeit, namentlich in der Bibel von 1545, eine Abänderung diſer Schreibweiſe einzufüren, indem er statt des ß am Schlusse s schrib: ros, schus, heis, gros; aber dis drang nicht durch. Obwol alle Grammatiker der nächsten Jarhunderte fast bis zu Gottsched hin Luthers Schriften ausdrücklich iren Sprachleren zugrunde legen, ſo folgten ſie doch Luther in diſem Verſuche der Schreibung der s-laute nicht, weil diſe Schreibweiſe weder mit dem ſich weiter entwickelnden Grundſatze der Conſonantenverdoppelung nach kurzem Vocal verträglich war, noch die Laute genau genug unterschid. Statt ss schrib man aber im Auslaute ß, weil die damaligen Kalligraphen ſonderbarer Weiſe ſich eingebildet hatten, dass zwei s am Ende des Wortes schlechter ausſähen als irgend zwei andere Conſonanten. Eine beſondere Ausname von der allgemeinen Schreibweiſe ſeiner Zeit verſuchte Daſypodius, (1535), welcher der erste Vorbote zur Heyſeschen Schreibweiſe wurde; ferner C. v. Stieler (1691), der auch im Inlaute ß für ss schrib: roße, schüße.

1747 erschin zu Wien: Die Kayſerliche Deutsche Grammatik. Von Johann Balthaſar von Anteſperg, verſchiedener des H. R. R. Fürſten und Stände Rath, Redner und Agenten am Kayſerl. Hofe. — Mir ligt die 2. Auflage vor, deren Vorrede datirt ist: Wien, den 30. Julii 1749.

Antesperg steht dicht vor einer Grenzscheide. Er erklärt ſich schon gegen den Gebrauch als Grundſatz der Rechtschreibung. "Die Gewohnheit in den Sprachen hat vieles verderbet und es ist löblich, wann ſich verständige Männer einem ſolchen durchreiſſenden Strome widerſetzen: Dann man muß den Gebrauch NB. nirgends weiter gelten laſſen, als man ihn begründet ſiehet". Er verlangt jedes Wort mit ſeinen Buchstaben auszudrücken, "daß darinne 1) keine überflüßige 2) auch nicht zu wenige 3) keine unrechte 4) auch keine verſetzte

Buchstaben gefunden worden". — In der Anwendung beruft er ſich aber doch meist auf den Uſus. Er braucht bereits merfach ß nach langem Vocal im Inlaut: maße, mäßig, müßig, fleißig, flößen etc. Auch findet ſich bei ihm in der Antiqua schon ſs als Surrogat für das deutsche ß. Zum Vergleich mit ſeinem nächsten Nachfolger Gottsched lasse ich ſein Capitel über die s-laute hier folgen.

"§ I. Das kleine Current-ſ iſt vierfach, 1) das lange ſ, 2) das doppelte ſſ, 3) das gekrauſte oder Naſen-ß, welches einige deutſche Grammatici wegen ihrer Figur auch Es-zet nennen, indem es ausſiehet, als wann es aus dem ſ und z zuſammengeſetzet wäre, 4) das kleine oder hinaufgeſchlungene s, deren eines des anderen Stelle im Schreiben niemals vertreten ſoll.

§ II. Wann das Wort keinen groſſen Buchstaben verlanget, ſo fängt man mit dem langen ſ an; Z. E. ſagen, ſcherzen, ſpielen etc. Solches kan auch in der Mitte des Wortes stehen, wo kein Zwilling nöthig ist; Z. E. dieſer, geweſen, ein Weiſer Sapiens.

§ III. Das zweyte und dritte, nemlich ſſ und ß ſind beyde doppelte Conſonanten und vergleichen ſich in der Mitte fast miteinander: Dann man ſchreibt gröſſer und größer major, der gröſſte und größte maximus etc.

§ IV. Das dritte und vierte aber, nemlich das ß und s gehören eigentlich nur zum Endigen; dahero ſie auch Finalia genannt werden; Z. E. groß magnus, Faß dolium, aus ex, bis usque etc. Und auch in Derivatis und Compoſitis; Z. E. großſprechen, Faßbinder, ausſchreiben, bishero etc.

§ V. Das Naſen-ß oder das doppelte ß zum Endigen (ß finale duplex) braucht man in der Conjunction daß quod oder ut, und beim Endigen, ſo oft in der Ableitung das doppelte ſſ gehört wird; Z. E. der Fluß, der Fuß, ich muß, groß, weiß albus etc. Dann man ſagt in der Ableitung die Flüſſe, die Füſſe, wir müſſen, ein groſſer, ein weiſſer etc. Und überhaupt, wann man nicht weis, ob man am Ende einen doppelten oder einfachen

Consonanten machen soll, so muß man im Gedanken die Sylben er, en, es, e hinzusetzen und mit diesen den Ausschlag erwarten.

§ VI. Das kleine oder hinauf geschlungene s, Finale simplex, oder das einfache s zum Endigen braucht man 1) in dem Artikel das, des und in dem Pronomine das. 2) Wann in der Ableitung kein doppeltes s gehört wird; Z. E. das Haus, die Maus etc. Dann man sagt im Plurali die Häuser. Nicht die Häusser. 3) In den Endsylben der Fälle oder Casuum; Z. E. Geistes, welches, seines etc. 4) In dem Präpositionibus; Z. E. aus, bis, mis. Und also auch in Compositis; Z. E. ausbitten, auslachen, bishero, bisdahin, misgünstig, misfällig. Nicht außbitten, außlachen etc. 5) In der Adverbiis; Z. E. abends, morgens, wenigstens, erstens, zweitens etc. Nicht abendß, morgenß.

§ VII. Daß man also nicht von ungefehr allenthalben ein s oder s, oder ein ß oder ss, ein st oder ßt dahin sudlen, sondern einem jeden Buchstaben seine behörige Stelle lassen sollte: Dann die Weißheit heißt albedo, die Weisheit heißt sapientia, etc.

§ VIII. Man schreibe also du hast habes. Nicht haßt. Du haßt oder hasst oder hassest odisti. Sie hassen Nicht hasſen. Heissen oder heißen. Nicht heisen. Er heißt. Nicht heist. Der beßte oder besste. Nicht beste oder beßste. Der größte. Nicht gröste oder größste. Dann der größte heißt zwar so viel als der grösseste, und das e wird also per contractionem heraus geworfen, allein das dreyfache sß ist wie das dreifache ttt in der deutschen Literatur verbothen; Z. E. er bitt oder bittet. Nicht er bittt. Die Fässer. Nicht Fäsßer etc.

§ IX. In der deutschen Sprache soll zwar nach einem harten Diphthong kein Zwilling oder doppelter Consonant folgen; also schreibt man Teufel, laufen, die Braut etc. Nicht Teuffel, lauffen, die Brautt etc. Jedoch folgt das doppelte ss nach einem harten Dipfthong, wann solches die zarte Pronunciation oder die Ableitung erfordert: Dann reisen heißt proficisci, reissen lacerare,

abweiſſen dealbare, abweiſen repulſam dare. Alſo schmeiſſen, zerreiſſen etc.

§ X. Das ſ lautet in unſren Gegenden vor einem t gelinde. Z. E. du wirſt, führſt, Miſt, iſt, biſt etc. Bisweil aber, und beſonders vor p auf tyrolische Art. Z. E. Durſt, Wurſt, Fürſt, ſterben, Stab, Sprache, ſpeiſen, Spruch etc".

Von 1748 ab ſetzte Gottsched den Schreibgebrauch fest. Er hatte zwar noch die falsche Vorstellung dass ß und ch doppelte Mitlauter ſeien, aber er fülte doch beim ß die richtige Silbenteilung heraus und gründete darauf, des eigentlichen Kernes unbewusst, mit gutem Glücke einen großen Fortschritt in der phonetischen Darstellung unſerer Muttersprache. Er ſagt:

'Nach allen langen Selbstlautern ſetze man einfache, nicht doppelte Mitlauter. Z. E. Schlaf, Schaf, Graf, Strafe, Vater, los, Loos, Mäuſe, Moos.

Wenn einem hierbei und bei etlichen anderen Doppellauten ein Zweifel entsteht, die gleichwol auch ein doppeltes ß oder ein ch, welches eigentlich ein hh ist, nach ſich haben, als in zerreißen, weißen, Meißen, Reußen, Preußen, riechen, hauchen, lauschen udgl., ſo dienet zur Antwort, dass in dergleichen Wörtern der doppelte Mittlauter ganz zur folgenden Silbe gehört und bei dem ersten Selbstlauter nicht gehört werden ſoll. Man spricht und schreibt alſo: hau-chen, lau-schen, rie-chen, Mei-ßen, Preu-ßen; ganz anders als da, wo kurze Selbstlauter vorhergehen und man alſo die doppelten Mitlauter trennt, als las-ſen, tref-fen, küs-ſen etc.

Wörter, die am Ende wachsen, richten ſich auch im Stammwort schon nach der Aussprache der verlängerten Silben.... Biß morsus ist recht, hergegen nicht Bis: weil ich nicht spreche des Biſes, der Biſen, ſondern des Biſſes, der Biſſen. So auch der Schluß, der Fluß, der Mann, der Brunn, das Lamm, der Stamm, weiß, heiß, Maaß, weil man spricht: Schlüſſe, Flüſſe, Mannes, Brunnen, Lammes, Stammes, weißer, heißer, Maaßes'. (Ich

citire nach der 5. Auflage der deutschen Sprachkunst, 1762. S. 83f.)

Man ſiht wie nahe Gottsched schon der Heyſeschen Regel war. Er trennt in den Beispilen schluß, fluß von weiß, heiß, maß, und es hätte nur noch des Rückschlusses von dem Inlaut: schlusses, flusses, auf den Auslaut: schluss, fluss, bedurft, um den Lautunterschid von ss und ß durchgehends zu erreichen. Davor aber blib Gottsched stehen. — Der beispilloſe Erfolg, den er hatte, indem ſeine Einfürung des ß statt ss als Inlaut nach langem Vocal ſich überraschend schnell in der Litteratur und in den Schulen einbürgerte, zeigt wie groß das Bedürfnis nach diſem Fortschritte war. Andererſeits erklärt ſich dis schnelle Durchdringen des Fortschrittes dadurch, dass die kaiſerlichen Kanzleien bereits vorgearbeitet hatten, wie dis aus Antesperg deutlich hervorgeht. Umſomer ist zu bedauern, dass Gottsched nicht ſogleich die Verbesserung auch für den Auslaut annam, wodurch mit einem Schlage erreicht worden wäre, was zu erreichen noch heute unſägliche Mühe macht.

Die ältere Schreibweiſe war noch keine specifisch deutsche, ſondern eine allgemeine; man schrib vom 15. bis med. 18. jrh. roſſe roß, groſſe groß, wie engl. expreſſion expreſs, one an ein specifisch deutsches ß zu denken; es war nur eine graphische Maxime, das, was man inlautend one Unterschid ſſ schrib, im Auslaut ß zu schreiben; trotz des beſondern Namens es-zet galt das Zeichen nur als Endform von ſſ. Jezt erst war ein specifisches von ſſ verschidenes ß anerkannt.

Adelung ſuchte an Gottscheds Norm eine kleine Änderung zu machen, indem er auch in einzelnen Fällen nach Dipthongen ſſ im Inlaut wider einfürte (Vgl. vollständige Anweiſung zur deutschen Orthographie. 2. Aufl. Bd. 1. S. 237ff.), was jedoch nicht durchdrang.

Die Zeit welche Kant und Pestalozzi hervorbrachte, konnte unmöglich one Verſuche zu einer weiteren Regelung der deutschen Rechtschreibung bleiben. 1776 erschin:

Domitor (Hemmer) Grundriss der deutschen Rechtschreibung.

'Jene Rechtschreibung allein -- ſagt er — wird auf ganz festen Füßen stehen und dauerhaft ſein, in welcher alles unnütze und alberne Zeug, das uns die Gewonheit bisher aufgedrungen hat, völlig abgeschnitten und nichts zu finden ſein wird als was die reine Vernunft angeordnet hat'. Er stellt die drei Regeln auf:

I. Jeder Buchstab ſoll einen Laut anzeigen, d. i. man ſoll nichts schreiben, was man nicht ausspricht.

II. Kein Laut ſoll durch verschidene Buchstaben ausgedrückt werden.

III. Ein jeder Buchstab ſoll nicht mer als einen Laut anzeigen.

Doch fand Hemmer noch nicht das richtige Verhältnis der allgemeinen deutschen Sprache zu den Dialekten. Tiefer drangen Fulda und Nast im teutschen Sprachforscher 1777—78. Klopstock (Fragmente 1779—80) trat im Weſentlichen den drei Hemmerschen Grundregeln bei, machte aber einen ungeschickten Misgriff in der Bezeichnung der Denung der Vocale und stand in Bezug auf Tiefe der Sprachforschung hinter Fulda und Nast zurück. Es felte jener Zeit nicht an Begeisterung für den Fortschritt. 'Ich eile (lautet eine Stimme aus der Pfalz) dem großen Manne entgegen, welcher ſich dort an den Grenzen Niderſachsens aufgemachet hat, um der leidenden Rechtschreibung die kräftigste Hilfe zu leisten. Vor ihm geht die Vernunft mit einer hell brennenden Fackel her; er forschet mit Mute wie mit einem Panzer bewaffnet; männlich und standhaft ist ſein Tritt und das verscheuchte Vorurteil flieht vor ihm wie die schwarze Nacht vor der aufgehenden Sonne. Sein Namen ist Klopstock'. Aber ſo anregend die vier Genannten wirkten, ſo waren ire Vorschläge doch noch nicht ſo reif, dass ſie Gottsched, Adelung und der Cottaschen Druckerei gegenüber einen nachhaltigen Einfluss hätten gewinnen können.

Nachdem noch andere minder bedeutende Verſuche

der Regelung gemacht waren, gingen in unſerm Jrh. zuerst Radlof und Grimm auseinander. Radlof fürte in ſeiner ausführlichen Schreibungslere 1820 (die Vorrede datirt schon von 1818) die Regel durch: wo nicht einfaches s steht, ist nach langem Vocal ß nach kurzem ss zu schreiben. Grimm dagegen nam 1822 das ſog. historische ß an, d. h. er schrieb allgemein für den dem niderdeutschen t entsprechenden dentalen Fricativlaut ß, welches er später nacheinander durch die weniger guten Surrogate ſs, sz erſetzte. Er ſagt Gram. I², 527:

'Endlich haben ſogar die Grammatiker, wärend ſie die Schreibung des ß nach langem Vocal (in stôß, stôßen, weiß, weißen) verteidigen, den falschen Satz erfunden, dass nach kurzem Voc. der Inlaut ß zu ss werde, mithin wasser (aqua) fessel (vinclum) essen (edere) lassen (sinere) wissen (scire) zu schreiben ſei, wonach zB. gewißen (conscientia) mit gewissen (certis) unorganisch zuſammenfällt. Ich verſuche es einmal, diſem Feler auszuweichen, da mir wirklich scheint, dass die Unterscheidung missen (carere) gebißen (morsus), masse (massa) haße (odio) Feinhörigen immer noch angemutet werden dürſe'. Grimm ſuchte danach ſeine Schreibweiſe phonetisch zu rechtfertigen, wie er ſich überhaupt immer für das phonetische Princip ausgesprochen hat (vgl. Gram. I², 78, und ſeine Abhandlungen über das Pedantische).

Heyſe entschid ſich 1825 für die Radlofsche Schreibweiſe, welche fortan an Heyſes Namen geknüpft wurde, der er jedoch einen Nachteil dadurch zufügte, dass er am Schlusse ſs nicht einfach nebeneinanderstellte, wie es Radlof getan, ſondern mit einander verschleifte, was einerſeits eine unnütze typographische Schwirigkeit schuf und andererſeits auch das richtige Erkennen des eigentlichen Gehaltes diſer Schreibweiſe erschwerte. Von diſer erkünstelten Erschwerung haben die Nachfolger Heyſes allenthalben Abstand genommen. Heyſe wusste aber ebenſowenig wie Radlof diſer Schreibweiſe die rechte Begründung zu geben. Seitdem ist die Unterscheidung der s-laute mer noch als früher der Mittelpunkt aller ortho-

graphischen Erörterungen in Deutschland geworden, über welchen die Acten noch nicht geschlossen ſind. Das Streben nach Beſeitigung der Denungszeichen, voran des ganz ungerechtfertigten th, schreitet daneben gleichmäßig fort.

Dem Durchdringen ſowol der Heyſeschen wie der damaligen Grimmschen Schreibweiſe ſetzte ſeit 1827, an Gottsched festhaltend, K. F. Becker einen schwer durchbrechbaren Damm entgegen, und Grimm ſelbst ging nach der Veröffentlichung des 3. Bandes ſeiner Grammatik (1831) in Bezug auf ss und ß im Weſentlichen auf die Gottschedsche Norm zurück, one jedoch über diſen Schritt öffentlich irgend eine Erklärung abzugeben. Für die von Grimm aufgegebene Schreibweiſe trat Philipp Wackernagel (1835, 1843) in die Schranken und fand bei einer nicht geringen Anzal von Germanisten und Lerern Anklang. Für Heyſe dagegen erklärte ſich Vernaleken und fürte ſeit 1850 die Heyſesche Norm durch ſeine Sprach- und Leſebücher in die österreichischen Schulen ein, worüber Schulrat M. A. v. Becker öffentliche Vorträge für die Lerer Wiens hielt. Egger ſagt darüber: ‘zu bedauern ist, dass diſer an ſich glückliche Reformverſuch fast auf die Volksschule beschränkt blib. Vernalekens Leſe- und Litteraturbücher bürgerten die neue Schreibung zwar auch an Realschulen ein, aber ire Zal war damals noch zu gering, um ir eine rasche Verbreitung zu ſichern. An Gymnaſien wusste man nichts von dem, was in der Volksschule vorging, ja in Mozarts deutschen Leſebüchern wurde ſogar eine orthographische Reform anderer Art verſucht’. Leider hat Vernaleken den richtigen Weg in jüngster Zeit verlassen und ist in Bezug auf ss und ß zu Gottsched zurückgekert (vgl. ſein orthographisches Wörterbuch 1869).

Stolze ging für ſeine Kurzschrift von der Gottschedschen zur Heyſeschen Schreibweiſe über.

So eifrig Ph. Wackernagel für das ſog. historische ß auftrat, ebenſo entschidener Gegner desſelben war ſein Bruder Wilhelm Wackernagel, welcher noch

1866 zu dem bereits oben angefürten ſagte: 'Der Unbefangene mag hieraus erſehen, dass Jakob Grimm, indem er eine Unterscheidung zwischen ss und sz, entsprechend der des früheren Mittelalters zwischen ss und z, wider unter uns hat einfüren wollen, eine Unterscheidung, die immer doch nur Sache des Schreibens, nicht aber auch des Sprechens wäre, dass Jakob Grimm, und die ihm hierin folgen, nicht berechtigt ſind, dis ir Verfaren ein historisches zu nennen: die Geschichte der deutschen Sprache hat ja nicht mit dem Jar 1250 ire Endschaft erreicht, und der Verſuch einen Schritt rückgängig zu machen, den dieſelbe schon vor mer denn einem halben Jartauſend getan hat, ist vilmer unhistorisch'.

W. Wackernagel ging auf die Schreibweiſe zurück, welche schon von Fabian Frangk bis zu Frisch hin geherscht hatte, die er erst in der Fractur, nachher auch in der Antiqua annam, worin ihm aber fast niemand gefolgt ist.

In die geſamten deutschen Gymnaſien wurde 1852 eine Brandrakete geworfen durch Weinhold. Er hielt nicht bloß das von Grimm aufgegebene ſog. historische ß fest, ſondern verlangte noch in vilen andern Punkten eine Rückker ins alte romantische Land. Die Zal der Gymnaſiallerer, welche bezaubert wurden und das historische ß in ire Klassen einzufüren anfingen, merte ſich schnell. Da erschin im März 1854 die Vorrede zum I. Bande von Grimms Wörterbuch, welche für ß im Ganzen an Gottsched festhielt und das durch Weinhold erhitzte Blut bereits etwas abkülte. Erklärte doch Grimm ſelbst, dass er von dem, was er ursprünglich in der Orthographie durch das Wörterbuch beabſichtigt, wegen der Ungunst der Zeitverhältnisse Abstand genommen habe.

Mitte Septembers 1854 erschienen meine Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung. Die Vorrede des Grimmschen Wörterbuches und Weinholds Schrift hatten mich veranlasst einen Plan, den ich ſeit meinem Bekanntwerden mit der Stolzeschen Stenographie gehegt und zu dem schon der erste Jargang meiner Zeitschrift

einen gewissen Grund gelegt hatte, ins Leben treten zu lassen. Möglich dass ich für jene Zeit etwas zu weit gegangen bin. Egger ſagt: ‘Michaelis nimmt einen Standpunkt ein, der ſich im Verlauf des Streites als der richtige bewärt hat, wenn er auch in einzelnen Reformen für jezt noch zu weit geht.’ Ich möchte darauf in aller Bescheidenheit erwidern, was ein berümter Phyſiker, als er Fridrich dem Großen als Mitglid der Akademie der Wissenschaften vorgestellt wurde und diſer ihn zu jung fand, antwortete: ‘Majestät, das ist ein Feler, der ſich mit jedem Tage mindert.’ So hoffe ich, dass wir der von mir empfolenen Rechtschreibung mit jedem Tage etwas näher kommen werden. Dass ich freilich die Erreichung des Ziles meiner Bestrebungen noch erleben werde, wage ich ſelbst kaum zu hoffen.

Es ſei mir gestattet hier Folgendes über die Grundſätze anzufüren, von denen ich ausgegangen bin. Einen vollen Neubau von dem an ſich durch die ganze Natur der Lautschrift gegebenen phonetischen Grundſatze aus können wir wegen der einmal vorhandenen alle unſere Culturverhältnisse durchdringenden Schriftentwicklung nicht vornemen; wir müssen uns daher auf eine möglichst zweckmäßige Verbesserung des Gegebenen beschränken. Dazu bedürfen wir eines Kriteriums für das was als falsch zu erklären ist. Das finde ich darin: dass falsch das ist was weder vom phonetischen noch vom etymologischen Standpunkte aus gerechtfertigt ist. Danach ist das th der deutschen Wörter falsch (vgl. meine Schrift über th v. J. 1860). Ich bin der Anſicht, dass von der Beſeitigung diſes falschen th die Reform am besten ausgeht, weil hierin Phonetiker und Etymologen übereinstimmen, und ſich auch diſe Forderung am leichtesten durchfüren lässt, wie ich ſie ſeit langen Jaren in den Verhandlungen der polytechnischen Geſellschaft zu Berlin durchgefürt habe. — Die Spaltung des Wortes wider in die zwei Formen mit i und ie ist falsch, weil ſie weder phonetisch noch etymologisch begründet ist; die eine Bedeutung ist nur eine Folge aus der andern. —

Kam und nahm neben einander zu schreiben ist weder phonetisch noch etymologisch gerechtfertigt. Bei der Wal, ob in beiden Fällen bloß a oder ah zu schreiben sei, gibt die Etymologie den Ausschlag für das erstere. Die Hauptaufgabe war die zweckmäßige Trennung von i und ie, weil hier Weinhold zum Teil irre gegangen war. Hierin ist Schleicher 1859 in seinem Buche 'die deutsche Sprache' auf denselben Weg gekommen, den ich 1854 eingeschlagen habe. Ganz one Grund ist die Schreibung todt statt tot.

Wo eine Collision zwischen dem phonetischen und etymologischen Princip eintritt, hat das phonetische den Ausschlag zu geben. Die allgemein durchgedrungene Verkürzung des Vocals fordert danach: fing, ging, hing. Da nach kurzem Vocal der Laut des mhd. z entschiden in s übergangen ist, so hat sich das Heysesche ss als richtig bewärt.

Die von mir befolgten Grundsätze stimmen im wesentlichen mit dem was auch Vernaleken aufstellte, aber nicht weit genug durchfürte. 'Mir gilt, sagt er, die Aussprache vil, die Abstammung etwas.'

Sechs Wochen nachdem meine 'Vereinfachungen' in Berlin erschinen waren, trat (1. Nov. 1854) in Hannover eine von dem dortigen Oberschulcollegium zusammengerufene Conferenz von Schulräten und Lerern zusammen, welche für die hannoverschen Schulen eine Regelung der Orthographie herbeifüren sollten. Es ist immer bedenklich, wenn zu vile Köpfe ein solches Werk machen sollen. Man konnte sich nicht einmal dazu erheben, die erste und dringendste aller Forderungen, die Beseitigung des falschen th, durchzusetzen; man stieß sich daran, dass dann auch das Wort 'Königtum' in seiner Schreibung alterirt würde. Auch die Einfürung von Draht, Naht statt der besseren Formen Drat, Nat war kein glücklicher Griff. Noch weniger die wunderliche linguistische Unterscheidung des echten (in Baiern gebrauten) 'Bairischen', und des unechten (nach bairischer Weise gebrauten) 'bairischen' Bieres. In Bezug auf ss und ß ließ man

die altgrimmsche und Gottschedsche Schreibweiſe nebeneinander bestehen, empfal aber an erster Stelle für die Gymnaſien die altgrimmsche Schreibweiſe, wärend in der späteren Bearbeitung für die Realschulen die Gottschedsche allein angenommen wurde. Dass ſonst einzelnes gute beschlossen wurde ist mit Dank anzuerkennen, und es war wenigstens immer ein Anfang gemacht, und wenn das hannoversche Oberschulcollegium von der schönen Aufgabe, welche es ſich gestellt hatte, recht durchdrungen geweſen wäre, hätte man ja leicht auf einer zweiten zu berufenden Conferenz die Feler der ersten verbessern und das Werk weiter füren können. Doch dazu felte nach den gemachten Erfarungen der Mut, und ſo schlief auch der kleine gute Anfang, den man geschaffen, bald wider ein.

1855 eröffnete Rudolf v. Raumer im VI. Jargange der Zeitschrift für österr. Gymnaſien eine Reihe von trefflichen Abhandlungen über deutsche Rechtschreibung und ſuchte den Aufrur zu beschwichtigen, den dieſelbe Zeitschrift drei Jare vorher durch Weinholds Abhandlung erregt hatte. ‘Wer den Gang der Verhandlungen überschaut (ſagt Egger), wird ſich überzeugen, dass Raumers Anſichten von Jar zu Jar mer Verbreitung gewinnen, und dass ſie allein den Boden bilden, auf dem die ſo vilſeitig gewünschte Verständigung möglich wird.’ Wie weit Raumers Grundſätze und die von mir befolgten zuſammentreffen, ist bekannt. In der phyſiologischen Auffassung des Lautes des ß ſind freilich unſere Anſichten später aus einander gegangen. Doch hat das keinen Einfluss auf das orthographische Reſultat, ſo lange man nicht in der Conſequenz aus Raumers Anſicht bis zu der Folgerung fortschreitet, welche Rumpelt daraus gezogen hat.

In demſelben Jare 1855 trat von der entgegengeſetzten Seite G. Andreſen als Nachfolger Ph. Wackernagels, Weinholds etc. in der Verteidigung des historischen ß auf. Grimm hatte, warscheinlich aus Rückſicht auf manche ſeiner Freunde, welche von den drei ersten Bänden der Grammatik her an diſem ß hingen, wärend aller Kämpfe vermiden, ſich über ſeine Wandelung vom Anfang der

dreißiger Jare auszusprechen. Nur in ſeinem Briefe vom April 1854 an die Weidmannsche Buchhandlung, der aber erst 1868 durch Zacher veröffentlicht wurde, hat er den Kernpunkt klarer bezeichnet. Hätte diſer Brief schon 1854 vorgelegen, ſo zweifle ich nicht dass er auf die Entwicklung der Anſichten einen Einfluss ausgeübt haben würde.

Andreſen ist 1870 in Zachers Zeitschrift nochmals auf die Sache zurückgekommen. Er will das ſo oft angefürte Beispil Hessen für den Übergang des zz nach kurzem Vocal in ss deshalb nicht als maßgebend gelten lassen, weil Grimm doch für inlautendes ss (aus z, zz) andere allmählich vorgedrungene Beispile genug hatte, welche mit auslautendem s und ß ungefär gleichen Schritt halten. — Das Beispil ist gerade deshalb ſer passend gewält, weil es in ſer frühe Zeit zurückgeht. — Andreſen ſagt ferner: 'Die Verhältnisse ſind graphisch; ein eigentlicher Lautwandel, durch den ein Laut fortgeschafft und in den andern übergegangen ſei, lässt ſich poſitiv wol nicht beweiſen.' Er ist aber durch die Geschichte der Reime bewiſen, und Andreſen ſagt ja ſelbst: 'Es ist war, dass im mhd. wizzen und missen nicht reimten, alſo verschiden ausgesprochen wurden.' Wenn er dagegen anfürt, dass ſich heute niemand gegen die Reime weiß und eis, faß und las straübt, ſo beweiſt das für die Inlaute nichts, weil die Sprache überall die Auslaute nicht ſo fein scheidet wie die Inlaute. Die weſentliche Frage ist, ob z. B. zwischen ſaßen und ſassen, maße und masse etc. nicht bloß ein quantitativer, ſondern auch ein qualitativer Unterschid des inlautenden Conſonanten stattfindet? Die Frage: 'wer vermag anzugeben, in welcher Weiſe verschiden?' habe ich 1863 (über die Phyſiologie der s-laute) dahin zu beantworten verſucht: das ʒ als dentale (genauer marginale) scharfe spirans, s aber als alveolare spirans gesprochen ward. Die auch von Grimm ausgesprochene Anſicht, dass ʒ = ß ſich dem engl. th nähere, scheint mir für meine Unterscheidung zu sprechen. Sollte jemand die Articulationsstelle des mhd. ʒ genauer nachzu-

weifen imstande fein, als es mir möglich gewefen ist, fo würde das mit Freude zu begrüßen fein. — Andrefen fagt dann: 'Allein den fichern Grund desfelben (des Lautwandels) zugegeben, muss denn veränderte Aussprache notwendig von einer Änderung der Schreibung begleitet fein?' Ich antworte: Das geht nicht immer fogleich; wo aber die Schreibung bei eingetretenem Lautwandel difem Wandel gefolgt ist, wo die danach veränderte Schreibweife fich in der Nation feste Ban gebrochen hat, da dürfen nicht theoretische Gründe dife wider zurückschrauben wollen auf einen nicht mer vorhandenen Lautstand.*).

Richtigere Anfichten über die Phyfiologie der Laute wurden feit 1856 durch Brückes Grundzüge verbreitet, doch war Brücke gerade in Bezug auf die s-laute nicht zu einem klaren Abschluss gekommen. Raumer, der die Unterfuchung aufnam, kam dahin dass ein phyfiologischer Unterschid zwischen s und ß nicht bestehe; ich bin 1863 zu einem andern Refultate gelangt; ich erkenne nach langem Vocal das ß als phyfiologisch verschiden vom s an. Mit dem Raumerschen Refultat steht Lepsius im Einklang, der nur éin scharfes s kennt. Auch Rumpelt in feiner deutschen Lautlere 1860 und in dem natürlichen System der Sprachlaute 1869 stellt nur einen scharfen s-laut auf und verbannt danach ß ganz aus der deutschen Rechtschreibung: *ross*, *rosse*, *schuss*, *schüsse*, *heis*, *heise*, *gros*, *gröser*.

Es gibt danach, abgefehen von unwefentlicheren Abweichungen gegenwärtig fechs deutsche Orthographien in Betreff der s-laute: 1) die alte Orthographie des 15. bis 17. Jrh., vertreten durch W. Wackernagel, 2) die Gottschedsche allgemein verbreitete, 3) die Heyfesche, 4) die Rumpeltsche, 5) die fog. historische, welche in zwei Abteilungen zerfällt, jenachdem das s im Auslaut verdoppelt wird, oder nicht (*ross* oder *ros*), 6) die nach-

---

*) Noch weiter als Weinhold und Andrefen in deren Richtung geht: 'Die deutsche rechtschreibung auß den regeln irer historischen entwicklung und mit fergleich aller germanischen dialekte dargestellt fon Kaspar Frisch. 1868'.

lässige der Buchdrucker, welche in der Antiqua ss und ß one Unterschid durch ss widergibt.

Dass No. 1, 2, 5, 6 nicht genügen, scheint mir außer Zweifel, doch ist von diſen No. 2 immer noch die beste. Die Frage kann eigentlich nur zwischen No. 3 und 4 ſein: ob diejenigen recht haben, welche behaupten, dass ein vom alveolaren s verschidenes ß nicht existire? Ist das der Fall, ſo wird auch Raumer nicht mer bei 3 stehen bleiben können, ſondern zu 4 übergehen müssen. Ist aber meine Erklärung von 1863 die richtige, ſo ist damit die Heyſesche Orthographie gerettet und diſer nur eine neue phonetische Grundlage gegeben.

In Preußen erschin ein Recript des Unterrichtsministers vom 13. Dec. 1862, welches dem heißblütigen Vorwärtsgehen einzelner Lerer Schranken ſetzte und eine allerdings wünschenswerte, aber auch immer ſer schwirige Einigung der Lerer derſelben Anstalt über die Orthographie verlangte. Aber weder in einem Lerercollegium noch auf einer der Directorenconferenzen, wo die orthographische Frage zur Verhandlung kam, vermochte man ſich zu einem die Sache fördernden Standpunkte zu erheben, doch ſind einzelne Programme erschinen, in denen eine Besserung nach der einen oder andern Seite hin angebant ist (Wuttke, Pfefferkorn, Stier, Wilmanns).

Auch außerhalb Preußens haben einzelne Lerercollegien und Lererverſammlungen die Sache in die Hand genommen und Anbanungen einzelner Fortschritte verſucht, ſo namentlich auf Anregung des Directors Vogel eine Commission aus den Lerern der städtischen Realschule und der 1. und 2. Bürgerschule zu Leipzig. Meist knüpfte man an Raumer an, one jedoch die Principien ſo weit durchzufüren, dass etwas Förderndes zustande gekommen wäre.

Im ganzen ist die Lage der Sache jezt etwa folgende. Die Berechtigung des phonetischen Princips als des obersten, welche bis zu Grimm hin allſeitig anerkannt war, dann aber weniger, durch Grimm ſelbst als durch ſeine Jünger, namentlich durch Weinhold, er-

schüttert wurde, erringt ſich mit jedem Tage mer nicht bloß ire frühere, ſondern eine höhere wissenschaftliche Stellung, wobei die Grammatiker in der neusten Zeit durch die Phyſiologen in erfreulicher Weiſe unterstützt werden.

Die Beſeitigung der Denugszeichen geht, wenn auch nur mit langſamem mattem Schritte vorwärts; für diſe hat namentlich Vernaleken ein Stück vorgearbeitet, indem er mit einem ganz guten praktischen, echt volkstümlichen Griff die Denungszeichen zunächst aus den Stämmen zu entfernen empfal, welche an ſich schon aus wenigstens 4 Buchstaben bestehen, wie *fron, pral, pfal, pful, pfül, stelen, stul, stral, kran.* Auch die Verbreitung der Stenographie förderte diſe Bestrebungen. Um die Beſeitigung des Grundfelers des th geht aber die Schule meist noch wie die Katze um einen heißen Brei herum, doch hat hier namentlich Hoffmanns Schulgrammatik banbrechend gewirkt und auch meine kleine Schrift von 1860 scheint nicht ganz one Einfluss gebliben zu ſein. Im ganzen ist wol die wissenschaftliche Einſicht der Lerer ſo weit vorgedrungen, dass es nur noch einer Sanction der Unterrichtsbehörden bedürfen würde, um diſen Fortſchritt zu einem Gemeingute der Nation zu machen. Die Heyſesche Verbesserung in der Schreibung von ss und ß, welche unter dem mächtigen Einflusse einerſeits Grimms und andrerſeits K. F. Beckers allmählich zurückschritt, schreitet, namentlich unterstützt durch Stolzes Stenographie und durch Raumer wider ſichtbar vorwärts, ſelbst in der Litteratur, ſo ſind z. B. H. Heines Werke (Hamburg, Hoffmann u. Campe, 1861—64) mit diſer Verbesserung gedruckt. Beſonders wichtig ist es, dass dieſelbe jezt ſowol in der preußischen wie in der österreichischen Gymnaſialzeitschrift iren Sitz und ire Wirkungsstätte gefunden hat (Wozu aber in beiden noch die Vertretung des ß durch ſs?). Endlich ist in neuester Zeit ein Berliner Gymnaſium den übrigen durch die Einfürung diſes Fortschritts vorangegangen. (Vgl. Die deutsche Sprache und Orthographie als Unterrichtsobject

in den untersten Gymnasialklassen, von Dr. Wilmanns. Programm des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster. 1870). Auch aus den Kreisen der Bürgerschulen haben sich neuerdings Stimmen dafür erhoben, so Hippauf, über deutsche Rechtschreibung, Halberst. 1868. Aber es ist immer noch ein einflussreicher Teil der gelerten Germanisten, welcher der Wissenschaft etwas zu vergeben glaubt, wenn er sich hierin zu der Schreibung des seit einem halben Jartausend entwickelten und durchgedrungenen nhd. Lautes herbeilässt.

Zur Geschichte der Umschreibung des deutschen ß in die Form ſs, welche besonders in der preußischen Akademie der Wissenschaften iren Sitz gefunden hat, füre ich hier noch eine Stelle aus einer Abhandlung von H. Pröhle 'Fridrich der Große und die preußische Dichterschule' an. 'Schon am 13. Sept. 1749 rückte Ramler mit dem Plane heraus, die Deutschen, wie sie einst mit Goten(!) und mit Hunnen überschwemmt seien, nun mit Römern und Griechen zu überschwemmen. Man sei inen dise Huldigung schuldig. Jeder deutsche Dichter sollte seinen antiken 'Leibautor' haben, den er imitire, interpretire, sogar corrigire, aber vor allen Dingen übersetze. Damit der Geschmack wirklich vollkommen werde und die Sitten reiner bliben, solle alles so übersetzt werden, dass ein Frauenzimmer es one Schamröte hören könne. Gleim soll sich deshalb schnell an Ebert, Zachariae, Uz und Götz wenden. Von disen sollen einige wider an Cramer, Rabener, Gellert und Gieseke schreiben. Ramler selbst will nur einer der Secretäre werden. Die lezte Instanz, der 'witzige Patriarch' soll Bodmer sein. Ganz besonders merkwürdig ist es auch, dass die Werke diser deutschen Autoren mit lateinischen Lettern gedruckt werden sollten. Und wirklich wurden dise später, wie es scheint auch mit Rücksicht auf den König, der an die deutschen Lettern nicht gewönt war, in den Werken der preußischen Dichter vilfach eingefürt.' — In allen disen lateinischen Drucken ist das ß durch ſs ersetzt. In Berlin erlag bald auch Grimm's ß dem ſs.

Von den durch die historische Schule eingefürten Verbesserungen schreitet namentlich die einfachere Schreibung der Vorſilbe mis und der Endung nis in Schule und Presse erfreulich weiter.

Sehen wir nun, was Egger über die neuesten Vorgänge in Österreich berichtet.

'Mit Beginn der sechziger Jare regten ſich änliche Bestrebungen auch in Wien. — 1861 einigte ſich der Lerkörper der evangelischen Schulen unter dem Vorſitze des Directors K. J. Schröer über die Rechtschreibung auf Grundlage von Schröers, Raumers und Klaunigs Schriften (ausgearb. v. Gläſel 1864). Schröer regte die Sache aber auch in weiteren Kreiſen an und stellte 1864 im Verein 'Mittelschule' den Antrag auf Wal eines Ausschusses, der Vorschläge mit Rückſicht auf das Bedürfnis der österreichischen Schulen ausarbeiten ſollte. Ein ſolcher Ausschuss kam zustande und legte ſeinen Beratungen den Entwurf der evangelischen Schulen zugrunde. Diſer orthographische Ausschuss hat ſich vollkommen auf den phonetischen Standpunkt Raumers gestellt und ſich auf Pfeiffers Antrag durch Merheit der Stimmen für die Heyſesche Schreibung der S-laute entschiden. Das Reſultat ſollte von Prof. Pfeiffer ausgearbeitet werden; da diſer aber durch Mangel an Zeit verhindert war, trat Schröer als Berichterstatter ein. So erschin die Schrift: *Vorschläge zur Anbanung einer Verständigung in der Rechtschreibung beim deutschen Unterricht in den Volks- und Mittelschulen Österreichs (Wien 1867).* Der Verein 'Mittelschule' beschloss (9. März 1867) diſe Schrift dem Unterrichtsministerium mit der Bitte vorzulegen, ſie den Schulen zu empfelen.

Im Schoße der österreichischen Regirung hatte man ſich mittlerweile ebenfalls mit der orthographischen Angelegenheit beschäftigt. Schon 1856 wurde durch Schulrat Maresch in Prag in einer Eingabe Klage gefürt über die Verschidenartigkeit der deutschen Schreibung in den Volks- und Mittelschulen, wie in den Lerbüchern der Volksschulen ſelbst, ſowie über den Widerspruch

zwischen der Schulorthographie und der amtlichen Schreibung. Maresch beantragte zugleich eine Regelung durch eine Regierungscommission. In Folge dessen forderte das Unterrichtsministerium 1858 Schulrat M. A. Becker auf, über die Orthographie der Volksschulbücher Bericht zu erstatten und ſich über eine feste Norm mit dem Corrector der Statsdruckerei und des Schulbücherverlags ins Einvernemen zu ſetzen. Becker überreichte hierauf (1861) ſein 'deutsches Wörterbuch in kürzester Form' das den Schulen eine Richtschnur bieten ſollte. Diſes wurde Prof. Raumer in Erlangen zur Begutachtung übergeben. Da das Urteil dahin lautete: es ſei nicht ratſam, eine orthographische Norm von Regirungswegen festzustellen, ſo ſah das Ministerium von weiteren Schritten ab und Beckers Buch erschin als Privatpublikation im Buchhandel. — Die Sache drängte ſich aber von ſelbst wider auf. 1864 arbeitete Schulrat Joh. Hermann ein umfassendes Gutachten aus. — 1867 war auch von der Commission zur Reviſion der Sprach- und Leſebücher für Volksschulen über die deutsche Rechtschreibung eine Norm festgestellt und dem Unterrichtsministerium zur Genemigung vorgelegt worden. Im Frühjar 1868 endlich erhielt Prof. K. J. Schröer den Auftrag eine Schrift über deutsche Orthographie abzufassen, welche eine feste Norm zunächst für den kaiſerl. Schulbücherverlag, dann für den Unterricht in Volks- und Mittelschulen enthalten ſollte. Diſe Schrift wurde noch in demſelben Jare unter dem Titel: *Zur Verständigung in der deutschen Rechtschreibung. Als Leitfaden für Lerer,* dem Ministerium vorgelegt, — Diſes berief im Januar 1869 eine Commission zur eingehenden Prüfung derſelben (Schröer, Schulrat Becker, Dir. Dr. Dittes, Dir. Niedergeſäß, Oberl. Mair, Prof. Egger. Sectionsrat A. Hermann als Vorſitzender). Am 26. Jan. eröffnete diſe orthographische Commission ire Verhandlungen. Aber schon in den ersten Tagen traten unvereinbare Anſichten zu Tage. Dr. Dittes erklärte ſich zwar mit Inhalt und Form der Schröerschen Schrift einver-

standen, laügnete aber entschiden die Berechtigung der Schule wie der Regirung in orthographischen Dingen bestimmend einzugreifen. — Schulrat Becker bestritt die Richtigkeit und Anwendbarkeit des obersten Grundſatzes: 'Schreibe wie man schreibt, und in zweifelhaften Fällen wie die Sprachforschung es gebietet,' welchen Schröer ſeiner Schrift 'zur Verständigung' vorangestellt hatte. Außerdem verlangte Becker, dass der allgemeine Teil diſer Schrift behufs einer deutlicheren Überſicht nach einem andern Plane umgearbeitet werde. — Egger gab ſeine Anſicht dahin ab, dass das vorligende Elaborat nicht geeignet ſei, 'zur Verständigung' in der deutschen Rechtschreibung zu füren, und dass eine wirkliche Verständigung auf dem gegenwärtigen Standpunkte der orthographischen Bewegung nur durch ein orthographisches Wörterbuch der nhd. Sprache erreicht werden könne, das der deutschen Litteratur in dem Umfange, wie er wünschenswert ſei, noch fele. Ein ſolches Wörterbuch müsse die orthographischen Formen der lezten Jarhunderte auffüren und dadurch zeigen, dass die deutsche Schreibung in einer stäten Wandelung begriffen ſei, und dass die Grammatik auf eine immer größere Einfachheit hinstrebe. Auf diſe Weiſe würde jeder, der Rat ſucht, über gegenwärtige Schwankungeu aufgeklärt und in den Stand geſetzt werden, mit klarer Einſicht ſeine Entscheidung zu treffen. Ein ſolches Wörterbuch könnte freilich nur das Werk einer wissenschaftlichen Autorität oder Kösperschaft ſein, aber eine Regirung ſei wol berufen die Abfassung eines ſolchen zu veranlassen und zu fördern.

Die Commission stimmte in der Merheit den Anſichten und Anträgen Becker's und Egger's bei. Das veranlasste Prof. Schröer ſeinen Austritt aus der Commission zu nemen. Da auch Dr. Dittes nach der ersten Sitzung den Beratungen ferngebliben war, ſo einigten ſich die übrigen Mitglider über die allgemeinen Grundſätze und die Herstellung eines orthographischen Handwörterbuches für Schule und Haus. Die allgemeinen

Grundſätze ſind weſentlich dieſelben, welche Raumer in ſeinen Abhandlungen entwickelt hat. In Bezug auf ss und ß ist der Heyſesche Grundſatz angenommen. Die österreichische Volksschule hat dazu ſeit 1850 das Beispil gegeben; schon beginnt ſich diſe Schreibung in Gymnaſien und in den Bureaus einzubürgern (Mozarts deutsche Lerbücher, weſche zuerst Weinholds historische Schreibweiſe durchfürten, folgen in den neuen Auflagen dem Heyſeschen Grundſatze; ebenſo das deutsche Leſebuch von Gehlen und Neumann, Wien 1868 nnd 1869, und Egger, deutsches Lehr- und Leſebuch für höhere Lehranstalten, Wien 1869—70), die nächste Generation wird ſich vollkommen damit befreundet haben. Österreich steht hierin nicht mer allein; in Berlin und Stuttgart, in Hamburg und am Rein haben ſich Stimmen dafür erhoben und man darf hoffen dass ſie durchdringen werden. Das Leſebuch 'Preußischer Kinderfreund' weiſt in ſeiner 172. Auflage vom Jahre 1869 bereits die Heyſesche Verbesserung auf.

Einen protokollarischen Bericht über die Verhandlungen der Commission liferte der öst. Schulbote, 1869 No. 6 ff. Die Publication der neuen Commissionsarbeit wird vorbereitet und ist noch im Laufe diſes Jares zu erwarten. — Dadurch ſoll aber dem Beschlusse des Ministeriums über Egger's Antrag auf ein umfassendes orthographisches Wörterbuch der nhd. Sprache nicht vorgegriffen werden. —

Es wird nun darauf ankommen, in wie weit man hierin von Wien aus den allgemein gefülten Bedürfnissen des geſamten deutschen Vaterlandes wird Rechnung getragen haben. Wir ſehen mit dem höchsten Interesse der weiteren Entwickelung der Sache entgegen.

Vernaleken ſagt am Schlusse ſeines kurzen orthograghischen Wörterbuchs: 'Wenn eine Behörde etwanige Misbraüche in der Schule regeln will, ſo ſollte ſie ſich mit andern deutschen Behörden in Verbindung ſetzen, damit nicht jeder deutsche Landesteil für ſich eine Schreibung festhält.' — Wo es ſich um Abschaffung von

Misbraüchen handelt, könnte doch wol ein großer Stat ſelbständig vorangehen und erwarten, dass die andern ihm folgen. Sollte es indes möglich ſein eine allgemeine deutsche Orthographencommission zu berufen, ſo würde ich auch das mit Freude begrüßen; vorbereitet ſind ja alle orthographischen Fragen genug, um jezt ein günstigeres Ergebnis einer ſolchen Commission erwarten zu können, als es 1854 möglich war, und es käme nur darauf an, dass eine Regirung die Initiative dazu ergriffe.

G. Michaelis.

XI. Die 22. Auflage von Stolzes Anleitung zur deutschen Stenographie.

Diſe neue Auflage des allbekannten Werkes unterscheidet ſich von der 21. nur durch einzelne kleine Berichtigungen und Redactionsänderungen. Da die Vorrede des hauptſächlich für Schüler bestimmten Buches keine Andeutung darüber gibt, weshalb die ſeit dem Erscheinen der 21. Auflage gestellten Anträge auf Abänderungen des Systems noch unerledigt bleiben mussten, ſo möge hier darüber folgendes Platz finden.

In der Sitzung des sten. Vereins am 8. April 1870 war folgender Antrag des Hauptausschusses der Verbände eingegangen:

'Der sten.'sche Verein zu Berlin wolle auf eine bestimmte Zeit, villeicht auf zwei Jare, von weiteren Systemänderungen Abstand nemen, damit einerſeits die Verbände die nötige Zeit erlangen, auf verfassungsmäßigem Wege dem Verein wider näher zu kommen und damit andererſeits auch der Verein Gelegenheit erhält durch Nachgeben und Entgegenkommen zur Widervereinigung der ganzen Schule beizutragen und demnächst auf einer mit den Verbänden zu vereinbarenden Grundlage zugleich mit diſen bei der weiteren Fortbildung des Systems vorzugehen'.

Difes Schriftstück, welches erst am Vereinsabend eingelaufen war, hatte dem Vorstande noch nicht zur Vorberatung vorgelegen.

Nach einer Mitteilung des Correspondenzblattes des baltischen Sten.-Bundes ist difer Antrag auf Anregung des Vertreter difes Verbandes erfolgt. Da der Antrag erst am Vereinsabend dem Berliner Vereine zugegangen war, hatte eine Vorberatung über ihn nicht stattfinden können und er wurde deshalb dem Vorstande zur Vorberatung und Berichterstattung überwifen.

In der Sitzung am 13. Mai, wo zugleich zur Kentnis des Vereins kam, dass die 3000 Exemplare starke 21. Auflage bis auf fer wenige Exemplare vergriffen fei, beschloss dann der Verein auf die obige Eingabe folgendes zu antworten:

'Der sten.'sche Verein zu Berlin erkennt und begrüßt in dem Antrage des Hauptausschusses vom 8. April d. J. das Bestreben, in der Fortbildung des Systems ein Zufammenwirken der Verbände mit dem Berliner Verein herbeizufüren und ist gern bereit zur Erreichung difes Ziles feinerfeits die Hand zu bieten. Ob die Sistirung weiterer Systemänderungen auf zwei Jare das geeignete Mittel fei, um die Schrifteinheit wider herzustellen, ist freilich zu bezweifeln, und kann fich der Berliner Verein zu einer fo weit gehenden Verzögerung wichtiger Reformen nicht verpflichten; dass aber dife Reform nicht werde übereilt werden, glaubt der Verein umfomer verfichern zu können, als es beabfichtigt wird, in der nächsten Auflage der Anleitung zur deutschen Sten. von den in Anregung gebrachten weiteren Systemänderungen vorlaüfig noch Abstand zu nemen; auch wird felbstverständlich das Refultat der Abstimmung des Systemausschusses, welches nach § 20 der Verfassung der Verbände im October d. J. zu veröffentlichen ist, je nachdem es fich mer oder weniger an die 21. Auflage der Anleitung zur deutschen Sten.'ie anschließt, auf das fernere Verhalten des Berliner Vereins zu den Verbänden von wefentlichem Einfluss fein'.

Nach difem Beschlusse des Vereins mussten felbst fo allgemein gebilligte Fortbildungen, wie zB. die Streichung der Monogramme für *wahr*, *gewiss*, vorlaüfig zurücktreten, und es konnten nur einige kleine Redactionsänderungen vorgenommen werden, welche fich hoffentlich des Beifalls derer, welche das Buch gebrauchen, erfreuen werden. Namentlich find ein par kleine Änderungen in den Schreibaufgaben gemacht, um möglichst zu vermeiden, dass in denfelben etwas vorkomme, was erst später gelert wird.

Wenn nun fo auch das Inslebentreten einer weiteren Fortbildung und Vereinfachung des Systems länger verzögert ist, als dis im Interesse der herlichen Sache an fich wünschenswert erscheinen mag, fo wird man doch die Motive difer Verzögerung hoffentlich auf allen Seiten billigen.

Der Berliner Verein hat durch feinen Beschluss gezeigt, dass er nicht bloß einfeitig für die Fortentwickelung des Stolzeschen Werkes zu wirken und zu arbeiten bestrebt ist, fondern dass er auch dem Streben nach Einheit der Schule, fo weit es ihm irgend möglich ist, entgegen zu kommen gefonnen ist, und dass ihm daran ligt die Hindernisse möglichst zu befeitigen, welche einer Widervereinigung der getrennten Schule entgegenstehen. Es wird nun darauf ankommen, wie weit man auch von Seiten der Verbände den Bestrebungen des Berliner Vereins entgegenkommen wird.

Dass das Buch, um welches es fich hier handelt, bestimmt ist, immer mer eine der wichtigsten Grundfaülen deutscher Bildung zu werden, wird keiner der es kennt laügnen, wenn auch noch ein großer Teil Deutschlands fich aus Unkentnis von ihm abwendet. Darum ist aber auch jedes Wort, ja jeder Buchstabe in ihm von großer Wichtigkeit und jeder Fortschritt, der in ihm gemacht wird, muss als ein Hauptbebel des Fortschritts in der deutschen Bildung betrachtet werden. Die Fortschritte, welche hier angebant find, und über welche die Gefamtheit der Stolzeschen Schule fich einigt, müssen

mit der Zeit ein Gemeingut aller, deren Muttersprache die deutsche ist, werden. Ist hier das falsche th der deutschen Wörter - - um welches es ſich noch immer an erster Stelle handelt — beſeitigt, auch noch aus den Anlauten der Stämme, ſo dürfen wir hoffen, dass es in nicht zu ferner Zeit aus der ganzen deutschen Litteratur verschwinden werde, und dass diſer Zeitpunkt recht bald eintreten werde, wird gewiss jeder Einſichtige lebhaft wünschen. Immer mer kommen uns die hervorragenden Sprachforscher zu Hilfe, um endlich den Durchbruch diſes ſo notwendigen Fortschrittes herbeizufüren. An Müllenhoff, der mit der Verbesserung rüstig vorgegangen ist, schließen ſich täglich neue an, und auch Andreſen, welcher bisher noch immer rückſichtsvolle Entschuldigungen für das von Jakob Grimm zwar stäts getadelte, aber dabei doch fortgefürte th vorgetragen, hat in ſeiner neusten Schrift: 'Über die Sprache Jakob Grimms, 1869', diſen Feler ſelbst in den Citaten aus Grimm beſeitigt. Möchten nun alle, welchen das Glück zuteil geworden ist, aus dem Stolzeschen Werke Belerung und geistige Narung zu schöpfen, für den bedeutſamen Fortschritt, ein jeder nach ſeinen Kräften, mitwirken.

XII. Zur Fortbildung der Stolzeschen Stenographie.

Zu § 17. (Endungen mit **e**.)

Seit dem Erscheinen des vorigen Heftes ist ein neuer Antrag angeregt worden, nemlich den Satz: '**au** und **eu** werden vor **em, en, es** durch die schräg abwärts gezogenen Endungen bezeichnet' aus der Anleitung zu streichen und diſe Kürzung dem individuellen Gebrauche der praktischen Stenographen zu überlassen, ſo dass alſo in der allgemeinen Schulschrift in Wörtern wie *Frauen*, *freuen*, der Auslaut wie in *Frau*, *freu* buchstäblich bebuchstäblich bezeichnet wird, wie dis auch in *Auen* geschiht.

Die Regel, welche ſich bereits im Lerbuche von 1841 S. 90 findet, ist hervorgegangen aus dem Bestreben stumpfe Winkel zu vermeiden. Sollte ſie aufgegeben werden, ſo würde das System allerdings etwas, freilich ſer unerhebliches, an Kürze verlieren, aber an Einfachheit gewinnen. Ich glaube dass man dem Antrage wol würde Folge geben können, doch füge ich mich in diſer mer praktischen Frage gern den Wünschen der Majorität.

Zu § 25. (Auswal und Bildung der Sigel.)

Zu den Erörterungen, welche hierüber in den Verſammlungen des Berliner Vereins stattgefunden haben, ſagt das Archiv folgendes:

"Kein Angriffspunkt auf das Stolzesche System ist ſeinen Gegnern geläütiger, keiner ist mer geeignet das Laienpublicum von dem Studium desſelben abzuschrecken als der Hinweis 'auf das Sigelher' der St.'schen Schrift. Man kennt die Übertreibungen, welche in Streitschriften anderer Systeme von oberflächlichen Kennern unſerer Sten.'ie veröffentlicht worden ſind; man kennt auch das Gerede 'von der Willkür und dem Gedächtniskram' der St.'schen Sigel. Wir Stolzianer ſind ſolchen Behauptungen oft genug entgegengetreten; wir haben gezeigt, dass in unſern Sigeln nicht die Willkür herscht, ſondern ein einfaches Geſetz, welches mit einer Conſequenz durchgefürt ist, dass unſer Sigelſystem den Eindruck eines streng gegliderten und notwendig zuſammengehörenden Ganzen hervorbringt. Weit entfernt in den Sigeln eine Schwäche zu gestehen, betrachten wir in inen einen der größten Vorzüge unſres Systems, denn hier, ſagen wir, ist es dem Erfinder gelungen eine große Wirkung zu erzilen durch eine geringe Kraft, ſeiner Schrift eine außerordentliche Kürze zu verleihen, one ſich deswegen an den Mechanismus des Gedächtnisses zu wenden, one von den Schülern auch hier etwas anderes zu erlangen als die Übung derſelben Verstandestätigkeit, durch welche ſich unſere sten.'sche Pädagogik im übrigen ſo vorteilhaft auszeichnet.

Allein ſo ſer wir in diſer Anschauungsweiſe gewissermaßen groß geworden und gewönt ſind ſie als eine ausgemachte Sache zu betrachten, ſo können wir uns doch gegen die Zweifel nicht verschließen, welche man in neurer Zeit in Beziehung auf den Wert unſerer Begriffswörterſigel geltend gemacht hat. In den Kreiſen der Berliner praktischen Sten.'en wenigstens ist die Theorie der Sigel bereits ſeit Jar und Tag Gegenstand vilfacher Erörterungen geweſen und hat ſich daraus nach und nach eine Kritik des Sigelweſens entwickelt, welche villeicht geeignet ist unſere hergebrachten Anſichten in mer als einem Punkte zu berichtigen und eine erhebliche Vereinfachung unſerer Sigeltabelle herbeizufüren. Nicht als ob man auf die Argumentationen der Gegner ein größeres Gewicht gelegt hätte als früher, — aber man ist zu der Einſicht gekommen, dass wir einſeitige Angriffe bisher einſeitig erwidert haben, dass unſere Anschauungsweiſe von gewissen Irrtümern und Vorurteilen nicht frei geweſen ist, dass wir in dem Eifer, unſere Sigel gegen ungerechte Angriffe zu verteidigen, iren Wert, wie es zu geschehen pflegt, höher angeschlagen haben als er in Warheit ist. Die neuere Beurteilung der Sigel geht nicht davon aus, dass dem Schüler die Aneignung der Sigel zu schwer falle — obwol ſie auch hier von der hergebrachten Meinung abweicht — ſondern ſie geht in erster Linie davon aus, dass die Merzal unſerer heutigen Begriffswörterſigel für die ausübende Sten.'ie, für die ſie doch weſentlich geschaffen ſind, kein Bedürfnis ſei, dass die Beſeitigung derſelben, statt die Praxis zu schädigen vilmer die Wirkung habe, die Praxis zu befördern und die Ausbildung praktischer Sten.'en zu beschleunigen. Es handelt ſich hier nicht um eine Bevorzugung pädagogischer Rückſichten gegenüber den praktischen Interessen, nicht um einen Conflict zwischen Aneignung und Ausübung, ſondern beide gehen hier Hand in Hand, denn die Reformbestrebungen im Gebiete der Sigel stammen nicht ſowol von dem Katheder des sten.'schen Lerſals als vilmer von der Tribüne der Parlamente.

Dass in Sachen der Sigel die Erfarungen praktischer Sten.'en gehört zu werden verdienen, wird kaum eines Beweifes bedürfen. Die Sigel haben den Zweck die Kürze der Schrift zu steigern und niemand ist bei difer Steigerung mer interessirt als der praktische Sten., niemand weiß daher auch besser als er den Wert der Sigel zu schätzen. Im Strome der Rede, wo die Sten.'ie ire Leistungsfähigkeit zeigen foll, wo fo manche Theorie Schiffbruch erleidet und die Dinge fich in irer nakten Realität präfentiren, widerfärt auch den Sigeln ein eigentümliches Schickfal: eine große Zal, die in unfern Lerbüchern fich breit macht, verfagt dann auf einmal den Dienst; andere halten die Probe aus und erleichtern dem Sten.'en mer oder weniger fein mühfames Werk. Ein Sigel mag theoretisch noch fo gut motivirt fein, wenn es in der Rede nicht vorkommt, hat es nicht den geringsten praktischen Nutzen; je haüfiger fich dagegen ein Sigel in der Rede widerholt, desto mer Schriftzüge werden dadurch dem Sten.'en erspart; und fo gelangt der praktische Sten. fer bald dahin, den Wert eines Sigels in erster Linie nach feiner Frequenz zu bemessen.

Hiermit ganz übereinstimmend hat St. bereits in feinem Lerbuche v. J. 1841 ausdrücklich ausgesprochen, dass das Sigel feiner Natur nach nur gerechtfertigt fei durch die Frequenz; allein er felbst hat bei der Aufstellung feiner Sigeltabelle difen Grundfatz nicht vollständig zur Durchfürung gebracht. Indem er davon ausging, möglichst jedes Zeichen in jeder Stellung mit und one Druck als Sigel zu verwerten, fuchte er zwar unter der im einzelnen Falle fich darbietenden Auswal in der Regel das frequenteste Wort zu wälen; allein dife relative Frequenz vermag die wirkliche Frequenz in zufammenhängender Rede nicht zu erfetzen, So hat St. zB. **stra** = *straf* gefetzt, weil er difes Wort für haüfiger hielt als die gleichanlautenden Wörter *straß, stral, strand* ufw.; ob aber das Wort *straf* auch in zufammenhängender Rede ein frequentes fei, das hat er nicht in demfelben Maße berückfichtigt. (Fortfetzung folgt.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Prof. Dr. G. Michaelis,** verantw. Redacteur.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dise Zeitschrift an.	XVIII. Jarg. 1870. Nr. 5. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Marienstr. 27

XII. Zur Fortbildung der Stolzeschen Stenographie.

(Fortſetzung.)

Wenn die Sigel für die Praxis bestimmt u. nur durch die Frequenz gerechtfertigt ſind, ſo möchte man meinen, es hätte die Praxis u. die Frequenz das Bedürfnis an Sigeln festzustellen u. es wäre dann die Aufgabe, für diſes bestimmt fixirte Bedürfnis zweckmäßige Bezeichnungen aufzufinden. St. hat ſeinerſeits den umgekerten Weg eingeschlagen: er hat zuerst die Bezeichnung aufgestellt u. hinterher für diſe Bezeichnung passende Sigelbedeutungen geſucht. Die Folge davon ist einerſeits, dass unſere Sigeltabelle eine Reihe von Wörtern umfasst, deren Kürzung für die Praxis entberlich ist, u. dass andrerſeits widerum eine Reihe von Wörtern darin vermisst wird, deren Kürzung die Praxis mit Freude begrüßen würde.

In diſem Widerspruch von Theorie u. Praxis blib dem ausübenden Sten.'en bisher nichts übrig, als vollständig ſeinen eigenen Weg zu gehen: er ſagte ſich von den Sigeln der Schulschrift teilweiſe los, indem er das vorhandene Material anderweitig zu verwerten u. die erwähnten Lücken auf eigene Hand zu ergänzen verſuchte. So vilfach diſe Erfarungen in dem Kreiſe der Praxis auch gemacht ſein mögen, ſo ſind ſie doch lange Zeit auf die weitere Entwicklung unſeres Sigelſystems one Einfluss gebliben, weil der praktische Sten. zunächst nur ſeinen individuellen Zweck vor Augen hatte u. zufriden war, für ſeinen perſönlichen Bedarf Sorge getragen zu haben. Gegenwärtig aber, wo unſer System in ſo vilen Punkten einer Umgestaltung u. Vereinfachung entgegengeht, dürfte

es der ausübenden Sten.'ie gestattet ſein, für die Reform des Sigelweſens irerſeits einige Fingerzeige zu geben.

Der erste Schritt anf dem Wege diſer Reform ist 1868 bereits geschehen; der Erfinder ſelbst hatte den Wunsch ausgesprochen, eine Anzal ſolcher Sigel, deren ſeltenes Vorkommen der praktischen Sten.'ie längst aufgefallen war, aus dem System zu entfernen, u. ſo wurde der Widerspruch zwischen Theorie u. Praxis damals wenigstens an den schroffsten Stellen beſeitigt. Diſer Schritt ist bereits weittragender als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Man kann ſich nicht verhelen, dass ſeit 1868 das Sigelprincip St.'s nicht mer in ſeiner völligen Reinheit besteht, u. dass, nachdem die vollzäligen Sigelreihen an verschidenen Stellen gelichtet ſind, eine größere Willkür in unſern Sigeln herscht als früher. Das heutige Sigelſystem macht nicht mer jenen impoſanten Eindruck der Nutwendigkeit, und wenn früher der Schüler ſich one Murren in das Unvermeidliche fügte, ſo fängt er heute bereits an zu kritiſiren, zu vernünfteln u. nach der Berechtigung diſes oder jenes Sigels zu fragen. Wer das Sigelſystem, wie es vor 1868 bestand, verteidigt, für den heißt es: *initiis obsta*, denn ſobald in der Vereinfachnng des Sigelſystems ein Anfang gemacht wird, befindet es ſich auf einer gleitenden Ebene, auf welcher es nicht eher wider zur Ruhe kommt, als bis das neue Princip, das Princip der Frequenz, vollständig durchgefürt worden ist. Daher kommt es, dass trotz der Vereinfachung unſerer Sigeltabelle i. J. 1868 die weitere Reform derſelben unausgeſetzt das Hauptthema der Erörterung in den Kreiſen der sten.'schen Praxis u. Pädagogik Berlins gebliben ist, u. die Erfarungen der Unterrichtscurſe des Abgeordnetenhauſes, in welchen ſich zeigte, wie die Ausbildung der Schüler in der praktischen Handhabung des Systems durch die Vereinfachung der Sigel beschleunigt worden war, konnten nur ermutigen auf diſem Wege noch weiter fortzufaren.

Nachdem man in der Frequenz eine weſentliche Bedingung der Sigel anerkannt hatte, kam es darauf an,

den Begriff der Frequenz gründlicher zu unterſuchen u. über die Haüfigkeit der verschidenen Sigel in zuſammenhangender Rede zu bestimmteren Anschauungen zu gelangen. In diſer Beziehung bot die parlamentarische Sten.'ie wegen irer großen Vilſeitigkeit ſer zuverlässige Anhaltspunkte. Es gibt kaum irgend ein Gebiet des menschlichen Lebens, welches nicht in unſern parlamentarischen Körperschaften zur Sprache käme; Angelegenheiten des Stats u. der Kirche, der Schulen, Univerſitäten u. Akademien, der Verwaltung u. Rechtspflege in allen iren Gebieten, der Finanzen, der Statistik, des Herweſens u. der Marine, des Handels u. Verkers im weitesten Sinne, der Gewerbe, des Bauweſens, der Landwirtschaft, des Berg- und Hüttenweſens, der Technik bis hinab zu den schwirigsten Details der Eiſen- u. Zuckerindustrie, der Bierfabrikation uſw., folgen vor dem Bleistift des Sten.'en in bunter Reihe auf einander, u. oft ist eine einzige Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauſes geeignet, allgemeinere Geſichtspunkte in Beziehung auf die Frequenz der Sigel zu eröffnen, als ſie ſich jemandem darbieten, der Sten.'ie immer nur innerhalb eines bestimmten Berufes verwendet. Es handelte ſich nun darum aus dem reichhaltigen parlamentarischen Material zunächst irgend ein bestimmtes Gebiet herauszugreifen, u. um einen möglichst abgeschlossenen u. doch zugleich umfangreichen Gegenstand zu nemen, wälte man die Session des deutschen Zollparlaments i. J. 1869. Dieſelbe umfasste 12 Sitzungen, von welchen jedoch die ersten beiden und die lezte wegen irer Kürze nicht in Betracht kommen; in diſen 12 Sitzungen hat, abgeſehen von den Abstimmungen u. dgl. geschäftlichen Angelegenheiten, eine reine Debatte von mer als 36 Stunden stattgefunden. Die Geſamtzal der in diſer Zeit gesprochenen Silben beträgt — wie ſich nach einer mit großer Annäherung ausgefürten Berechnung ergeben hat — 436,000. Merere Mitglider des sten.'schen Bureaus des Abgeordnetenhauſes unterzogen ſich der mühſamen u. zeitraubenden Arbeit, in diſen Verhandlungen die Frequenz von ungefär 220 verschidenen

Wörtern zu bestimmen; darunter nicht nur gegenwärtige und frühere Sigel, fondern auch 32 haüfig vorkommende Wörter, welche keine Sigelbezeichnung haben. Das Refultat, welches fich hierbei ergeben hat, ist fo interessant, dass es *in extenso* mitgeteilt zu werden verdient. In den nachfolgenden drei Tabellen gibt die neben jedem Worte stehende Zal an, wie oft dasfelbe wärend der Session des ZP. vorgekommen ist; zu bemerken ist nur, dass die ablautenden Formen eines Verbalstammes immer als éin Sigel behandelt worden find, fo dass unter trag, komm etc. auch die Formen trug, kam, kunft mitbegriffen find.

I. Tabelle: fell 33; knüpf 29; droh 24; doppel 18; schmid 9; zuwider, tor 6; bequem, frisch, zunächst 5; speis, vier 4; splitter* 3; zurecht 2; fünf, joch, knecht, schmäh, schnur, ungeachtet, zuvörderst 1. Summa 160. — Teil 696; tun 329.

II. Tabelle: trag 1594; komm 725; zieh 593; sprech 536; hoch 513; glaub 507; ficht 490; groß 454; grund 429; tag 422; frag 400; lang 344; bring 317; arbeit* 307; zeit 300; punkt* 291; zal 289; schein 258; schreib 253; volk* 200; gut 194; straf 187; glid 153; wunsch 150; lezt 149; bleib 144; art 138; pfleg 126; beid, burg* 125; gescheh* 114; greif 113; acht 110; schwer 108; preis 105; klein, gerade 101; früh 98; schrank 96; gering 84; blick 81; treib, zweck 80; bild* 78; kreis, spil, schneid 71; folgend*, prüf 67; fremd* 65; dring 64; fließ, schuld* 63; streit 56; kraft* 51; üb 50; glück, platz, spät 49; schlecht 41; klag, schwirig* 39; alt 36; schick 33; hauptfächlich** 31; brot, frid 33; grad 28; dritt 25; mensch 24; krieg, prob 22; breit 21, lust, schatz 18; par 17; post 16; jung, schwach, vater*, zim 15; schön 14; abend 12; brief, quell, stück, schlacht 11; blatt, pflanz* 10; bos 9; gott, schwor 7; ewig, schmerz* 6; bruder*, hundert** 5; fleiß, fucht, tod 4; kunst*, stolz*, strom 3; folglich*, froh, jugend, plötzlich* 2; gnad, kirch*, klug, kron, qual, spur 1; blum, spott, schlicht 0. Summa 13,688. — perfon 90; nachbar 26; kaum 20.

III. Tabelle: fetz 1714; steh 1677; leg 1370; nem

1174; halt 939; geh 932; stimm 897; geb 887; hand 852; stell 729; schließ 700; wort 697; mach 610; ſag 576; richt 492; weiß 465; find 397; schlag 358; klar 345; nam 333; merk 326; denk 310; treff 280; bitt 279; ſeh 252; haupt 246; brauch 242; laub 193; ſuch 171; zweifel 152; zeichen 146; brech 46. Summa 18,797.

Die vorstehende Tabelle kann auf eine allgemeine Gültigkeit keinen Anspruch machen, man kann nicht behaupten, dass jedes Wort auch in andern Verhandlungen dieſelbe Frequenz hat wie hier, vilmer gelten die Zalen diſer Tab. zunächst nur für die Dauer der ZP.-Session 1869, ja ſie haben auch für diſe nur eine durchschnittliche Gültigkeit, weil die Frequenz manches Wortes nur eine momentane war, bedingt entweder durch die Eigentümlichkeit diſes oder jenes Redners oder durch die Eigentümlichkeit diſer oder jener zur Beratung stehenden Materie. Aber auf der andern Seite ist gerade die Menge der Redner aus allen Teilen Nord- u. Süddeutschlands, der Umfang u. die Mannigfaltigkeit der Diskussion, welche ſich auf die verschidenartigsten Interessen des Handels u. Verkers, der Industrie u. der Gewerbe erstreckte, dazu angetan, die Einſeitigkeit des Ergebnisses um viles zu vermindern, u. ſelbst abgeſehen hiervon ist das Ergebnis schon um dessentwillen von Bedeutung, weil hier zum erstenmale gezeigt wird, welchen Einfluss die Begriffswörterſigel in einem gegebenen Falle tatſächlich auf die Kürzung der Schrift ausüben. Bei der Beurteilung des Wertes unſerer Begriffswörterſigel ziehen wir in der Regel die Anwendbarkeit derſelben in diſem oder jenem Gebiete in Betracht, allein die ausübende Sten.'ie hat es immer nur mit der einzelnen Materie zu tun, ſie arbeitet in jedem einzelnen Falle nur mit denjenigen Hülfsmitteln, welche ir für diſen Fall zu Gebote stehen, u. ſo gerechtfertigt jener Standpunkt immerhin ſein mag, ſo wäre es doch vergeblich, den ausübenden Sten.'en darauf zu vertrösten, dass diſes oder jenes Sigel anderswo haüfiger vorkomme. Der reelle Kürzungswert unſerer Sigeltabelle kann in der Tat immer nur durch die genaue Beobachtung der einzelnen

Fälle festgestellt werden, u. als ein ſolcher einzelner Fall verdient die Frequenztabelle des ZP. unſere Aufmerkſamkeit in hohem Grade.

Die Tab. I. enthält die i. J. 1868 aufgehobenen deutschen Sigel. Ausgeſondert ſind die beiden Wörter teil u. tun, weil diſe Sigel nicht aus Rückſichten der Frequenz gestrichen wurden, ſondern der Beſeitigung des th in deutschen Wörtern zum Opfer fielen. Von den übrigen 67 gestrichenen deutschen Sigeln ſind wärend der ganzen ZP.-Session 46 kein einziges mal vorgekommen, die übrigen 21 aber im ganzen 160mal. Das haüfigste darunter ist *ſell* mit der Frequenz 33, welches fast ausschließlich in dem Ausdruck *Actiengeſellschaften* aufgetreten ist. Das Wort *knüpf* verdankt ſeine Frequenz zum großen Teil einem einzelnen Redner, dem Hrn. Präſ. etc. Delbrück. *schmid* ist vorgekommen in dem technischen Ausdruck *schmideeiſen*. *vier* ist nur da gezält worden, wo man ſich der arabischen Ziffern nicht zu bedienen pflegt; es war dis in den Ausdrücken *vierfach, viertelstunde, mit vieren faren*. *splitter* rürt aus den Walprüfungen her, wo ſich mermals einige Stimmen zersplittert hatten. *fünf* als ausgeschribenes Wort ist nur 1mal vorgekommen in *verfünffacht;* endlich *schnur* in dem Ausdruck *schnurstracks*.

Weit größer ist die Frequenz der Wörter *tun*, *teil*, deren erstes doppelt ſo oft und deren zweites mer als 4mal ſo oft vorgekommen ist wie alle übrigen 67 gestrichenen Sigel zuſammengenommen. Bei dem ersteren Worte ſind jedoch gerade diejenigen Formen, welche durch die Aufhebung des früheren Sigels merklich länger geworden ſind, nemlich *tu, getan* nur ſelten vorgekommen, nemlich 14, resp. 39mal.

Die Tab. II., welche die Begriffswörterſigel unſerer gegenwärtigen Schulschrift umfasst, zeigt in Bezug auf die Frequenz derſelben bedeutende Verschidenheiten. Die auffallende Haüfigkeit des Wortes *trag* erklärt ſich aus den zum Teil technischen Ausdrücken *an-, er-, be-, vertrag* etc. Das zweithaüfigste Wort ist *komm* = 725; von

hier an ist die Abname der Frequenz eine zimlich continuirliche, bis hinab auf 3, 2, 1, 0. Die große Haüfigkeit des Wortes *hoch* schreibt ſich hauptſächlich aus der *Steuererhöhung* her, um die es ſich wärend des ZP. handelte. *lust* ist überwigend aufgetreten in der Verbindung *verlust*. Das Sigel *kirch* ist 1mal zur Anwendung gekommen in dem Eigennamen *Feldkirch*.

Die Tab. III. zeigt eine Anzal von Wörtern, welche die Sigel der Schulschrift bedeutend an Frequenz übertreffen u. dennoch unverkürzt geschriben werden müssen. *brech* ist nur deshalb mit in Unterſuchung gezogen, weil von einer Seite beantragt worden war, die Formen *brech*, *brach*, *brich*, *broch*, *bruch* statt der bisherigen einzufüren. Die Tab. beweiſt uns, dass diſe Einfürung unzweckmäßig wäre, denn die jetzigen Sigel *breit*, *bracht*, *bring*, *brot*, *bruder* ſind 373mal vorgekommen, d. h. mer als 8mal ſo oft wie das Verbum *brech*.

Man überzeugt ſich durch einige Verſuche leicht, dass nach der gegenwärtigen Schulschrift durchschnittlich auf 3 Silben mindestens 4 Schriftzüge kommen, wobei das Abſetzen von einem Wortbilde zum andern als ein halber Schriftzug gerechnet ist. Die Verhandlungen des ZP., welche 436,000 Silben umfassen, werden alſo in sten. Schrift aus mindestens 581,000 Schriftz. bestehen. Der Nutzen eines Sigels besteht nun in der Regel darin, dass 1 Schriftz. gespart wird; ſo ſind zB. wärend der Session des ZP. durch das Sigel *tag* 422 Schriftz. gespart worden. Durch einige Sigel werden ſogar 2 Schriftz. gespart; wäre zB. das Sigel *arbeit* beſeitigt, ſo hätte die Session 2 × 307 = 614 Schriftz. mer erfordert. Bei derartigen Wörtern ſind in Tab. I. u. II. die Frequenzzalen besternt, die Sigel *hauptſächlich* u. *hundert* ersparen je 3 Schriftz., deren Frequenzzalen ſind doppelt besternt.

Um die Summe der Schriftz. zu finden, welche durch eine Anzal von Sigeln erspart werden, oder mit andern Worten den Kürzungswert einer Anzal von Sigeln zu bestimmen, hat man alſo die Frequenzzalen diſer Sigel zu addiren, dabei die besternten Zalen doppelt, resp. drei-

fach zu zälen. Die auf dife Weife erhaltenen Zalen geben indessen den Kürzungswert zu hoch an, denn in zalreichen Fällen verschwindet der Kürzungsvorteil, welchen ein Sigel gewärt, vollständig. Jeder praktische Sten. weiß, dass die Wörter *spüren, strömen, gründe, sprüche, träge, züge* etc. fich genau ebenfo schnell ausschreiben lassen, wie ire figelmäßigen Bezeichnungen, dass auch Wörter wie *tragt, fragt, spracht* ausgeschriben den mit den Sigeln geschribenen wenig nachstehen u. dass bei den auf t auslautenden Sigeln die Ersparnis eines vollen Zuges nicht erreicht wird; vergl. *zeitig, zeitschrift, gutsbefitzer.*

Wiewol hiernach der Kürzungswert geringer ist als die Rechnung ergibt, fo wollen wir dennoch hiervon abfehen, einmal um der Einfachheit der Rechnung willen und fodann um die Sigel möglichst günstig zu beurteilen und das Refultat als das Maximum des Kürzungswertes hinstellen zu können. Alsdann findet fich zunächst aus der Tab. I. als Kürzüngswert fämtlicher 67 i. J. 1868 gestrichenen Sigel (ausgenommen *teil* u. *tun*) die Zal 168, d. h.: wären i. J. 1868 die 67 Sigel nicht gestrichen worden, fo hätte der Sten. des ZP. den Vorteil gehabt st. 581,000 Schriftz. nur 580,832 zu machen; feine Schrift wäre um beinahe 0,03 % kürzer gewefen; auf je 10,000 Schriftz. hätte er beinahe 3 erspart; er hätte durchschnittlich in jedem Turnus von 10 Min. einen vollen Schriftz. weniger zu machen gehabt.

Der Verlust um beinahe 0,03 % wird jedoch noch bedeutend verringert, wo nicht ganz aufgewogen durch die gleichzeitig i. J. 1868 erfolgte Einfürung des Sigels *halb,* in Zufammenfetzungen, wie *deshalb, weshalb, innerhalb, außerhalb, oberhalb.* Leider ist die Frequenz des Wortes *halb* wärend des ZP. nicht festgestellt worden; es ligt uns jedoch eine änliche Unterfuchung über die Verhandlungen des Protestantentages zu Berlin am 6., 7. Oct. 1869 vor, in welcher u. a. auch das Wort *halb* berückfichtigt worden ist. Dife Verhandlungen umfassen 88,800 Silben u. das Wort *halb* ist hierin 20mal vorgekommen. Man kann mit einiger Sicherheit annemen, dass

difes Wort wärend des ZP. ungefär diefelbe Haüfigkeit gehabt habe; dis gibt auf die Verhältnisse des ZP. übertragen für das Wort *halb* die Frequenzzal 98, alfo diefelbe Frequenz wie das Sigel *früh.* Da nun durch die Einfürung des Sigels *halb* jedesmal zwei Schriftz. gespart werden, fo beträgt der Gefamtkürzungswert desfelben für das ZP. 2 × 98 = 196; mithin ist der Ausfall, welcher durch die Befeitigung der 67 Sigel entstanden ist, durch die Einfürung des einzigen Sigels *halb* bereits gedeckt worden.

Aus der Tab. II. findet fich als Gefamtwert der 115 darin verzeichneten Sigel der gegenwärtigen Schulschrift die Zal 15,192. Der Sten. des ZP. hätte alfo, wenn dife fämtlichen Sigel aus der Schrift entfernt worden wären, st. 581,000 Schriftz. 596,192 zu machen gehabt; feine Schrift wäre um 2,6 % länger, st. 100 Schriftz. hätte er durchschnittlich 102 bis 103 zu machen. Dife Zalen haben immer nur einen durchschnittlichen Wert, es gibt in den Verhandlungen des ZP. Abschnitte, in welchen der Kürzungswert erheblich nidriger ist. Man hat wärend der Unterfuchung difer Verhandlungen zB. bemerkt, dass in den Reden des Abg. Stumm, welcher an Schnelligkeit der Sprache den früher fo gefürchteten Frhr. v. Vincke erheblich übertrifft, stellenweife 6—8 Druckzeilen vorgekommen find, in denen von Details der Eifenbanfabrication die Rede war, u. worin fich kein einziges Begriffswortfigel vorfand. Und doch wird von dem Sten. verlangt, folche Stellen mit derfelben Präcifion widerzugeben, wie alles andere. Es folgt hieraus, dass der Nutzen, den die ausübende Sten.'ie aus den Begriffswörterfigeln der Schulschrift zieht, geringer ist, als man gemeinhin annimmt.

Der Verlust von 2,6 % rürt, wie aus der Tab. hervorgeht, hauptfächlich von den wenigen starkfrequenten Sigeln her, welche in der Tab. obenan stehen. Es wird dis fer deutlich, wenn man die ganze Reihe der 115 Sigel in 3 Klassen geteilt denkt, welche untereinander nahezu denfelben Kürzungswert haben. Zur 1. Klasse würden etwa gehören die 7 Wörter *trag*, *komm*, *arbeit*, *zieh,*

sprech, *hoch*, *glaub*; zur 2. Klasse die 14 Wörter: *par*, *ficht*, *groß*, *grund*, *tag*, *frag*, *volk*, *lang*, *breit*, *zeit*, *zal*, *schein*, *schreib*, *burg*; zur 3. Kl. die übrigen 94 Wörter. Der Kürzungswert der 7 Wörter 1. Kl. ist 5082, der 14 Wörter 2. Kl. 5188, der 94 Wörter 3. Kl. 4922. — Behält man nun die 7 Wörter 1. Kl. als Sigel bei u. beseitigt alle übrigen 108, so ist der Verlust an Kürze nur ungefär 1,7 %. Streicht man die 94 Sigel 3. Kl. u. behält die 21 der beiden ersten Klassen bei, so ist der Verlust nur 0,8—0,9 %; der Sten. hat in disem Falle auf je 1000 Schriftz. nur 8—9 mer zu schreiben.

Bedeutend höher stellt sich der Kürzungswert der in der Tab. III. aufgefürten Wörter. Vorausgesetzt es sei möglich für dise Wörter Sigelbezeichnungen so aufzustellen, dass von jedem derselben nur 1 Schriftz. erspart wird, so beträgt der Kürzungswert der Wörter No. 1—30 bereits 18,605, ist also erheblich größer als der Kürzungswert sämtlicher 115 Sigel der Tab. II. Der durchschnittliche Wert der 115 Sigel ist 133, der durchschnittliche Wert der 30 Sigel der Tab. III. dagegen 620, also mer als 4mal größer. Bereits die ersten 18 Wörter der Tab. III. geben den Kürzungswert 15,466; wenn also die 115 Sigel der Tab. II. aufgehoben u. die ersten 18 Wörter der Tab. III. an deren Stelle gesetzt würden, so würde die Schrift kürzer sein als heute. Wollte man von den Sigeln von II. nur die 94 der 3. Kl. streichen u. 21 beibehalten, so hätte man, um den Ausfall zu decken, nur nötig, für die 4 Wörter *setz*, *steh*, *leg*, *nem* Sigel aufzustellen, u. dise 25 Sigel würden zusammen widerum mer leisten als die heutigen 115 Sigel. Streicht man sämtliche Sigel der 2. u. 3. Kl. in II. u. behält nur die 7 ersten bei, so genügt die Einfürung der 9 ersten Wörter von III. als Sigel, damit wider dise 16 Sigel zusammen mer leisten als heute geleistet wird. Behält man endlich von den jetzigen Begriffswörtersigeln nur die beiden *trag*, *komm* bei u. fürt die 13 ersten Wörter von III. als Sigel neu ein, so würden dise 15 einen größeren Kürzungswert haben als die gegenwärtigen 115.

Wiewol alle dife Betrachtungen fich streng genommen nur auf das Beispil des ZP. beziehen, fo beweifen fie doch bereits fer deutlich, wie wenig unfer Sigelfystem auf das Princip der Frequenz gegründet ist. Der größte Teil unferer Begriffswörterfigel gewärt einen verschwindend kleinen Nutzen, wärend gerade die wirklich frequenten Begriffswörter unverkürzt geschriben werden müssen. Durch das Princip der Frequenz wäre es möglich gewefen, mit dem 7.—8. Teile der jetzigen Sigelzal diefelbe Kürze zu erzilen; jezt ist mit dem großartigen Apparat verhältnismäßig wenig geleistet.

Solchen durch Zalen nachweisbaren Tatfachen gegenüber begeben fich nun die Verteidiger des überliferten Sigelfystems in der Regel in das pädagogische Gebiet. Mag auch, fagt man, der Nutzen mancher Begriffswörterfigel kein erheblicher fein, ein Nutzen bleibt es jedenfalls u. dife Sigel werden ja von den Schülern fo leicht aufgefasst, der Apparat ist nur äußerlich ein fo großer, in der Tat beruht er auf einem einfachen Princip, welches fich fo eng in den Bau des Ganzen hineinfügt, dass one Begriffswörterfigel unfer System eigentlich gar nicht gedacht werden kann. Dife Auffassung der Sigel ist die gegenwärtig fast allgemein in unfrer Schule herschende u. doch ist es in der Tat zu verwundern, dass unfer Glaube an die leichte Erlernbarkeit der Sigel nicht bereits längst durch Tatfachen u. Erfarungen mancherlei Art erschüttert worden ist. Es gab in unferer Schule eine eigene Sigellitteratur, welche den Zweck hatte, die Aneignung der Sigel zu erleichtern. Nach 1868 wird schwerlich noch jemand daran denken Sigelverfe abzufassen u. Sigellexica herauszugeben, u. villeicht ist die Zeit nicht mer fern, wo man über dife Producte unferer Litteratur, fo anerkennenswert fie an u. für fich immer fein mögen, ebenfo lächeln wird wie man von jeher die Wörterbücher der Gabelsbergerschen Schule belächelt hat. Wer Gelegenheit gehabt hat größere Unterrichtscurfe zu leiten, wird nicht umhin können zu gestehen, dass in der Tat für die größere Menge der Schüler (von

den befähigteren, welche immer die Minderheit bilden, abgefehen) das Sigelcapitel mit mer Schwirigkeiten verknüpft ist, als die Theorie es erwarten lässt. Schon mit einer gewissen Beklemmung treten die Schüler an das Sigelcapitel heran, u. wenn es auch in der Regel dem trostreichen Zuspruch des Lerers gelingt übertribene Beforgnisse zu mäßigen, fo widerholt fich doch immer die Erfarung, dass im Verhältnis zu den übrigen Teilen des Systems die Aneignung der Sigel eine fer beträchtliche Zeit in Anspruch nimmt. Die Unterfuchung, welche in den vorjärigen Curfen des Abgeordnetenhaufes hierüber angestellt worden ist, hat ergeben, dass 2 Monate nach Beendigung des theoretischen Curfus, wärend welcher Zeit die Schüler unausgefetzt an den praktischen Übungen teil genommen hatten, eine ganze Reihe von Begriffswörterfigeln inen noch nicht gelaüfig, zum Teil fogar noch geradezu unbekannt waren. Da nun der theoretische Curfus felber nur 2 Monate in Anspruch genommen hatte, fo ist die Behauptung gerechtfertigt, dass die vollständige praktische Aneignung der Sigel mer Zeit erfordert als die Erlernung des ganzen übrigen Systems. Deswegen wird, wenn es fich ernstlich darum handelt die Sten.'ie in die höheren Schulen einzufüren oder diefelbe durch Massenunterricht den gebildeten Klassen zugänglich zu machen, die Erreichung difes Ziles immer in empfindlicher Weife gestört werden. Die Erfarung zeigt weiter, dass trotz der beträchtlichen Zeit, welche auf die vollständige Aneignung der Sigel verwendet werden muss, bei unterbrochener Übung gerade die Sigel von dem ganzen System zuerst aus dem Gedächtnis verschwinden. Man kann oft genug erleben, dass Perfonen, welche durch äußere Verhältnisse veranlasst die Beschäftigung mit der Sten. ein par Jare vernachlässigt haben, gerade durch die Sigel davon zurück gehalten werden, fich unferer Sache wider zuzuwenden. So fer fie übrigens mit dem Bau des Systems vertraut gebliben find, fo find fie fich doch bewusst, dass fie one die genaue Kentnis der Sigel weder imstande find correct zu schreiben, noch one An-

stand zu lesen u. scheuen die Mühe sich in disen ganzen Apparat, namentlich in die Fremdwörtersigel wider hineinzuarbeiten. So wird durch das Sigelwesen manche tüchtige Kraft von unserer Sache fern gehalten.

Alle dise Tatsachen stehen mit der bisherigen Sigeltheorie, welche die verstandesmäßige Auffassung der Sigel u. die Einfachheit ires Bildungsgesetzes in den Vordergrund stellte, in solchem Widerspruch, dass die Aufmerksamkeit der neueren Sigelkritik sich notwendig auf die pädagogische Seite richten musste, um womöglich auch über dise Verhältnisse Klarheit zu gewinnen u. jenen Widerspruch zwischen Theorie u. Erfarung aufzulösen. In diser Untersuchung ist nun die neuere Kritik zunächst dahin gekommen, den Wert gewisser Gesichtspunkte, durch welche man die Auffassung der Sigel zu erleichtern glaubt, in Zweifel zu ziehen, nemlich die Gesichtspunkte der Laut- u. Begriffsverwandtschaft. In unserm Sigelsystem hat sowol das Gesetz der Lautverwandtschaft als auch das davon ganz verschidene Gesetz der Begriffsverwandtschaft mitgewirkt, u. eben weil beide unvermittelt nebeneinander verlaufen, leiten sie den Schüler ebenso leicht irre wie sie auf das richtige hinfüren. Das frühere *knot* wurde zB. von dem Schüler nach der Begriffsverwandtschaft mit *blum* ser leicht für *knosp,* nach der Lautverwandtschaft mit *knüpf* dagegen ser leicht für *knopf* genommen, u. das eine war so unrichtig wie das andere. Lerer der Sten.'ie können solche Irrungen der Schüler, welche aus falscher Anwendung der Laut- u. Begriffverwandtschaft hervorgehen, leicht durch weitere Beispile illustriren.

Aber abgesehen von solchen mer untergeordneten Gesichtspunkten bleibt immer die außerordentliche Einfachheit des Bildungsgesetzes der von St. aufgestellten Sigel bestehen u. es ligt der neueren Kritik fern, dise Einfachheit irgendwie bestreiten zu wollen; sie raümt bereitwillig ein, dass das Sigelsystem, namentlich wie es vor 1868 bestand, dem denkenden Geiste vermöge der Fruchtbarkeit einer einzigen consequent durchgefürten Idee eine

beſondere Befridigung zu gewären vermag. Aber was die neuere Kritik entschiden bestreitet, ist dass in diſer verstandesmäßigen Auffassung bereits die wirkliche Aneignung der Sigel besteht. Die Sigel ſind nicht um eines intellectuellen Vergnügens willen geschaffen, ſondern um eines ſer reellen praktischen Vorteils willen, u. wie ſer auch die Sigeltheorie St.'s an ſich der Bewunderung wert ist, ſo ligt doch ein tiefer innerer Widerspruch darin, dass diſe Theorie ſich eines Gebietes bemächtigen zu können glaubte, welches wegen ſeiner eminenten praktischen Natur nur von praktischen Geſichtspunkten beherscht wird. Es mag jemand die Auswal u. Bildung der Sigel noch ſo gründlich aufgefasst u. studirt haben — wenn er den Verſuch macht einem mäßig schnellen Vortrage nachzuschreiben u. dabei die Sigel zur Anwendung zu bringen, ſo wird er ſich überzeugen können, dass er deswegen noch lange nicht imstande ist aus den Sigeln einen praktischen Vorteil zu ziehen, u. doch ſind one diſen praktischen Vorteil die Sigel eine ganz nutzloſe Sache. Die Sigel können iren Zweck, die Schnelligkeit des Schreibens zu vermeren, erst dann erfüllen, wenn ſie dem schreibenden dermaßen geläufig geworden ſind, dass jedesmal der gehörte Laut in ſeiner Vorstellung ſofort das entsprechende Sigelbild hervorruft; ſo lange in diſem Processe zwischen der Tätigkeit des Ores u. der der Hand noch die Vermittelung des *Verstandes* oder *Gedächtnisses* eintreten muss, halten die Sigel den schreibenden auf, statt ihm zu nützen, u. noch dazu bei schnellerem Tempo, wo die Kürzung doppelt wünschenswert ist, in steigendem Maße. Die verstandesmäßige Auffassung der Sigel ist deshalb nur die Vorstufe der wirklichen Aneignung, ja man kann ſagen, dass die Aneignung erst erfolgt ist, wenn Verstand u. Gedächtnis bei Handhabung der Sigel nichts mer zu tun haben.

Eine ſolche Aneignung kann nur bewirkt werden durch die *Übung*; das Weſen der Übung besteht in der Widerholung; die Widerholung ist abhängig von der Frequenz; die Frequenz aber ist bei verschidenen Sigeln

verschiden: daher erfordert die Aneignung der verschidenen Sigel je nach irer Frequenz eine verschidene Arbeit. So drängt ſich auch in der pädagogischen Betrachtung der praktische Geſichtspunkt der Frequenz als das maßgebende in den Vordergrund. Man kann ſich durch die Beobachtung der Schüler in einem Curſus leicht von dem Einfluss der Frequenz auf die Aneignung der Sigel überzeugen. Eine große Zal von Sigeln wird von den Schülern ſer schnell u. ſicher aufgefasst; andere werden nach u. nach im Laufe der Übung angeeignet, andere ſind ihm ſelbst nach monatelanger Übung noch nicht gelaüfig; u. diſe Scala wird im großen u. ganzen durch die Frequenz bestimmt. Um diſes Verhältnis durch ein Beispil noch anschaulicher zu machen, wollen wir annemen, dass die individuelle Auffassungsgabe eines Schülers derartig ſei, dass die 20fache Widerholung eines Sigels in zuſammenhangender Rede hinreiche, um ihm dasſelbe vollkommen gelaütig zu machen; wir nemen ferner an, dass eben diſer Schüler die Verhandlungen des deutschen ZP. v. 1869 als Übungsstoff benutze, welche ihm bei täglich 1—2stündlicher Übung reichlich für 2 Monate Material bieten; dann wird die Tab. II. im großen u. ganzen die Reihenfolge angeben, in welcher der Schüler die Begriffswörterſigel ſich aneignet. Das Sigel *trag* wird er schon am 1. Tage vollständig inne haben, am 2. Tage etwa die Sigel 2—6, am 3. die Sigel 7—12, am 4. die Sigel 13—19 u. ſ. f. Nach Beendigung der 2monatlichen Übung werden immer noch 42 Wörter, nemlich die Sigel No. 74—115, übrig bleiben, welche dem Schüler noch nicht dermaßen gelaüfig ſind, um ſie mit Erfolg anwenden zu können. Die zur Aneignung der verschidenen Sigel erforderliche Zeit ist daher eine außerordentlich verschidene, diſe Zalen verhalten ſich nemlich umgekert wie die Frequenz in dem zur Übung benutzten Stoffe. Es ist deshalb nicht richtig zu behaupten (wie oft geschiht, wenn es ſich um die Streichung einzelner Sigel handelt), es ſei gleichgültig, ob 6—7 Sigel in der Tab. mer oder weniger stehen; wenn der Schüler ſo u. ſo vil

hundert Sigel aufzufassen habe, da komme es auf dise 6 oder 7 mer oder weniger nicht an. Die vorige Betrachtung zeigt, dass die Aneignung diser 6—7 Sigel möglicherweise mer Zeit in Anspruch nemen kann als die Aneignung von 60—70 andern Sigeln.

Vergleichen wir das Ergebnis der pädagogischen Untersuchung mit demjenigen der praktischen Untersuchung des Sigelwesens, so folgt daraus ein bemerkenswertes Verhältnis. Der Kürzungswert der Sigel steht in demselben, die Arbeit irer Aneignung im umgekerten Verhältnis irer Frequenz; mit andern Worten: wärend sonst in menschlichen Dingen einer größern Arbeitskraft auch ein größerer Erfolg zu entsprechen pflegt, ligt die Sache bei den Sigeln gerade umgekert: je größer die Mühe desto geringer der Lon, je geringer die Mühe desto größer der Lon. Ein Sigel von 3mal schwächerer Frequenz erfordert zur Aneignung die 3fache Zeit u. gewärt dafür nur den 3. Teil des Nutzens. Beurteilt man den Wert eines Sigels nach dem Verhältnis seines Kürzungswertes u. der zu seiner Aneignung nötigen Arbeit, so kann man sagen, der Wert eines Sigels stehe im quadratischen Verhältnis seiner Frequenz; ein Sigel dessen Frequenz 3mal geringer ist, ist nicht 3mal, sondern 9mal weniger wert.

So paradox es klingt, so ist es doch nur eine Schlussfolgerung aus disem Verhältnis dass, je mer seltene Sigel aus unserm System entfernt werden, desto mer die praktische Ausbildung und Leistungsfähigkeit der Schüler beschleunigt wird. Ein Versuch würde bestätigen dass von zwei gleichzeitig beginnenden Schülercursen, von welchen der eine das frühere System zugrunde legt, der andere aber alle seltneren Sigel beseitigt, der leztere an praktischer Fertigkeit dem ersteren durchaus überlegen ist. Gerade durch die große Zal unserer Sigel wird die Aneignung einer gelaüfigen Handschrift am allermeisten verzögert. Das beständige Besinnen des Schülers auf den richtigen Gebrauch namentlich der Begriffswörtersigel erzeugt noch lange nach Beendigung der Theorie eine Unsicherheit, welche den Nutzen der Sigel vollständig aufhebt; fällt

dagegen difes Befinnen hinweg, ist der Schüler darauf angewifen, die Begriffswörter nach den allgemeinen Regeln auszuschreiben, fo gelangt er vil früher zu einer Geläüfigkeit der Schrift, welche den geringen Kürzungsvorteil, den die feltenen Sigel gewären, reichlich erfetzt.

Ja der Schüler wird durch die Aufhebung feltner Sigel nicht nur in der praktischen Fertigkeit nichts einbüßen, fondern wird obenein das geschribene geläüfiger widerlefen können. Es fürt uns dis noch auf einen neuen Gefichtspunkt, der in der Regel weniger beachtet wird als er verdient, u. der geeignet ist die den feltenen Sigeln ungünstigen Momente noch zu vermeren. Zur Praxis gehört das Widerlefen ebenfo gut wie das Schreiben, ja das Widerlefen ist fogar das wichtigere, denn alles Schreiben geschiht um des Widerlefens willen, das bloße Schreiben an fich ist ein Unding. Der praktische Sten., der unmittelbar nach der Arbeit von jedem Worte das er geschriben Rechenschaft ablegen muss, kennt die Bedeutung des Widerlefens fer genau; er weiß dass das Lefen ebenfo fer geübt fein will wie das Schreiben. Wer in Verkennung difes Umstandes fich einzig u. allein auf die Ausbildung der Schreibfertigkeit beschränkt, wird bei Übername praktischer Arbeiten in der ersten Zeit von unangenemen Erfarungen felten verschont bleiben. Hat nun die Lesbarkeit der Schrift eine folche Wichtigkeit, fo darf auch der Einfluss, welchen das Sigelwefen als ein System abgekürzter Bezeichnungen auf die Lesbarkeit der Schrift ausübt, nicht unterschätzt werden. Auch hier ist das Gefetz der Frequenz, dessen Durchfürung der ganzen neueren Sigelkritik zugrunde ligt, das maßgebende. An die unaufhörlich fich widerholenden Sigelbilder gewönt fich das Auge ebenfo leicht u. schnell wie die Hand, durch fie wird die Lesbarkeit der Schrift wenig oder gar nicht berürt; je feltner dagegen ein Wortbild fich widerholt, desto mer erregt es beim Lefen Anstoß; mit wie großer Befridigung wir auf die große Lesbarkeit unferer Schrift hinblicken dürfen, fo lässt fich doch nicht verschweigen, dass die zuweilen vorkommenden feltneren

Sigel, namentlich vile Fremdwörterſigel, dem unbehinderten Leſen unſerer Schrift eine empfindliche Störung bereiten.

Wenn nun das Ergebnis aller diſer Betrachtungen dahin zuſammengefasst werden kann, dass ſelten vorkommende Sigel schwer angeeignet werden, einen geringen Kürzungsvorteil bieten u. schwer widergeleſen werden, dass dagegen haüfig vorkommende Sigel leicht erfasst werden, einen großen praktischen Nutzen gewären, u. auch leicht widergeleſen werden, dass alſo die Ausscheidung der Sigel von geringer Frequenz unſerm System ebenſo nützlich ist wie Beibehaltung der Sigel von großer Frequenz, ſo ist dadurch für die Reform des Sigelweſens zwar im allgemeinen die Richtung angegeben, allein für die Durchfürung im einzelnen ſelt es noch an jedem Anhalt. Nichts wäre falscher als in der Frequenztabelle des ZP. an einer bestimmten Stelle einen Strich zu ziehen, alle oberhalb des Strichs stehende Sigel beizubehalten, alle unterhalb stehende zu beſeitigen. Einmal blibe die Stelle, an welcher diſer Strich gezogen wird, eine willkürliche, zweitens aber ist es, da diſe Frequenzzalen nur aus dem ZP. entnommen ſind, ſer zu bezweifeln, ob die hiernach beizubehaltenden Sigel auch unter allen andern Verhältnissen ebenſo haüfig vorkommen. Je mer man ſich darauf einlässt aus dem Geſichtspunkte der Frequenz ſich tatſächlich für den Fortfall oder die Beibehaltung diſes oder jenes Sigels zu entscheiden, desto mer überzeugt man ſich, wie unbestimmt u. schwankend der Begriff der Frequenz ist, wie es ſelbst nach den umfassendsten Unterſuchungen u. ſorgfältigsten Zälungen abſolut unmöglich bleibt, für jedes einzelne Wort eine bestimmte Frequenzziffer zu berechnen, wie vilmer die Frequenz eines Wortes mer oder weniger von dem zufälligen Gegenstande der jedesmaligen Debatte des Vortrages, der Abhandlung etc. abhängig ist.

Die Unterſuchung diſer Frequenzschwankungen, durch welche die praktische Durchfürung der bisher entwickelten Grundſätze eine ganz neue Wendung erhält, gestaltet

ſich folgendermaßen. Man kann in der Gliderung der zuſammenhangenden Rede bis zu einem gewiſſen Grade Materie u. Form unterscheiden. Materie ſind diejenigen Bestandteile, welche den Inhalt der Rede ausmachen, die eigentlichen Träger der fortlaufenden Gedankenweiſe darstellen. Form ſind diejenigen Bestandteile, welche nur zur Verbindung diſer materiellen Elemente, zur Einkleidung derſelben in den grammatischen Satzbau dienen. Ändert ſich der Gegenstand der Verhandlung, ſo ändern ſich auch die materiellen Elemente; die formalen Elemente ſind dagegen von dem Inhalt der Rede unabhängig. Die Frequenzschwankungen erstrecken ſich daher nur auf die materiellen Elemente u. deshalb ligt es ſer nahe (wiewol die Grenze zwischen beiden Gebieten nicht scharf gezogen werden kann), im großen u. ganzen Wörter unbedingter u. Wörter bedingter Frequenz zu unterscheiden. Zur unbedingten Frequenz gehören vor allen Dingen: Artikel, Pronomina, Hülfsverben, die meisten Präpoſitionen und Conjunctionen, eine Anzal von Adverbien, alſo das was wir Formwörter zu nennen pflegen. Auch unter den Begriffswörtern gibt es eine ganze Reihe namentlich von Verbalstämmen, welche eine ſo allgemeine Bedeutung, ſo wenig Inhalt haben, dass ſie den Formwörtern ganz nahe stehen u. mit einigem Rechte den formalen Bestandteilen der Rede zugezält werden könnten. Wörter wie: *ſetzen*, *stellen*, *legen*, *stehen*, *gehen*, *geben*, *nemen*, *kommen*, *ziehen* etc. haben in jeder Rede, der Gegenstand mag ſein welcher er wolle, eine starke Frequenz. Je mer ſich dagegen der Begriff eines Wortes verengt, je specielleren Inhalt es bekommt, desto mer wird ſeine Frequenz eine bedingte, von der Natur des Gegenstandes abhängige.

Zur ſigelmäßigen Bezeichnung eignen ſich daher in erster Linie die Wörter unbedingter Frequenz u. in diſer Beziehung lässt unſer System kaum etwas zu wünschen übrig; die kurze Bezeichnung der Formwörter trägt zur Schreibflüchtigkeit in hohem Grade bei u. darf als ein großer Vorzug unſres Systems bezeichnet werden. Die

Formwörter bedürfen, abgefehen von irer unwandelbaren Frequenz, schon um deswillen einer abgekürzten Bezeichnung, weil die Stimme des Redners mit großer Geschwindigkeit und geringer Betonung über fie hinweggeht, um auf dem materiellen Elemente mit desto größerem Nachdruck zu verweilen.

Schwiriger gestaltet fich die Frage bei den Wörtern bedingter Frequenz. Jeder specielle Gegenstand bringt eine Reihe von Wörtern mit fich, welche fich in ihm außerordentlich haüfig widerholen, u. obwol die Frequenz folcher Wörter nur eine momentane ist, besteht doch für denjenigen der difen Gegenstand sten. aufnemen foll, in Bezug auf dife Wörter ein fer entschidenes Kürzungsbedürfnis. Difes zu befridigen fiht fich unfere Sten. zunächst ganz außer Stande. Die Anwendung der Sten. in den verschidensten Gebieten des menschlichen Wissens u. Handelns ist eine fo unendlich mannigfaltige, dass felbst die umfänglichste Zufammenstellung folcher Sigel bedingter Frequenz nicht ausreichen würde, dem Zwecke auch nur annähernd zu entsprechen; u. wäre es heute gelungen einen gewissen Grad der Vollständigkeit zu erzilen, fo würde morgen bereits ein neuer Gegenstand der Discussion auftauchen, der neue Frequenzreihen nach fich zieht. Gerade die Sten. steht ja auf der Höhe der Zeit, in ir spiegeln fich die Bestrebungen der Gegenwart u. ire Bedürfnisse wachsen u. wechseln von Tage zu Tage. Und von difen Schwirigkeiten ganz abgefehen, fo wäre auf der andern Seite eine folche umfassende Tabelle von Wörtern bedingter Frequenz für unfere Schulschrift total unbrauchbar, weil ein jeder nur die feinem Berufskreife entsprechenden Wörter, alfo einen kleinen Bruchteil difer Tabelle für fich brauchen würde, wärend die Tabelle ihn nötigt fich eine Unzal von Sigeln einzuprägen, die für ihn vollständig wertlos find u. deren Aneignung obenein mit unüberwindlichen Schwirigkeiten verknüpft ist. Wollte nun die Schulschrift von der Forderung der Vollständigkeit abstrahiren u. dem Grundfatz huldigen: jedem etwas zu bieten, fo würde fie fich dadurch in neue Verlegen-

heiten begeben. Auch in diſem Falle wären ſämtliche außerhalb des Berufskreiſes ligende Sigel überflüssig u. lästig u. das für den bestimmten Berufskreis wirklich gebotne beschränkte ſich auf ein ſo über alle maßen dürftiges Minimum, dass es nicht der Mühe verlont davon zu reden. Obenein würde man über die aus den verschidenen Gebieten zu treffende Auswal schwerlich jemals zu einer Einigung kommen. Ein jeder hat nach dem beſondern Kreiſe ſeiner Tätigkeit im Gebiete der Sigel auch ſeine beſondern Wünsche u. Liebhabereien; die verschidenen Interessen würden mit einander in die schwersten Conflicte geraten, für ein u. dasſelbe Sigelbild würde von verschidenen Interessenten eine ganz verschidene Verwendung angestrebt werden.

Aus allen diſen Schwirigkeiten hat die parlamentarische Sten. (wegen ires allumfassenden Wirkungskreiſes am meisten von particularistischen Anschauungen im Sigelweſen entfernt) bereits ſeit langen Jaren den einfachen Ausweg gefunden." (Fortſetzung folgt.)

XIII. Unſere Zalzeichen.

Die in diſer ZS. durch W. Wackernagel (Jarg. III) u. C. Ritter (Jarg. XVII) gegebenen Mitteilungen über unſere Zalzeichen ergänzen wir hier aus einem Aufſatze Max Müller's in dessen Essays, Bd. II, No. XXVI.

"Die beiden Wörter Ziffer u. Zero, welche in Wirklichkeit nur eins ſind, würden schon durch ſich ſelbst beweiſen, dass unſere Zalzeichen von den Arabern entlehnt ſind. Ziffer ist das ar. cifron, das ler bedeutet u. eine Überſetzung des Sanscritnamens für Null, sûnya, ist. Dasſelbe Zalzeichen, die Null, heißt im It. zefiro, u. dis wurde durch eine rasche Aussprache in zero verwandelt, welche Form schon 1491 in einem von Philip Calander in Florenz veröffentlichten Werke über Arithmetik vorkommt. Ziffer, ursprünglich die Benennung des zehnten Zalzeichens, der Null, wurde in den meisten

europäischen Sprachen der allgemeine Ausdruck für ſämtliche Zalzeichen, wärend zero ire Stelle als die technische Bezeichnung der Null einnam. Indessen schreiben die Araber, weit davon entfernt für ſich ſelbst die Erfindung der Zalzeichen zu beanspruchen, ſie einstimmig den Indern zu, u. es ist auch gar nicht daran zu zweifeln, dass die Brahmanen die ursprünglichen Erfinder der jezt auf der ganzen civiliſirten Erdoberfläche benutzten Zalzeichen ſind. ...Wir beſitzen noch das Werk, durch welches die Araber im 9. Jrh. unter dem Khalifen Almâmûn mit dem indischen Rechenſystem u. irer Arithmetik vertraut wurden. Diſes Werk des Mohammed Ben Mûsâ Alkhârizmî stützte ſich auf Abhandlungen, welche i. J. 773 von Indien nach Bagdad kamen, u. wurde im Mittelalter unter dem Titel 'Agoritmi de numero Indorum' ins Lateinische überſetzt. Man vermutete deshalb allgemein, dass die Muhammedaner die indischen Zalen nach Spanien brachten u. dass Gervasius, der später unter dem Namen Sylvester II. Papst wurde u. 1003 starb, ſie in Sevilla oder Cordova kennen lernte. Unglücklicherweiſe ſind aber die in den Hauptländern von Europa im Mittelalter und mit einigen Modificationen noch jezt gebrauchten Ziffern von den im Orient üblichen Zalzeichen bedeutend verschiden, u. nähern ſich ſer den von den Arabern in Afrika und Spanien benutzten. Sodann befindet ſich am Ende des 1. Buches des Boëthius ein Abschnitt, in dem Boëthius bei Beschreibung der Mensa Pythagorea oder des ſog. Abacus 9 Zalzeichen, welche er den Pythagoräern oder Neupythagoräern beimisst, erwähnt, die, nach den besten Handschriften zu urteilen, den in Afrika, Syrien u. in den Hauptländern von Europa benutzten Ziffern aufs merkwürdigste gleichen. Um die Schwirigkeiten noch zu erhöhen, felt gerade diſer wichtige Abschnitt in einigen Handschriften des Boëthius, wird daher von mereren Kritikern für unecht angeſehen u. jezt allgemein einem Fortſetzer des Boëthius, der übrigens, wie es den Anschein hat, nicht aus orientalischen, ſondern aus griechischen Quellen schöpfte, zugeschriben. Wir finden demnach in Handschriften aus dem 11. Jrh.

Zalzeichen, welche, wenn auch nicht von Boëthius ſelbst, doch wenigstens von ſeinen Fortſetzern und Nachfolgern im 6. u. spätern Jarhunderten, wie man annimmt, benutzt wurden, die den von den Arabern in Afrika u. Spanien gebrauchten Ziffern überaus gleichen, u. die trotzdem nicht direct auf eine orientalische Quelle, ſondern auf die Schule der Neupythagoräer zurückgefürt werden müssen. Indessen ist es darum nicht nötig, dass die Neupythagoräer diſe Zalzeichen erfanden, ebenſowenig wie es die Araber taten. Alles, was man inen zuschreiben kann, beschränkt ſich darauf, dass ſie die ersten Rechenlerer der Griechen u. Römer waren, dass ſie mit den indischen Ziffern in Alexandrien oder Syrien bekannt wurden u. dieſelben dem pythagoräischen Abacus anpassten, dass Boëthius oder ſein Fortſetzer diſe Zalzeichen durch mathematische Handbücher in Europa allgemein bekannt machte, und dass ſie ſo lange Zeit vor der Zeit Gerberts, der warscheinlich nie nach Spanien gegangen ist, u. lange bevor ſich der Einfluss der Araber auf die europäische Litteratur bemerkbar machen konnte, iren Weg von Alexandrien aus in unſere Schulen u. Klöster fanden.

Alle diſe Betrachtungen gewären uns indessen keinen Anhalt, um das erste Erscheinen unſerer Zalzeichen mit irgend welcher Gewissheit jenſeit des 11. Jrh. nachweiſen zu können. Die Handschriften des Boëthius, welche die frühsten Spuren derſelben enthalten, gehören in das 11. Jrh. u. wir können aus inen nicht beweiſen, dass die Zalzeichen, welche wir in denſelben vorfinden, zur Zeit des Boëthius, d. h. im 6. Jrh., existirten, geschweige denn, dass ſie den Neupythagoräern bekannt waren. Wir können nur zugeben, dass Boëthius, oder vilmer ſein Fortſetzer, 9 Ziffern kannte; ob ſie aber damals ebenſo geformt waren, wie diejenigen, welche wir in den Handschriften des 11. Jrh. antreffen, ist nicht bewiſen.

In diſem Stadium nimmt Wöpcke, ein ausgezeichneter Arabist u. Mathematiker, das Problem in ſeinem im Journal Asiatique, Paris 1863, erschinenen 'Mémoire sur la Propagation des Chiffres Indiens', auf. Zuerst weiſt

er auf die von allen bisherigen Gelerten überſehene Tatſache hin, dass die Araber zwei verschidene Arten Zalzeichen hatten, von denen die eine vornemlich im Osten vorkam u. die er deshalb die orientalische nennt, wärend die andere in Afrika u. Spanien benutzt wurde u. dort Gobar hieß. Gobar bedeutet Staub, u. es wurden diſe Ziffern deshalb ſo genannt, weil, wie die Araber berichten, ſie zuerst von einem Inder eingefürt wurden, der eine mit feinem Staub bedeckte Tafel zum Rechnen benutzte. Beide Arten Zalzeichen bezeichnen die Araber als indische. Wöpcke zeigt dann, dass die in der Handschrift des Boëthius ſich vorfindenden Figuren mit den frühsten Formen der Gobarzeichen übereinstimmen, wärend ſie von den orientalischen abweichen, u. da er der Anſicht Prinsep's (Journal of the Asiatic Society of Bengal. 1838. April), nach welcher die indischen Zalzeichen ursprünglich die Anfangsbuchstaben der ſanskritischen Numeralia waren, beipflichtet, weiſt er in einer Tabelle die Änlichkeit zwischen den Gobarzeichen und den Anfangsbuchstaben der Numeralia im Sanskrit nach, indem er diſe Buchstaben einigen aus dem 2. Jrh. unſerer Zeitrechnung stammenden indischen Inschriften entlehnt. Wöpcke schließt daraus, dass die im Boëthius enthaltenen und den Neupythagoräern zugeschribenen Apices nicht lange nach dem 3. oder 4. Jrh. aus Indien hätten entlehnt werden können. Er weiſt nach, dass diſe 9 Ziffern für die Griechen, welche iren Buchstaben Ziffernwert gaben u. im Abacus eine dem Decimalſystem ſich nähernde Rechnungsweiſe befaßen, von geringerer Bedeutung waren, dass ſie den Römern hingegen ungemein schätzenswert ſein mussten, weil ſie ire schwerfälligen Zeichen V, X, L, C, D, M erſetzten. Seit dem 6. Jrh. verbreiteten ſich demnach die von den Neupythagoräern adoptirten u. den Gobarzeichen änelnden indischen Ziffern über Italien u. demnach über die römischen Provinzen, über Gallien u. Spanien, ſo dass, als die Muhammedaner im 8. Jrh. nach Spanien kamen, ſie dort diſe Zeichen schon vorfanden. Als die Araber ire Eroberungen in Spanien

begannnen, konnten fie kaum lefen u. schreiben, auf jeden Fall verstanden fie nicht mit Ziffern zu rechnen u. konnten demnach nicht als die ursprünglichen Verbreiter der fog. arabischen Zalzeichen angefeben werden. — In Ägypten namen die Araber die koptischen Ziffern an. Das i. J. 628 p. Ch. verfasste Werk des Brahmagupta, der Siddhânta, wurde 773 unter dem Khalifen Almansur in Bagdad von Mohammed Ben Ibrâhim Alfâzâri unter dem Titel: 'Das große Sindhind' ins Arabische überfetzt. Im 9. Jrh. wurde es von einem Zeitgenossen des Khalifen Almâmûn, dem Mohammed Ben Mûsâ Alkhârizmî, der hernach ebenfalls ein auf ein indisches Original begründetes Handbuch der praktischen Arithmetik verfasste, abgekürzt. Wir können demnach wol verstehen, weshalb die Araber, welche bei irer Ankunft in Spanien entweder gar keine, oder nur geringe arithmetische Kentnisse befaßen, hier ebenfo wie in Griechenland u. Ägypten die Ziffern annamen, welche fie dafelbst antrafen, und welche dorthin von den neupythagoräischen Schulen in Ägypten u. ursprünglich von Indien aus hergekommen waren, u. weshalb die Araber in Spanien, nachdem im 9. oder 10 Jrh. die neuen arabischen Abhandlungen vom Orient nach Spanien gekommen waren, das vollkommnere Rechenfystem, das den Abacus nicht erforderte, ja welches die Reihen des Abacus durch die einfichtsvolle Anwendung der Null unnötig machte, annamen. Doch wenn fie auch den Abacus aufgaben, fo brauchten fie nicht die Zalzeichen, an welche fich fowol die Araber als auch die Spanier feit Jarhunderten gewönt hatten, abzuschaffen, oder zu verändern, u. fo finden wir denn, dass die alten Ziffern in Spanien beibehalten wurden, nur passte man fie durch einen allgemeinen Gebrauch der Null dem neuen indischen arithmetischen System an. Die Null war schon in den neupythagoräischen Schulen bekannt, war aber bei den Columnen des Abacus überflüssig; dagegen benutzte man fie haüfiger, fobald man im feinen Sande zu rechnen begann u. die Columnen aufgab. Da das Rechenfystem im feinen Sande das indische hieß, fo wurden auch die

Gobarzeichen haüfig mit demſelben Namen bezeichnet, u. auf diſe Weiſe kamen denn die Araber in Spanien zu dem Glauben, dass ſie beides, ire neue Arithmetik ſowol wie ire Ziffern, von Indien erhalten hätten, wärend ſie nach Wöpcke ir arithmetisches System wirklich direct aus Indien empfangen hatten, ire Ziffern dagegen indirect durch die Vermittelung der neupythagoräischen Schulen.

Wöpcke würde hiernach zwei Wege annemen, auf denen die indischen Zalzeichen nach Europa kamen: einen, der um das 3. Jrh. p. Ch. durch Ägypten ging — den anderen, welcher im 8. Jrh. durch Bagdad ging u. den Spuren des ſigreichen Islam folgte. Der erstere brachte die älteren Formen der indischen Ziffern von Alexandrien nach Rom u. weiter bis nach Spanien. Der zweite fürte die späteren Formen von Bagdad nach den hauptſächlichsten von den Khalifen eroberten Ländern. Wöpcke betrachtet unſere europäischen Zalen als Modificationen der alten neupythagoräischen oder Gobarformen, welche von den Arabern in Spanien nur in einer curſiveren Weiſe geschriben wurden... In den Manuscripten des 13. und 14. Jrh. ſind in den verschidenen Teilen Europas die Zalzeichen bedeutend verschiden, durch die Einfürung der Buchdruckerkunst werden ſie indessen endlich fixirt und in Übereinstimmung gebracht.

Man wird zugeben, dass das von Wöpcke vorgeschlagene System manche Schwirigkeiten beſeitigen würde. Es ist ganz klar, dass unſere Ziffern nicht von den Arabern aus Bagdad zu uns haben kommen können, u. dass ſie dieſelben Zeichen geweſen, welcher ſich die Araber in Spanien bedienten. Es mag nichtsdestoweniger noch fraglich erscheinen, ob die Araber bei irer Ankunft in Spanien die Gobarfiguren in jenem Lande als allgemein üblich vorfanden. Sind wirklich Zeugnisse dafür vorhanden, dass diſe Gobarfiguren vor dem 11. Jrh. irgend wo in Westeuropa gewönlich gebraucht wurden? Konnten nicht die Gobarziffern eine jener vilen localen Variationen der indischen Ziffern darstellen, von denen Albiruni im 11. Jrh. spricht, ja welche von den frühsten Zeiten an bis auf

die Gegenwart in Indien bestanden? Man muss bedenken, dass die Gobarzeichen den östlichen Arabern nicht ganz u. gar unbekannt waren, u. dass ſich von inen schon in Manuscripten aus der Mitte des 10. Jrh. Spuren vorſinden.

Wöpcke hat in ſeiner Abhandlung auch manche schätzenswerte Bemerkungen über die von den Buddhisten in iren religiöſen Schriften angefürten ungeheuren Zalen gegeben. Ob diſe ungeheuren Zalen die Anname, dass die Ziffern und der Gebrauch der Null den Budhisten im 3. Jrh. a. Ch. bekannt waren, mit Notwendigkeit erzwingen, ist widerum ein zimlich zweifelhafter Punkt, beſonders da die in den Bactro-Pali-Inschriften des 1. u. 2. Jrh. a. Ch. enthaltenen Zalen noch keine Spur jenes vollkommenen Rechenſystems enthalten. Entweder stellen ſie die Zalen durch eine entsprechende Anzal aufrecht stehender Striche dar, wie ſich ſolches bis zu 5 aufwärts in der Kapurdi-giri-Inschrift vorfindet, oder ſie nemen für 4 ein beſonderes Zeichen — nemlich ein Kreuz — an u. bezeichnen dann 5 durch ein Kreuz u. einen Strich, 8 durch zwei Kreuze u. 10, 20 u. 100 durch eigentümliche Symbole. — Die in einer Liste von Dr. Bhao Daji geſammelten u. in dem Journal of the Asiatic Society of Bengal veröffentlichten alten Sanskritzalen haben einen ganz andern Charakter u. stellen durch iren Contrast die Theorie von Prinsep, nach der die indischen Ziffern ursprünglich die Anfangsbuchstaben der Zalwörter im Sanskrit geweſen, außer allen Zweifel. Aber wir finden auch hier noch keine Spur des Decimalſystems, ebenſowenig wie eine Benutzung der Null. Wir finden 9 Buchstaben, die Anfangsbuchstaben der ſanskritischen Zalwörter für 1 bis 9, im Gebrauch — ein Verfaren, das im Sanskrit möglich war, weil jedes Zalwort mit einem verschidenen Buchstaben beginnt, das dagegen im Griechischen nicht angewendet werden konnte, weil vier von den Einern mit e und zwei mit t beginnen. Sodann finden wir ein neues Zeichen für zehn, das dem d, dem Anfangsbuchstaben des Zalworts im Sanskrit gleicht, ein anderes für zwanzig, ebenſo für hundert u. tauſend; diſe Symbole werden aber eins nach

dem andern geſetzt, um zuſammengeſetzte Zalen auszudrücken, änlich wie die Buchstaben des griechischen Alphabets, wenn ſie Zalenwert haben; ſie werden indessen niemals mit der Null benutzt. Die ausgebildeten indischen Ziffern lassen ſich bis jezt höchstens bis auf das 7. Jrh. p. Ch. zurückfüren u. Wöpcke's Anname irer Wanderung nach Alexandrien im 3. Jrh. muss deshalb bis auf weiteres problematisch bleiben. Es wäre höchst wichtig ausfindig zu machen, wann die Null in indischen Inschriften zuerst vorkommt. Diſe Inschrift würde es wol verdienen, unter den kostbarsten Denkmälern des Altertums aufbewart zu werden, denn von ir ab ließe ſich der Anfang der waren mathematischen Wissenschaft, die onẹ Null unmöglich ist, mit Sicherheit datiren."

Die obigen Unterſuchungen werden es jedenfalls rechtfertigen, wenn wir unſere heutigen Ziffern lieber indische als arabische nennen.

XIV. Zur Lautphyſiologie.

Das Programm des Progymnaſiums zu Siegburg 1869 bringt eine klar u. verständlich geschribene Abhandlung: '*Die Sprachlaute, phyſiologisch u. sprachwissenschaftlich betrachtet. Mit 1 lith. Tafel. Von G. Humperdinck.*' Nach den nötigen Erklärungen über articulirten Laut, Hauch, Ton, Vocal und Conſonant wird im weſentlichen die Lepsius'sche Vocalscala gegeben. Die Dünnheit der Töne der e-i- und der ö-ü-Reihe, im Gegenſatz zu den vollen Lauten der a-o-u-Reihe wird nach Merkel der Vorwärtsschiebung der Zunge und der hierdurch erfolgenden Öffnung des sinus glosso-epiglotticus zugeschriben. (Vgl. diſe ZS. XV, 140).

Über die Unterscheidung der mediae u. tenues heißt es: 'Die tenues p, t, k entfernen ſich am weitesten von den Vocalen. Zu irer Bildung wird ein momentan eintretender luftdichter Verschluss vorausgeſetzt, welcher, indem er durch den andringenden tonloſen Luftstrom ge-

sprengt wird, das diſen Lauten eigentümliche kräftige Exploſivgeraüsch veranlasst. Die Löſung des Verschlusses kann vernemlich gemacht werden, wenn auch kein Vocal vorangeht oder folgt: *ptolemäus*, *akt*. Dass er one Löſung hörbar werde, wie Brücke angibt, scheint mir nicht möglich. Lässt ſich das p in tap hören, wenn nicht der Verschluss aufgehoben wird?' — Hören lässt es ſich wol, aber zur vollen Geltung kommen die tenues allerdings erst durch die Löſung des Verschlusses. — 'Auch den mediae b, d, g ist Verschluss u. Exploſion eigen, jedoch bei weicherer Structur der wirkenden Organe; außerdem ist bei irer Hervorbringung in der lauten Sprache ein gewisses, wenn auch dumpfes Eintönen der Stimme (des Glottistones) nicht zu verkennen.'

Eine Eigentümlichkeit der deutschen Sprache ist die Aspiration der harten Occluſivlaute. Man erkennt jeden Ober- u. Niderdeutschen an der Art wie er p, t, k ausspricht. Unter Hinweis auf Art. K im Grimmschen WB. wird folgende nähere Abgrenzung gegeben. 'Von Norddeutschland darf man wenigstens den westlichen Teil disſeits der Weſer mit Einschluss des niderreinischen Landes bis etwa Remagen u. Andernach als Gebiet des unaspirirten k, t, p mit Sicherheit angeben.' Sollte aber nicht doch diſe aspirirte oberdeutsche Aussprache der tenues, welche zu dem leidigen th unſerer Rechtschreibung Anlass gegeben hat u. von Schleicher u. a. als ein verſuchter Anſatz einer neuen Lautverschiebung angeſehen wird, im allmählichen Absterben begriffen ſein?

Die fricativae werden nach der introverſalen Reihenfolge der Organe folgendermaßen angegeben: 1) f', w': labiale Hauchlaute, dazu das occluſiv-aspirirte pf' (bw'). 2) f, v: labiodentale Spiranten, dazu pf hochdeutscher Doppelconſonant. 3) th, dh: interdentallinguale Lispellaute, welche dem Englischen u. Neugriechischen eigen u. den f, v unmittelbar verwandt ſind. Mit homorganem Verschluss eingeſetzt, entsteht das aspirirte t (tth), welchem warscheinlich das altgr. Θ entspricht. 4) s hart u. s weich (frz. engl. z): postdentallinguale Sibilanten. Mit vor-

geſetztem entsprechendem Verschluss entsteht der hochd. Doppelconſonant z (ts), ſowie das it. weiche z. 5) sch-laut, hart u. weich: affibilirte palatolingual-laute; der erstere das deutsche sch, engl. sh, frz. ch; der andere das frz. j. Mit Verschluss eingeſetzt tsch, dsch im It., Engl., Schwed. u. slaw. Sprachen. 6) ch, j: palatolingualer Rauschlaut, resp. Halbconſ. one Assibilation, ersterer im Hochdeutschen nach den dünnen Vocalen (i, e, ä, ö, ü), zB. in *mich*, *recht*; j ist das deutsche j, das niderreinische u. Berliner g, das engl. y. 7) ch, gh: velolinguale Rauschlaute, ersterer das deutsche ch nach den volllautigen Vocalen (a, o, u) zB. in *ach, doch, buch;* gh das ndd. (westfälische) g. Das altgr. χ scheint ein durch diſen oder den vorigen Rauschlaut aspirirter k-laut geweſen zu ſein (kch). 8) ch, gh: uvulare Rauschlaute, der erstere das gutturale ch in der deutschen Schweiz u. den Niderlanden, der andere das ndl. gutturale g u. ar. ghain. Mit k-Verschluss eingeſetzt das ar. kof.

Ich möchte mir dazu folgende Bemerkungen erlauben. Zunächst ist es ganz fachgemäß, dass die fricativae schärfer auseinander gehalten ſind als die Schlusslaute (vgl. meine Bemerkung bei Kuhn XIII, 227). Es ist aber auffallend, dass dis von H. nur geschehen ist für die Lippen- u. Kellaute, wärend die für uns ſo wichtige genauere Unterscheidung der Dentalen mit Stillschweigen übergangen ist. Erst bei n, wo ein n dentale, alveolare u. palatale unterschiden wird, ist nachträglich ganz obenhin erwähnt, dass auch die s-laute verschidene Variationen haben. Dadurch ist über die Frage nach dem deutschen ß glatt hinweggeschlüpft. — Ferner hätte der Wechsel in der Benennung der fricativae: No. 1. Hauchlaute, 2. Spiranten, 3. Lispellaute, 4. Sibilanten, 5. assibilirte Laute, 6—8. Rauschlaute, doch wol einer Erklärung bedurft, namentlich für No. 5, da über deren Bildung die Anſichten noch auseinander gehen. Auch fällt es auf, dass, wärend Andere No. 5 Rauschlaute nennen, hier 6—8 ſo benannt ſind. — Endlich bemerke ich, dass die Kellaute etwas anders geschiden ſind als bei Rumpelt. Diſer ſetzt nemlich die

Velarlaute an die Grenze zwischen hartem u. weichem Gaumen, wärend H. sie weiter zurücksetzt. Die dritte Abteilung derselben bezeichnet Rumpelt als faucale, H. dagegen als uvulare. Mir scheint hier die Rumpelt'sche Benennung die treffendere zu sein.

In Betreff der Nasalen teilt H. die Ansicht, dass die franz. u. slaw. Nasalen (sanskr. anusvâra) einfache durch Senkung des Gaumensegels modificirte Vocale sind; schärfer dürften sich dieselben aber doch wol in ein vocalisches u. ein consonantisches (faucales) Element zerlegen lassen, wie Brückes frühere Ansicht war. Es folgt daraus keineswegs, wie H. meint, Identität mit dem velaren n in dank, lange, da die Articulationsstelle nicht dieselbe ist.

Die Zeichnungen der Tafel: I. Die Sprachorgane in der Ruhe, II. Voc. **a**, III. **i**, IV. **u**, V. die alveolare, dorsale u. cacuminale (cerebrale) Lage, VI. die interdentale, VII. die palatale u. velare, VIII. die uvulare (nasale) Lage, sind deutlich u. charakteristisch, nur stimmt die als dorsal angegebene Lage nicht mit der von Brücke als solche definirten überein, indem bei diser die Zungenspitze nicht gegen die obere, sondern gegen die untere Zanreihe gerichtet ist, wie dis Brücke's Zeichnung deutlich zeigt. H.'s Zeichnung gibt unter der Benennung dorsal die von mir als apicale superficiale angegebene Lage, wodurch der Ausdruck dorsal seinen specifischen Sinn verlieren würde. Auch die Zeichnung für die cacuminales entspricht nicht der gewönlichen Beschreibung, da in derselben die Zungenspitze nur hinter die alveolare Lage zurückgezogen, nicht, wie gewönlich angegeben wird, heraufgekrümmt ist, doch dürfte dise Differenz minder wesentlich sein.

XV. Würtembergische Rechtschreibung.

In Würtemberg ist seit 1861 eine bestimmte Rechtschreibung in den Schulen amtlich eingefürt. Das dabei zugrunde gelegte Werkchen: '*Regeln u. Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung, zum Gebrauch in den*

württembergischen Schulanstalten amtlich festgestellt. Stuttgart (Metzler)' ist 1870 schon in 5. Auflage erschinen. Die 1. Auflage ist von uns bereits besprochen, doch scheint es zweckmäßig nochmals auf das Büchlein zurückzukommen. Dasſelbe ist für ſeinen Zweck ganz passend angelegt, die Fassung der Regeln ſeinem Standpunkte angemessen, das Wörterverzeichnis jedoch zu unvollständig um auch nur für die Elementarschule auszureichen, namentlich ſind die Ablautformen der starken Verba vil zu unvollständig angegeben. Bedauerlich ist es aber dass die schon merfach gerügte falsche Anſicht über das ß noch immer festgehalten ist. Es heißt: 'In der Aussprache unterscheidet man einen weichen, einen scharfen u. einen mittleren s-laut. Das Zeichen des weichen ist, ſ, s (Haſe, Gras), das des mittleren ß (mäßig, Maß), das des scharfen ss, im Auslaut durch ß vertreten (hasse, Haß)'. Darin ist nur richtig, dass (nach dem herschenden Gebrauch) ss im Auslaute durch ß vertreten ist. Wir haben aber nicht 3 Grade der Schärfe des s-lautes, ſondern wie bei allen Hauch- u. Schlusslauten nur 2; ß in Maß ist grade ſo scharf als s, verdoppelt ss, in Gras, Ross, Haß = Hass. Der Unterschid von ss u. ß ligt in etwas anderm. Der Satz, dass es 3 Grade der Schärfe des s-lautes gebe, ist von Chladni aufgestellt, welcher ß für schärfer hielt als ss, u. dann wider von J. Grimm, welcher umgekert ß für weniger scharf als s (ss) anſah. Beides ist falsch u. grade ſo irrig, wie wenn man ſagen wollte: in der Aussprache unterscheidet man einen weichen, mittleren u. scharfen J-laut: j, ⁱch, ᵃch. Ebenſowenig wie der Unterschid des ⁱch u. ᵃch, ligt der des scharfen s u. des ß in dem Grade der Schärfe. — Schlimmer aber ist, dass die Plurale praeteriti: bissen, rissen etc. flossen, genossen, gossen, schossen, schlossen etc. u. die Conjunctive flössen etc. nach würtembergischem Dialekte in die Formen bißen, rißen, floßen, genoßen, goßen, schoßen, schloßen, flößen (ſämtlich mit langem Vocal) verwandelt ſind.

(Schluss folgt).

Druck von G. Bernstein in Berlin.

ZEITSCHRIFT
FÜR
STENOGRAPHIE UND ORTHOGRAPHIE
in wissenschaftlicher, pädagogischer und praktischer Beziehung,
herausgeg. von **Prof. Dr. G. Michaelis,** verantw. Redacteur.

Jede Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen auf dife Zeitschrift an.	XVIII. Jarg. 1870. Nr. 6. — Leipzig. Verlag von Arthur Felix. Berlin, beim Herausgeber.	Preis des Jarganges von 6 Nummern 1 Tlr. Adr. des Red. Berlin, Luifenstr. 51.

XV. Würtembergische Rechtschreibung.

(Schluss).

Wir begegnen hier dem alten schwäbischen Irrtum, in welchen schon Fulda geraten war, dass der Vocal des praeteriti immer gedent ſein müsse. (Vgl. meine zweite Abhandlung über J. Grimm's Rechtschreibung [ZS. XVII] S. 19). Dadurch ist nicht etwa eine bloß orthographische, ſondern eine dialektische Abscheidung von der allgemeinen deutschen Sprache in den würtembergischen Schulunterricht hineingebracht, was um ſo bedauerlicher ist, weil es ſich hier um einen Grundpfeiler deutscher Wortbildung handelt. Die Plurale praet. rissen, bissen, flossen, genossen etc. haben in der alten Sprache kurzen Vocal u. haben ſich die Kürze auch im Nhd. bewart. In Nhd. ist bei den Verben der i-Reihe der Vocal des Plurals praeteriti auch in den Singular gedrungen, wärend bei den Verben der u-Reihe der Vocal des partic. praeteriti in das ganze praeteritum vorgedrungen ist.

Durch den beregten Irrtum müssen dem Schüler vile Bedenken u. Unſicherheiten entstehen. Soll er die Singulare floß, genoß etc. mit langem oder kurzem Vocal leſen? Das ist im Buche gar nicht erwähnt, es ſind für die Präterita der starken Verba (ſei es Zufall oder Abſicht) immer nur Plurale angefürt, u. da das ß am Schlusse der Silbe nach dem noch nicht überwundenen Misbrauche u. nach dem ausdrücklichen Eingeständnisse des Buches zwei verschidene lautliche Bedeutungen hat, nach kurzem Vocale die des ss, nach langem die des eigentlichen ß, ſo wird der Schüler hier im Stich gelassen u. unſicher

werden. Ferner, ſoll er schreiben u. sprechen: ſof ſofen, trof trofen, schlof schlofen von ſaufen, triefen, schliefen? Auch diſe Frage wird er ſich aus dem Buche nicht beantworten können, da diſe Verba im Wörterverzeichnis felen. Noch heikler muss für ihn die Frage ſein, wie er die Präterita von den ebenſalls im Wörterverzeichnisse nicht aufgefürten Verben ſieden, leiden u. schneiden bilden ſoll, da der Übergang des d in t in ſott geſotten, litt gelitten, schnitt geschnitten gerade durch die verlaügnete Kürze des Vocals bedingt ist.

Man ſiht aus dem Angefürten, wie wünschenswert es ist, um die Gefar einſeitiger dialektischer Verirrungen zu vermeiden, dass neben dem phonetischen Princip, welches allerdings die natürliche Grundlage aller Lautschrift bildet, auch die Rückſicht auf die geschichtliche Entwicklung der Sprache nebenher gehe. In den entgegengeſetzten Feler einer zu weitgehenden Rückſicht auf die Etymologie ſällt das Buch in einem andern Falle. Es construirt ſich aus dem mhd. geschîde die Form gescheid; ich habe aber noch nie, weder aus einem norddeutschen noch aus einem ſüddeutschen Munde gehört: 'ein gescheider Mann', ſondern immer nur: 'ein gescheiter'. Es hat hier durchgreifend eine Verhärtung des d in t stattgefunden, u. der Grammatiker ist nicht berechtigt, aus etymologischen Gründen eine Form in die Schule hineinzutragen, welche der Lautentwicklung der allgemeinen deutschen Sprache widerspricht.

Bedauerlich ist es auch, dass das Wort Würtemberg noch immer (ſogar unter amtlicher Autorität) durch das hier ſinnloſe und augenbeleidigende tt entstellt ist. Möchten der, oder resp. die ungenannten Verfasser bei der 6. Auflage des ſonst löblichen Werkchens die gerügten Feler abstreifen.

XVI. Zur Fortbildung der Stolzeschen Stenographie.

(Fortſetzung.)

Der in unſerer vorigen Nummer abgebrochene Bericht des Archivs färt fort:

"Gegenüber einem immer wachsenden Stoffe mit immer wachsenden Bedürfnissen ſah ſich die ausübende Sten.'ie genötigt zur Selbsthülfe zu schreiten u. erschuf ſich durch weitere Ausnutzung des Bildungsgeſetzes, auf welchem das Sigelſystem der Schulschrift beruht, nach u. nach eine unerschöpfliche Quelle neuer Kürzungen. Aber ein jeder verfur hierin auf ſeine Weiſe, der eine machte weniger, der andere mer von der Freiheit der Kürzung Gebrauch; auch blib ſich der einzelne ſelbst nicht conſequent. Das Bedürfnis des Augenblicks beherschte das ganze Gebiet diſer Kürzungen, verlih ihm den Charakter des Beweglichen u. Flüssigen, u. gerade vermöge diſer Geschmeidigkeit ſich jedem Stoffe anzuschmiegen, wurde daraus ein wichtiges Hülfsmittel der ausübenden Sten.'ie. Die Grundſätze der freien Kürzung hatte St. ſelbst bereits entworfen; später hat Wackernagel in einem Jargange unſeres Almanachs in einem leſenswerten Auſſatze dieſelben weiter entwickelt, ire Anwendung auf ein bestimmtes Gebiet u. ein Bild von der überraschenden Leistungsfähigkeit unſeres Systems gegeben. Die reichen parlamentarischen Erfarungen der neueren Zeit haben die Theorie der freien Kürzung immer mer vervollkommnet.

Dessenungeachtet herscht in unſerer Schule über das Weſen diſer Kürzungen, der ſogen. Specialſigel, vil Misverständnis. Entweder ist man gänzlich damit unbekannt, oder man hält diſes Gebiet mer für eine Ausartung als für einen natürlichen Bestandteil unſeres Systems u. glaubt deshalb ſeine Existenz möglichst verhüllen zu müssen, aus Furcht, es möchte der Umstand, dass ausübende Sten.'en die Schrift noch weiter zu kürzen pflegen, ſowol im Laienpublikum den Credit unſrer Sten.'ie erschüttern, als auch unſren Gegnern neues Angriffsmaterial darbieten. Diſe Beſorgnis entspringt in der Tat nicht ſowol aus den Specialſigeln als vilmer aus dem Sigelapparat der Schulschrift, welcher zu der Forderung berechtigt, dass damit allen Bedürfnissen der Praxis genügt werden könne. Unſere Unterſuchung über die Sigel hat gezeigt, dass,

ſobald man die Sigel auf die Frequenz baſirt, der Begriff der Frequenzschwankungen von ſelbst auf die Kürzungsfreiheit hinfürt.

Andererſeits steht nun freilich die freie Kürzung mit dem Grundſatz unſres Systems im Widerspruch, wonach jede Willkür ausgeschlossen, jeder Laut unveränderlich durch das Zeichen, das felende Zeichen durch die Regel vertreten ſein ſoll. Der Satz, dass jedem Zeichen in jeder Stellung u. Modification nur eine Bedeutung zukommen dürfe, ist in dem Gebiete der freien Kürzung nicht mer durchfürbar, er gilt nur noch für einen u. denſelben Gegenstand der Verhandlung u. auch hier bleibt dem mit Verstand arbeitenden Sten.'en noch eine gewisse Freiheit. Allein diſer Widerspruch, statt die Unzulässigkeit von Specialſigeln zu beweiſen, zeigt nur die weſentliche Verschidenheit, welche zwischen der Sten.'ie in dem Sinne der Nachschreibeschrift, wie ſie bei parlamentarischen Verhandlungen geübt wird, u. der Sten.'ie in dem Sinne einer Verkersschrift besteht. Denn nur für diſe leztere gilt streng allgemein u. unbedingt das Geſetz, welches jede Willkür ausschließt; in der parlamentarischen Schrift hingegen, wo es ſich immer nur um die Leistung der Perſon u. des Augenblicks handelt, genügt es, wenn jenes Geſetz nur relativ, nur innerhalb der jedesmaligen Verhandlung durchgefürt ist.

Diejenigen, welche die Trennung unſrer Sten.'ie in eine Correspondenz- u. eine Kammerstufe bekämpfen, gehen ſämtlich von dem Misverständnis aus, als handle es ſich hier irgendwie um etwas neues, als ſolle diſe Trennung erst jezt eingefürt werden. Die Trennung zwischen der Kammer- u. Correspondenzschrift unſres Systems besteht schon vile Jare, u. es ſoll nur dasjenige, was aus langjäriger Entwicklung hervorgegangen ist, zur allgemeinen Erkentnis u. zur Anerkennung gebracht werden.

Die natürliche Grenze zwischen beiden Stufen fällt zuſammen mit der Grenze zwischen den Sigeln unbedingter Frequenz u. dem Gebiete der freien Kürzung. In der Kammerschrift werden lediglich Principien ge-

geben, deren Anwendung jedem Einzelnen überlassen bleibt; die Correspondenzschrift irerseits hat ein festes Sigelsystem, aber dises beschränkt sich auf solche Sigel, welche unter allen Umständen haüfig vorkommen. Soll unsre Schulschrift in disem Sinne eine Correspondenzschrift sein, so ist also die Beseitigung einer großen Zal von Begriffswörtersigeln erforderlich.

Unsre früheren Untersuchungen über Sigel u. Sigelstreichung beziehen sich zwar zunächst auf die Sten.'ie als Nachschreibeschrift, allein für die Sten.'ie als Verkersschrift gelten, wie man siht, alle Schlussfolgerungen in verstärktem Maße. Stellte sich der Verlust schon für die Nachschreibeschrift als ein geringer heraus, so ist er für die Correspondenzschrift noch geringfügiger, weil hier die Ansprüche auf Kürze mäßiger sind als in der Debattenschrift. Ob die Correspondenzschrift sich zur gewönlichen Currentschrift verhält wie 100 : 600 oder wie 103 : 600, das tut nicht vil zur Sache. Zweitens fällt der pädagogische Gesichtspunkt hier noch mer ins Gewicht als bei der Nachschreibeschrift, weil die Correspondenzschrift für jedermann gleich lesbar sein soll, wärend in der Debattenschrift ein jeder in der Regel nur mit seinem eigenen Stenogramm zu tun hat.

Aus dem Verhältnis der beiden Stufen zu einander folgt überdis, dass jedes in der Correspondenzstufe enthaltene Sigel bedingungsweiser Frequenz die Bewegung der höheren Stufe erschwert; denn sobald die Correspondenzschrift irgend ein solches fixirt hat, siht sich die Kammerschrift außer Stande one einen Verstoß gegen das System dasselbe Zeichen in anderem Sinne vorteilhaft zu verwerten. Es ist dises ser deutlich bei der ergibigsten Kürzungsart, nemlich derjenigen durch den consonantischen Anlaut. Seitdem zB. das Sigel pfeil gestrichen worden ist, ist die Möglichkeit gegeben, denselben Anlaut in einer Verhandlung über Pferdezucht für Pferd, unter andern Umständen für Pfennig zu gebrauchen. Aus disem Grunde sind auch die jetzigen Begriffswörtersigel für die ausübende Sten.'ie oft geradezu ein Hemmnis, u.

es wäre eine interessante Aufgabe im einzelnen nachzuweiſen, welche reiche Kürzungsausbeute die ausübende Sten.'ie durch die Beſeitigung der Sigel bedingungsweiſer Frequenz gewinnen würde. So könnten zB. oft vil vorteilhafter die Anlaute für straß; schuss, schul, schutz; geld; bund, buch als Sigel genommen werden. Durch eine ſolche Unterſuchung würde gezeigt werden können, welcher Schatz von Kürzungsfähigkeit in unſerm System verborgen ligt, der nur durch eine Reform des Sigelweſens zutage gefördert werden kann.

Die Zal der Begriffswörterſigel, welche für die Schulschrift übrig bleiben, würde hiernach eine äußerst geringe ſein u. müsste ſich auf ſolche beschränken, deren unbedingte Frequenz ſich nachweiſen lässt; dazu wären änliche Unterſuchungen wie für das ZP. auch für andere Verhandlungen erforderlich. Allein ſelbst wenn ein ſolcher Nachweis bei einigen Sigeln gelänge, ſo dürfte doch andererſeits der Umstand, dass die Verbalformen: ſetzen, stellen, legen uſw. nebst iren vilfachen Zuſammenſetzungen, welche unverkürzt geschriben werden müssen, haüfiger ſind als die haüfigsten Begriffswörterſigel, leicht dahin füren, die Begriffswörterſigel überhaupt u. ausnamslos aus dem System zu entfernen.

Die Beſeitigung der Fremdwörterſigel würde daher in erster Linie ins Auge zu fassen ſein, weil für ſie die früher entwickelten praktischen u. pädagogischen Geſichtspunkte doppelt zutreffen. Dazu kommt, dass in der Hand der ausübenden Sten.'ie ſich fast jedes Fremdwort in ein Sigel verwandelt; die Principien der freien Kürzung geſtalten ſich für die Fremdwörter ſo einfach u. finden eine ſo umfassende Anwendung, dass der ganze Fremdwörterſigelapparat der Schulschrift in ſeinem praktischen Werte dagegen völlig verschwindet u. als überflüssig erscheint.

Die Unterscheidung einer Correspondenz- u. Kammerschrift, wie wir ſie auffassen, hat, wie man ſiht, mit der vom Danziger sten.'schen Verein vorgeschlagenen Zerlegung des Systems in zwei Stufen kaum mer als den

Namen gemein. Es wird dis recht deutlich, wenn man ſich eine Scala vorstellt, auf welcher die Kürzungsmaße der verschidenen Systemstufen ſichtlich ſind. Setzen wir die Kürze unſerer jetzigen Schulschrift = 100, ſo würde ire Kürze nach Beſeitigung der Begriffswörterſigel = 103 ſein. Die Kürze der Kammerschrift, wie ſie von praktischen Sten.'en bei Aufname von Verhandlungen geübt wird, ist durchschnittlich auf mindestens 75 zu veranschlagen. Die Schulschrift vor dem Jare 1868 ist irer Kürze nach von der gegenwärtigen wenig verschiden. . . . Die vom Danziger Verein vorgeschlagenen beiden Stufen ſind nun, wenn wir von der Beſeitigung eines Teils der Formwörterſigel in der Correspondenzschrift abſehen, 103 u. 100; diejenigen Stufen dagegen, auf welche die neuere Sigelkritik hinfürt, ſind 103 u. 75. Die Danziger zweite Stufe ist ebenſo wie die erste eine Schrift mit festem Sigelſystem, welche ebenſo wie die erste Stufe in Zeitschriften angewendet werden ſoll, es entsteht alſo dadurch eine weit tiefer gehende Trennung des Systems als durch die zwei Stufen der neueren Sigelreform, von denen in den Zeitschriften natürlich lediglich die Correspondenzschrift angewendet werden kann, wärend die Kammerstufe lediglich dem individuellen Gebrauch anheimgegeben bleibt. Die beiden Danziger Stufen, 103 u. 100, unterscheiden ſich durch ir Kürzungsmaß wenig, durch die Arbeit der Aneignung dagegen bedeutend. Um von der Stufe 103 zur Stufe 100 überzugehen, ist die Aneignung eines ganzen Sigelapparates erforderlich, u. doch wird als Äquivalent dafür dem Schüler eine Schrift geboten, welche nur dem Namen nach eine Kammerschrift ist; denn wer mit der Stufe 103 einer Rede nicht zu folgen vermag, wird es mit der Stufe 100 ebenſo wenig vermögen.

Die neuere Sigelreform stellt ſich irerſeits auf folgenden Standpunkt: wir bleiben bei der Stufe 103 stehen, dann haben wir an Kürze wenig verloren, an Arbeitskraft dagegen ſer vil gewonnen. Eben diſe gesparte Arbeitskraft können wir vil vorteilhafter dazu verwerten, um diejenigen, welche die Sten.'ie zum Nachschreiben be-

nutzen wollen, von der Stufe 103 in die Stufe 75, ins Gebiet der freien Kürzung hinüberzufüren.

Es ist allerdings nicht leicht ſich von den hergebrachten Anschauungen im Sigelweſen zu befreien u. zur neuren Betrachtungsweiſe durchzuarbeiten; es geht diſer Process der Umwandlung im Ganzen wie im Einzelnen nur langſam von statten. Daraus erklärt ſich das interessante Schauspil, dass die Gegner der neuren Reform, je nachdem ſie die eine oder die andere Seite der Frage zunächst aufgefasst haben, ſich in iren Argumenten geradezu widersprechen. Die einen nemlich behaupten, die Sigelreform entspringe lediglich aus dem doctrinären Bestreben, das System um jeden Preis zu vereinfachen, eine allgemeine Volksschrift herzustellen auf Kosten der praktischen Brauchbarkeit unſres Systems; die andern behaupten umgekert, die Sigelreform entspringe lediglich aus dem engen parlamentarischen Kreiſe, die Sten.'ie werde dadurch lediglich im Interesse der Kammerpraxis umgestaltet u. die Idee der allgemeinen Verkers- u. Gebrauchsschrift gehe darüber zugrunde. Diſer Widerspruch beweiſt am besten, wie durch die neuere Sigelreform beide Gebiete, Theorie u. Praxis, Verkers- u. Kammerschrift in gleichem Maße berückſichtigt u. gefördert werden."

So weit bis jezt der Bericht des Archivs über die gepflogenen Verhandlungen in Betreff der Sigellere, den ich hier vollständig mitteilen zu müssen glaubte.

Keine unſerer europäischen Sprachen ist wol ſo geeignet zur Durchfürung eines bestimmten Sigelſystems in Stolzeschem Sinne wie die deutsche, weil die Verzweigung irer Stämme meist noch mit einer Klarheit vorligt, wie dis bei anderen neueren Sprachen nicht der Fall ist, u. weil in ir das Princip des Ablautes eine ſer weitgehende harmonische Ausbildung gefunden hat. Das Englische u. Franzöſische ſind dazu zu ſer abgeschliffen, bedürfen aber auch eben deshalb weniger ſolcher Kürzungen, weil bei irer weit größeren Zal offener Stammſilben, schon durch die Vocaliſation der natürliche Erſatz für unſere Sigel zum großen Teil gegeben ist. Die Baſis, welche

St. auch in diſer Beziehung ſeinem System gegeben hat, ist einer der bewunderungswerten Beweiſe ſeines Scharfſinns. Dennoch lässt es ſich nicht laügnen, dass es für die allgemeine Verbreitung des Systems u. ſeine Einbürgerung in die Schulen wie auch für die Freiheit der Kürzungen der praktischen Sten.'ie wünschenswert ist noch eine weitere Reviſion u. Beschränkung der festen Sigel vorzunemen, u. es hat ſelbst die Frage ire Berechtigung, ob es nicht zweckmäßig ſein würde, eine allgemeine elementare Stufe der Sten.'ie herzustellen, welche nur Sigel für Formwörter enthält.

Für die Beurteilung des praktischen Wertes der Sigel ist es wichtig, dass man angefangen hat Frequenztabellen über die Sigelwörter anzulegen. Dabei wird der Stoff für die praktische Sten.'ie vorzugsweiſe von der Rednertribüne herzunemen ſein; es ist mit dem ZP. ein guter Anfang gemacht u. hoffentlich werden bald mer ſolcher Nachweiſungen ans Licht treten, um die Grundlagen für die künftigen Entscheidungen zu erweitern. Da aber unſer System eine allgemeinere Tendenz hat u. ſeiner Grundanlage nach der ganzen Litteratur, den Geschäften u. der Correspondenz in weitem Umfange zu dienen bestimmt ist, ſo scheint es wünschenswert zur vollständigen Aufklärung auch aus andern Gebieten der Litteratur ſolche Zuſammenstellungen zu veranstalten. Die Litteratur zerfällt in die proſaische und poetische. Für die gegenwärtige Unterſuchung hat diſe Einteilung inſofern Bedeutung, als einerſeits in beiden verschidene Frequenzverhältnisse auftreten, u. andererſeits die poetische Litteratur im allgemeinen vil weniger Fremdwörter braucht als die proſaische. Des lezteren Umstandes wegen wird der Übungsstoff, an welchem der Schüler zunächst die Schreibung der deutschen Wörter ſich einzuüben hat, in der Regel vorzugsweiſe aus der poetischen Litteratur genommen, namentlich aus den Gedichten Göthe's u. Schiller's. Um einen festen Anhalt zu gewinnen, wie ſich bei diſem Stoffe im allgemeinen die Verteilung der deutschen Sigel gestaltet, lasse ich hier ein par Frequenztabellen

zu Göthe, Schiller u. Lessing folgen. In denſelben ſind für die Stämme, deren Zeichen auch als Fremdwörterſigel dienen, die fremden Wörter mitgezält, zB. bei **alt** auch **altar** etc. — **hälft** u. **wirk** ſind wegen eines darauf gerichteten Antrages mit aufgenommen.

Zu Göthe's Werken T. I u. II u. Faust.

(Cotta, 1868).

komm 598, schön 439, gott 379, hoch 371, [5]tag 367, lang 342, blick 336, glück 321, schein 313, [10]gut 312, alt 286, zieh 285, groß 281, sprech 278, [15]mensch 251, dring 243, bleib 236, zeit 230, bild 222, [20]jung 219, trag 211, bring 210, ewig 197, kraft 195, [25]schließ 176, lust 153, klein 147, greif 139, teil, [30]vater 130, früh 127, ſicht 125, kunst 124, schatz, [35]tauſend 123, spil 112, treib 109, glaub, volk 108, [40]blum 106, schick 104, frag 103, fließ 101, schwer 94, [45]schmerz 93, schreib 91, gescheh, grund 90, froh, [50]kreis 89, wunsch 88, zal 86, schlecht 85, gewiss, [55]par 81, halb 78, wirk 76, breit, klug, [60]tod 75, bruder 74, quell 72, qual 71, schwor 70, [65]jugend 66, platz 64, fremd, frid 63, schuld 61, [70]pfleg 60, glid 58, blatt, strom 57, spur 56, [75]bos, krieg 52, streit 50, hundert 49, acht 47, [80]art 46, abend, burg, stolz 45, schrank 44, [85]klag 43, felt 38, preis 37, stück 36, kron 33, [90]zim 32, spät 30, prob, schneid 29, kirch 27, [95]arbeit 25, brot, dritt, ſucht 23, fleiß, [100]gnad 21, pflanz, spott 20, gering, straf, [105]üb 19, schlacht, schwach 18, tugend, zweck 17, [110]prüf 16, pfand 14, punkt 12, hälft 7, post 6, [115]brief 5, plötzlich 4, schlicht, pfund 1, schwirig, [120]trift 0.

Zu Schiller's Gedichten u. Tell.

(Cotta, 1838).

gott 482, komm 268, hoch 259, schön 226, [5]sprech 225, glück 221, blick 213, mensch 207, zieh 198, [10]vater 188, ewig 185, groß 169, alt 162, lang 157, [15]schließ 142, trag 132, jung 119, gut 117, volk 116, [20]schein 115, zeit 106, tag 101, bild, dring 99, [25]bring 98, bleib, tod 90, kraft 87, schwer 85, [30]schmerz 79, froh 78, greif 77,

strom, treib 76, [35]schick 75, grund 71, lust, spil 69, glaub, [40]ſicht 66, schuld, pfleg 65, fließ, jugend 62, [45]teil 58, kunst 57, burg, stolz 56, zal 54, [50]schwor 53, blum, tauſend 52, frid 50, quell 49, [55]krieg 47, fremd, klag 46, gewiss, schlecht 44, [60]bruder 43, acht, kron 42, frag 41, streit 40, [65]gescheh, kreis 38, par 37, klein 36, früh, [70]spur, tugend 35, bos 32, gnad 31, glid 30, [75]schlacht 29, schreib, wirk 25, straf 24, fleiß, [80]preis, wunsch 23, breit, qual 22, hundert, [85]schwach 20, klug, platz, schatz 19, arbeit, [90]pflanz 18, spät, spott, schrank, üb 17, [95]plötzlich 15, ſucht 13, blatt, prüf 12, halb, [100]schneid 11, abend, dritt, pfand 10, zweck 9, [105]art, brief, prob 8, stück, trift 6, [110]kirch, punkt 5, brot, hälft, post, [115]ſelt, schlicht, zim 4, gering, schwirig, [120]pfund 1.

Zu Lessings Werken T. I u. Nathan.

(Göschensche Ausg., 1858).

komm 462, sprech 280, gut 267, gott 236, [5]schön 235, bruder 191, mensch 168, glaub 163, lang 150, [10]groß 143, vater 137, gewiss 136, alt 131, zieh 129, [15]glück 122, bleib, spil 119, bring 116, jung 113, [20]blick 111, klein 107, frag 104, ſicht 101, teil 95, [25]tag 88, schein, trag 83, zal 82, grund 81, [30]schuld 76, bild 75, lust 72, wunsch 71, stolz 69, [35]schließ 66, bos 63, art, hoch 62, schick 61, [40]schwor 55, ewig 53, schreib 52, acht, [45]treib 51, greif 50, schlecht, schwer 48, kunst 47, klug 46, [50]schatz, tugend 45, dring, zeit 43, schwach 42, [55]spott 41, volk 40, wirk 38, tauſend, tod 37, [60]streit, dritt 32, stück 31, pfleg, üb 30, [65]frid, straf 28, gescheh, klag 27, gering 25, [70]par 24, fließ 23, hundert, spät 22, fleiß 21, [75]preis 20, arbeit, burg, kraft, krieg, [80]ſucht 19, fremd 18, breit, prob, schmerz 17, [85]halb, punkt 16, gnad 15, früh, plötzlich 14, [90]zim 13, froh 12, jugend, ſelt 11, brief, [95]qual 10, blum, schrank, schwirig 9, blatt, [100]kirch 8, abend, pfand, spur, strom 7, [105]glid, kron, quell, zweck 6, brot, [110]post, pflanz, schneid 5, kreis, platz 4, [115]prüf 3, hälft, schlicht 2, schlacht 1, pfund, [120]trift 0.

Faſsen wir die Zalen diſer drei Tabellen zuſammen,

ſo erhalten wir die nachstehende Tabelle, welche wol schon einigermaßen annähernd die Frequenzverhältnisse in poetischen Werken darstellen wird, u. die ich hier vorlaüfig als Tabelle für Poeſie bezeichnen will. Sollte es erforderlich ſein, ſo wird ſich der Umfang des berückſichtigten Stoffes ja leicht erweitern lassen.

Tabelle für Poeſie.

komm 1328, gott 1097, schön 900, sprech 783, [5]gut 696, hoch 692, glück 664, blick 660, lang 649, [10]mensch 626, zieh 612, groß 593, alt 580, tag 556, [15]schein 511, vater 455, jung 451, bleib 445, ewig 435, [20]trag 426, bring 424, bild 396, dring 385, schließ 384, [25]zeit 379, glaub 337, bruder 308, kraft 301, spil 300, [30]lust 294, ſicht 292, teil 283, klein 273, volk 264, [35]frag 248, grund 242, schick 240, greif, treib 236, [40]gewiss 231, kunst 228, schwor 227, zal 222, tauſend 212, [45]schwer 210. schuld, tod 202, schmerz 189, schatz 187, [50]fließ 186, wunsch 182, froh 179, schlecht 177, früh 176, [55]stolz 170, schreib 168, blum 167, gescheh 155, [60]bos 147, par 142, frid 141, acht, klug, [65]strom 140, jugend, wirk 139, kreis 131, fremd, [70]quell 127, streit 123, burg 120, krieg 118, art, [75]klag 116, breit 114, halb 105, qual 103, spur 98, [80]tugend 97, glid 94, hundert 91, platz 87, kron 81, [85]preis, schwach 80, spott 78, blatt 77, stück 73, [90]straf 71, schrank 70, spät 69, gnad 67, üb 66, [95]dritt, fleiß 65, abend, arbeit 62, ſucht 55, [100]prob 54, ſelt 53, zim 49, schlacht 48, gering 46, [105]schneid 45, pflanz 43, kirch 40, punkt, plötzlich 33, [110]brot, zweck 32, prüf, pfand 31, brief 23, [115]post 15, hälft 13, schwirig 11, schlicht 7, triſt 6, [120]pfund 2.

Man wird schon aus einer Vergleichung der obigen Zalen mit den über das ZP. gegebenen erkennen, welche der in Rede stehenden Wörter mer der Poeſie, welche mer der Proſa, welche beiden zimlich gleichmäßig angehören. Um nun für das Gebiet der Proſa die Überſicht zu erweitern, wollen wir zunächst ein par geschichtliche Werke herbeiziehen u. zwar eins aus der Culturgeschichte

(Scherr, deutsche Culturgeschichte, 4. Aufl.) u. eins aus der politischen Geschichte (W. Müller, politische Geschichte der neusten Zeit, 2. Aufl.), deren Zalen ich gleich in eine Summe zusammenfasse. Ich schicke dabei folgende Bemerkungen voraus.

Von den oben notirten Wörtern sind zur Erleichterung der Arbeit folgende hier fortgelassen: abend als Ableitung von dem Formwort ab; acht, hundert, tausend, dritt, halb, par, welche als Zalwörter nach Becker, welchem St. in der Unterscheidung der Form- u. Begriffswörter gefolgt ist, zu den Formwörtern zu rechnen sind, acht auch wegen ungeachtet; an die Abkürzung von hundert in Jarhundert ist ja auch schon jeder Schüler aus den historischen Lerbüchern gewönt; gewiss, früh, spät, welche als Adverbien nach Becker ebenfalls zu den Formwörtern gerechnet werden; hoch, jung, kraft, lang, teil, wirk wegen der zugehörigen Formwörter höchst, höchstens, jüngst, längs, entlang, teils, wirklich etc.

Tabelle für Geschichte.

zieh 1324, alt 1061, groß 1021, komm 1006, [5]zeit 949, volk 925, burg 818, tag 700, schließ 694, [10]sprech 686, trag 618, bild 570, grund 485, schreib 466, [15]bring 462, greif 429, schein 407, spil 397, gescheh 390, [20]kirch 389, art 374, gott 359, krieg 356, zal 350, [25]gut 343, kunst, mensch 330, ficht 317, glaub 306, [30]lust 304, treib 291, dring 271, schön 267, frid 250, [35]vater 246, arbeit, bleib 240, tod 229, schick 201, [40]schlecht 200, glück 197, fließ 186, frag 183, pfleg 176, [45]klein 175, bruder 163, glid 162, schlacht 160, blick 156, [50]üb 155, streit 150, kreis, punkt 148, schuld 141, [55]schwor 135, klag 133, kron 124, fremd 123, straf, [60]schwer 113, breit 112, stück 111, brief, schrank, [65]fucht 100, wunsch 95, platz 94, preis 93, schneid 89, [70]jugend 77, gering 73, pflanz 72, zweck 70, gnad 67, [75]schatz 59, pfund, bos 58, felt 57, post 55, [80]strom 53, quell 52, prob, schwach 51, zim 47, [85]ewig 45, blum, tugend 40, stolz 39, froh, [90]brot 36, schmerz, schwirig 35, spur 34,



spott 31, [95]blatt 30, klug 29, fleiß 27, qual 26, plötzlich 20, [100]pfand 14, prüf 13, schlicht 9, trift 2.

Fassen wir die lezte Tabelle mit der für das ZP. zuſammen, ſo erhalten wir schon eine auf einer etwas breiteren Grundlage ruhende für Proſa. Die darin in Klammern geschlossenen Wörter ſind beim ZP. nicht mitgezält.

Tabelle für Parlament u. Geschichte.

trag 2212, zieh 1917, komm 1731, groß 1475, [5]schließ 1394, zeit 1249, sprech 1222, volk 1125, tag 1122, [10]alt 1097, burg 943, grund 914, glaub 813, ſicht 807, [15]bring 779, schreib 719, schein 665, bild 648, zal 639, [20]frag 583, arbeit 547, greif 542, gut 537, art 512, [25]gescheh 504, spil 468, punkt 439, kirch 390, bleib 384, [30]krieg 378, treib 371, gott 366, mensch 354, kunst 333, [35]lust 322, glid 315, pfleg 302, straf 300, frid 283, [40]schön 281, klein 276, vater 261, dring 251, fließ 249, [45]glück 246, wunsch 245, blick 237, schick 234, tod 233, [50]schwer 221, kreis 219, schlacht 211, streit 206, üb 205, [55]schuld 204, preis 198, schrank 196, fremd 188, klag 172, [60]schlecht 171, bruder 165, schneid 160, gering 157, zweck 150, [65]platz 143, schwor 142, breit 133, kron 125, stück 122, [70]brief 111, ſucht 104, pflanz 82, prüf 80, jugend 79, [75]schatz 77, schwirig 74, prob 73, post 71, brot 69, [80]gnad 68, bos 67, schwach 66, quell 63, zim 62, ([85]pfund) 58, (felt) 57, strom 56, ewig 51, stolz 42, [90]schmerz 41, blatt, blum, (tugend) 40, froh 38, [95]spur 35, fleiß, spott 31, klug 30, qual 27, [100]plötzlich 22, (pfand) 14, schlicht 9, (trift) 2.

Um auch eine Überſicht zu gewinnen, wie ſich bei gleichzeitiger Berückſichtigung von Proſa u. Poeſie die Verteilung gestalten wird, fassen wir diſe Tabelle noch mit der für Göthe, Schiller u. Lessing gegebenen zuſammen. Dadurch erhalten wir folgende

Allgemeine Tabelle für Proſa u. Poeſie.

komm 3059, trag 2638, zieh 2529, groß 2068, [5]sprech 2005, schließ 1778, tag 1678, alt 1677, zeit 1628, [10]gott 1463,

volk 1389, gut 1233, bring 1203, schön 1181, [15]schein 1176, grund 1156, glaub 1150, ſicht 1099, burg 1063, [20]bild 1044, mensch 980, glück 910, blick 897, schreib 887, [25]zal 861, frag 831, bleib 829, greif 778, spil 768, [30]vater 716, gescheh 659, dring 636, art 628, lust 616, [35]arbeit 609, treib 607, kunst 561, klein 549, ewig 486, [40]krieg 496, schick 474, bruder 473, punkt 472, pfleg 457, [45]fließ, tod 435, schwer 431, kirch 430, wunsch 427, [50]frid 424, glid 409, schuld 406, straf 371, schwor 369, [55]kreis 350, schlecht 348, streit 329, fremd 315, klag 288, [60]preis 278, üb 271, schrank 266, schatz 264, schlacht 259, [65]breit 247, platz, schmerz 230, jugend 218, froh 217, [70]bos 214, stolz 212, blum 207, kron 206, schneid 205, [75]gering 203, strom 196, stück 195, quell 190, zweck 182, [80]klug 170, ſucht 159, schwach 146, (tugend) 137, gnad 135, [85]brief 134, spur 133, qual 130, prob 127, pflanz 125, [90]blatt 117, prüf, zim 111, (ſelt) 110, spott 109, [95]brot 101, fleiß 96, post 86, schwirig 85, (pfund) 60, [100]plötzlich 55, (pfand) 45, schlicht 16, (trift) 8.

Zur Würdigung diſer Zalen wird es gut ſein, ſich den Umfang des Stoffes zu vergegenwärtigen, auf welchen ſich dieſelben beziehen. Die Verhandlungen des Zollparlaments enthalten gegen 150 S. gr. 4, Scherr 625 S. gr. 8, Müller 416 S. gr. 8, die benutzten Werke von Göthe 1088, Schiller 630, Lessing 585 S. in dem bekannten Format. Wir können alſo im ganzen 227 Druckbogen mittleren Formats rechnen. Dividiren wir alſo die obigen Zalen durch 227, ſo erhalten wir Zalen, welche angeben, wie oft die betreffenden Wortstämme auf einem Druckbogen vorkommen. Rechnen wir dabei Brüche über ½ als 1, ſolche unter ½ als 0, ſo erhalten wir folgende Tabelle:

Bogenfrequenz.

13mal: komm. — 12mal: trag. — 11mal: zieh. — 9mal: groß, sprech. — 7mal: tag, alt, zeit. — 6mal: gott, volk. — 5mal: gut, bring, schön, schein, grund, glaub, ſicht, burg, bild. — 4mal: mensch, glück, blick, schreib, zal, frag, bleib. — 3mal: greif, spil, vater, gescheh, dring,

art, lust, arbeit, treib. — 2mal: kunst, klein, ewig, krieg, schick, bruder, punkt, pfleg, fließ, tod, schwer, kirch, wunsch, frid, glid, schuld, straf, schwer, kreis, schlecht. — 1mal: streit, fremd, klag, preis, üb, schrank, schatz, schlacht, breit, platz, schmerz, jugend, froh, bos, stolz, blum, kron, schneid, gering, strom, stück, quell, zweck, klug, ſucht, schwach, tugend, gnad, brief, spur, qual, prob, pflanz, blatt. — 0mal: prüf, zim. ſelt, spott, brot, fleiß, post, schwirig, pfund, plötzlich, pfand, schlicht, trift.

Durch noch weitere Ausdenung des Stoffes werden diſe Zalen wol noch hie und da eine gewisse Änderung erfaren können, ich glaube jedoch nicht, dass diſe Änderungen irgendwie von erheblicher Bedeutung ſein werden. Auch würden die obigen Zalen für die Stämme alt, art etc., welche als deutsche u. fremde Sigel vorkommen, noch eine kleine Correctur dadurch zu erleiden haben, dass beim ZP. die betreffenden Fremdwörter nicht mitgezält ſind, wärend ſie bei dem übrigen Stoffe mitgezält ſind; wenn es für nötig erachtet werden ſollte, würde ſich hierin eine Ausgleichung leicht noch nachträglich herstellen lassen.

Sollten Freunde unſerer Sache weitere Zuſammenstellungen über Sigelfrequenzen zu machen ſich entschließen, ſo dürfte es ſich empfelen, ſich genau an dieſelben Wörter zu halten, welche in den obigen Tabellen enthalten ſind, u. die benutzten Quelleu nach Titel u. Umfang genau anzugeben, damit die Reſultate möglichst leicht u. ſicher gezogen werden können. Je mannigfaltiger der Stoff ist, der dazu herangezogen wird, um ſo ſicherer u. klarer werden diejenigen unter den in Rede stehenden Wortstämmen hervortreten, welche als die allgemeinsten Grund- u. Eckpfeiler für das Denken in unſerer Muttersprache anzuſehen ſind. Auch möchte ich bitten, dabei zugleich die noch vorhandenen Fremdwörterſigel zu notiren, deren Zal ja nicht groß ist, oder auch beſondere Verzeichnisse derſelben zu machen, damit auch für diſe die nötige ſichere Grundlage für die weiteren Entscheidungen gewonnen werde. Ich werde mich über diſe später auszulassen haben.

Ich komme nun zu den einzelnen über die Sigel gestellten Anträgen. Im Folgenden bedeutet CB. Cramer u. Beschoren (Bielefeld), D. Däniker (Zürich), E. Erkmann (Görlitz), Fr. Frey (Bern), Hm. Heym (Schleusingen), Hn. Häneke (Danzig), P. Dr. Pauly (Berlin), Pt. Petri (Quincy, Illinois), S. Sigrist (Basel), W. Weigert (Rosenberg in Oberschlesien), Z. die Zeit (Stettin).

S. sagt zu seinem Antrage auf Widerherstellung der Sigel: bequem, beisammen, droh, finster, frisch, gift, glock, klopf, knecht, pracht, fell, schmuck, speis, tausend, vetter, zwölf —: 'Im Auftrage des Baseler Vereins wird u. a. diser Vorschlag gemacht. Ich bin mit demselben ganz einverstanden.' — W. dagegen wünscht ausdrücklich seine an mich gerichteten Anträge nicht als officielle angesehen zu wissen, sondern nur als Privatanregungen. Da es sich aber bei den Besprechungen an diser Stelle überhaupt nur um eine Klärung der Ansichten, nicht um officielle Abstimmungen handelt, so scheint mir die Stimme des Einzelnen dadurch nichts an Bedeutung zu verlieren, dass sie nicht als eine officielle abgegeben ist.

Sollte bei der Fülle des Stoffes der eine oder andere Antrag unerwähnt gebliben sein, so bitte ich es zu entschuldigen u. mich davon in Kentnis zu setzen, damit das etwa felende später nachgeholt werden kann.

Ehe ich auf die übrigen Anträge eingehe, möchte ich hier vier kleine Anträge an die Spitze stellen, von denen ich wünschte, dass sie selbst dann, wenn auch noch eine Ausgabe der Anleitung nach den Feststellungen des Jares 1868 erfolgen müsste, doch villeicht schon bei diser ire Berücksichtigung finden könnten.

1. Den Sigeln für etwa, etwas den Vocalanstrich zu geben. Dafür haben sich bereits CB., D., Hm., Hn., S., W., Z. ausgesprochen. Es würde dadurch weiteren u. zwar wesentlichen Fortschritten des Systems vorgearbeitet werden.

2. Das Sigel für trift zu streichen. Dafür haben sich bereits erklärt D., Fr., W., S., dagegen Hm., Z. Ich möchte die leztern bitten, sich nochmals zu überlegen, ob

ſie nicht ebenfalls ſich dem Vorschlage anschließen wollen. Bei der fast an Null grenzenden Frequenz des Wortes wird diſe Bitte wol weiter keiner Motivirung bedürfen.

3. Das Monogramm für wahr zu streichen. Für die normale Schreibung des Wortes stimmen bereits Hm., S., W., Z. — Fr. hat die verbesserte Schreibung schon eigenmächtig in ſein Lerbuch aufgenommen, was allerdings nicht zu billigen ist. D. beantragt zwar alle war (mit Ausname des Hilfsverbs) gleich zu schreiben, aber nicht normal, ſondern mit der monogrammatischen Verschlingung des r. Ich kann dem nicht beistimmen, da wir, wo ein hinreichend bequemes normales Wortbild zu Gebote steht, diſes den Monogrammen vorzuziehen haben, u. möchte Hrn. D. bitten, die Sache nochmals ernstlich zu prüfen, damit in diſem zwar praktisch nicht ſer erheblichen, aber doch theoretisch wichtigen Punkte die ganze Stolzesche Schule ſobald als möglich einmütig auf einen wissenschaftlich klaren und abgeschlossenen Standpunkt gelangen könne.

4. In dem Worte gewiss die Vorſilbe ge künftig nicht mer rückwärts einzuschlingen, ſondern in allen Fällen regelmäßig vorzuſetzen. Dafür stimmen bereits CB., D., Hm., S., W., Z. — W. wünscht ferner das Wort als Sigel überhaupt gestrichen u. die Stammſilbe wie in wissen ausgeschriben. Das Wort ist aber doch als Formwort ſo haüfig, dass man es wol besser als Sigel beibehält. Diſer leztere Punkt ist indes unabhängig von dem hier beabſichtigten Antrage, welcher ſich nur auf die Schreibung der Vorſilbe ge bezieht. Ein Bedenken gegen diſen Antrag ist mir von keiner Seite bekannt geworden.

Sollte es möglich ſein, über diſe vier Anträge schon jezt zu einer allgemeinen Verständigung zu gelangen, ſo würde ich das als ein glückliches Ereignis betrachten u. als eine gute Vorbedeutung, dass auch in den andern Punkten ein einheitliches fröhliches Zuſammenwirken aller Freunde unſerer Anleitung u. einer gedeihlichen Entwicklung unſeres Systems wider erreicht werden könne. Es würde auch nicht schwer ſein, die dadurch herbeigefürten

kleinen Änderungen auf den Tafeln der Anleitung herzustellen, one ſie ganz neu graviren zu lassen.

Ich lasse nun die übrigen Anträge nach des Alphabete geordnet folgen:

Au. Die Beibehaltung der bisherigen Trennung von aus u. auß wird der größeren Bequemlichkeit wegen gewünscht von Hm., S., W., Z. — S. ſagt darüber: 'aus durch auß zu erſetzen kann ich nicht billigen 1) weil aus bedeutend bequemer; weil auß in der Zuſammenſetzung mit außen zuſammenfallen würde, dessen Endung bei der Präfigirung verloren geht.' Den lezteren Grund kann ich zwar nicht als zutreffend betrachten, doch glaube ich auch, dass man one große Gewissensbisse zunächst noch bei der bisherigen Schreibweiſe von aus wird stehen bleiben können.

B. 1. bos dürfte wol als Sigel gestrichen werden können; dafür spricht ſeine geringe Frequenz u. zum Teil das Schwanken der Schreibung, zB. erboſen u. erboßen. Grimms WB. citirt aus Göthe: *'Es schreibt mir einer: den Vergleich von Deutschen und Franzoſen, Und jeder Patriot ſogleich wird heftig ſich erboſen.'* In meinem Göthe (II, 245) steht aber dafür erboßen.

2. Eine Änderung des Sigels beſonder(s) scheint von keiner Seite Befürwortung zu finden. Das Sigel beruht darauf, dass hier bloß die Vorſilbe für das ganze Wort geſetzt ist, u. durch die Stellung der Vorſilbe auf den Vocal der Stammſilbe hingedeutet wird, zugleich mit Unterdrückung des s für das ſo frequente genitivische adverbiale Formwort; es hat daher an ſich mit der Schreibung des Stammes ſonder u. dessen Ableitungen nichts zu tun.

3. Das frühere Sigel für bequem wünschen Hm., S. wider eingefürt. Das Wort (ahd. biquâmi) ist zwar gleichen Stammes mit kommen (ahd. quëman); da es aber keine große Frequenz hat, ſein Zuſammenhang mit kommen nicht jedem unmittelbar vorschwebt u. wir überhaupt Formen, welche etwas altertümliches bewart haben, lieber auschreiben, ſo wird es wol besser bei der Streichung ſein Bewenden haben.

4. Das frühere Sigel für beiſammen wünschen Hm., S., W. wider eingefürt. Dem würde, da es ſich hier um ein Formwort handelt (vgl. Beckers Handbuch der deutschen Sprache S. 338), dessen Stamm in ſamt u. zuſammen eine eigentümliche Kürzung erfärt, nach meinem Ermessen villeicht nachgegeben werden können.

5. S. wünscht binnen gestrichen.

Bl. Für die Streichung von blum stimmt S., dagegen wünschen Hm., Z. es als Sigel beibehalten; leztere ſagt: ‘Zur Streichung der Sigel blum, spott, spur, trift scheint uns kein Bedürfnis vorzuligen. Dass diſe Sigel ſeltner vorkommen ist zwar richtig, indessen hindern ſie im System nicht, u. ob der Schüler vier Sigel mer oder weniger einübt, darauf dürfte ein großes Gewicht nicht zu legen ſein.’ Damit ist wenigstens die Entberlichkeit diſer Sigel anerkannt. Hm. fügt hinzu: ‘Sollten die meisten Stimmen für Streichung von blum ſein, ſo mögen auch die Sigel blatt u. pflanz fallen; ich beantrage indes Beibehaltung diſer Sigel u. Sparſamkeit in Beſeitigung der Sigel überhaupt.’

Br. brot wünschen als Sigel gestrichen S. W. Ersterer ſagt: ‘brot ist ausgeschriben auch kurz u. kommt nicht haüfig vor.’ — Dagegen wünschen Hm., Z. es beibehalten. Leztere ſagt darüber: ‘Das Wort ligt jedem ſo nahe dass ſich ein Sigel dafür vollkommen rechtfertigt, zumal es wol keinem Schüler Mühe macht gerade dis Sigel einzuüben. Warum denn fortwärend an einzelnen Begriffswörterſigeln Anstoß nemen u. zur Streichung reif zu erklären? Die Forderung ſämtliche Begriffswörterſigel zu streichen ist doch mindestens ebenſo gerechtfertigt.’ — Die Antwort auf die Frage dürfte wol durch die obigen Tabellen hinreichend gegeben ſein. Ich würde übrigens keinen beſonderen Wert darauf legen, ob es beibehalten oder gestrichen wird.

D. 1. Über den Vorschlag die jetzige Unterscheidung von das dass, des dess aufzuheben, ſagt Z.: ‘Wenn wir beim Sprechen auch keinen Unterschid hören, ſo will uns doch der Vorschlag nicht zuſagen, weil die

Sten.'ie ſich dadurch zu weit von unſerer gewönlichen Orthographie entfernen würde; auch hörte die Genauigkeit der Sten.'ie gegenüber der Currentschrift auf.' Hm. ſagt darüber: 'Sollen diſe Sigel deshalb gestrichen werden, weil das u. des ausreichend ſeien, ſo bin ich der Meinung dass wir nicht nötig haben den ſeinen Becher wegwerfenden Diogenes noch zu übertreffen.' Ich denke, unſere Sten.'ie hat den Diogenes längst weit überholt. — S. ſagt darüber einfach: 'dass, dess durch das, des zu erſetzen findet schwerlich Beifall.' — Dass die Schrift nichts verliert, wenn ſie diſe Unterscheidung aufgibt, beweiſt die ältere Litteratur u. das Gabelsbergersche System. Sorgſamere Schreiber vermeiden die Schreibung dess immer mer u. schreiben dafür das einfachere u. ursprüngliche des: *Wes die Macht, des das Recht; indes, unterdes, wärend des, deshalb, deswegen.* Vgl. Rumpelt, die deutschen Pronomina u. Zalwörter S. 57. — Die Unterscheidung war bei der Veröffentlichung des Systems den orthographischen Principien desſelben entsprechend, wird aber nach der Fortentwicklung, welche es i. J. 1868 erhalten hat, schwerlich für die Dauer haltbar ſein; doch möge man, ſo lange noch eingreifendere Dinge der Erledigung harren, diſe kleinen Formwörter immerhin noch unverändert lassen.

2. Hm. beantragt in dutzend (duzend) die Endung end fortzulassen. Das Wort gehört zu den ſich an die Zalwörter anschließenden Collectivausdrücken; es erscheint zuerst im 16 Jrh. u. lautet bis in das 17. gewönlich dutzet u. im gemeinen Leben duzt, engl. dozen, holl. dozijn, schwed. dussin, dän. dusin, ſämtlich von frz. douze (vgl. Grimms WB. sv., Rumpelt a. a. O. 176). Der Anschluss an die Zalwörter dürfte villeicht für die Kürzung sprechen; dagegen könnte geltend gemacht werden, dass mit der Einfürung des neuen Maßſystems das Wort wol onehin immer ſeltener werden wird u. ſich überhaupt mer zur Specialkürzung empfilt. Eine große Bedeutung wird die Zwölfzal wegen irer vilfachen Teilbarkeit immer bei den mannigfaltigsten Gegenständen ausüben,

aber zu einer weit gehenden technischen Verwendung ist das Wort du!tzend doch nicht gekommen.

Dr. 1. dritt wünscht W. als Sigel gestrichen; ich würde es lieber beibehalten, da ich an den Sigeln für Formwörter nicht gern vil geändert sehen möchte. Wenn man auch den Begriff Formwort enger oder weiter fassen kann, ſo scheint es mir doch für unſere Sigellere zweckmaßig, uns mit Stolze an den weiteren Umfang desſelben zu halten, wie ihn K. F. Becker aufgestellt hat. Grade in der Schärfe der logischen Distinctionen ist der Einfluss begründet, welchen Becker nicht bloß auf die Entwicklung der Stolzeschen Sten.'ie, sondern auf die geistige Bildung des deutschen Volkes überhaupt und darüber hinaus ausgeübt hat, und der gute Kern ſeiner Leren wird auch nachhaltig fortwirken.

2. droh wünschen Hm. S. wider als Sigel.

E. 1. Für die Ausschreibung von eben stimmen Hm. W. Z. Leztere ſagt darüber: 'Wir können uns ebenfalls nur für den Vorschlag aussprechen. Das Sigel eben kommt, wenn es Präfixe annimmt, überhaupt gar nicht zur Geltung. Dazu kommt, dass ſich Wörter wie *ebnen, geebnet* etc. one Sigel bequemer bilden und leichter leſen lassen. — S. ſagt dagegen: 'eben kommt ſo haüfig vor, dass man ſich diſes Sigel leicht merkt. Dass die Bildung eine außergewönliche ist, ist nicht richtig, es ist gebildet wie 'ab' u. die Endung ist weggelassen, weil der Stamm eb keine andere Endung zulässt. Ferner ist ebenfalls (geschriben mit der Hauptform des n oben am f) doch vil länger als die jetzige Form. Ich habe daher bei genauer Prüfung keinen Grund mich disem Vorschlag mit Freude anzuschließen.' — Darauf dürfte zu erwidern ſein, dass, wie nach § 44 der Anleitung in jedenfalls das n vor dem f ausfällt, es dem entsprechend auch in ebenfalls werde zum Fortfall zu bringen ſein, ſo dass die Differenz der Länge der beiden Schreibweiſen von ebenfalls nur in dem vocalischen Anstriche bestehen würde.

2. Über empor spricht ſich S. dahin aus, dass

wir es wol in der bisherigen Form als Präfix lassen können. Dagegen hat der Vorschlag es durch ein nidrigeres Zeichen zu erfetzen, um es bequemer als Präfix schreiben zu können, anderfeits Anklang gefunden. Hm. schlägt dafür em d. h. das von mir für *em(p)* vorgeschlagene und in Fremdwörtern bereits für *em* stehende Zeichen vor. — E. fagt darüber: 'Mein Vorschlag würde dahin gehen, entweder einstufiges unter die Linie gefetztes b mit der Hauptform von n als Präfix dafür anzuwenden, was die Ableitungselemente des altdeutschen *en* und *bor* enthalten würde, oder das einfachere *em*, welches gegenwärtig als Fremdwörteraffix für die griechische u. franzöfische Vorfilbe *em* verwandt ist.' — Sollte nicht villeicht *eo* d. h. o mit Vocalanstrich, oder auch *em-o*, d. h. *em* mit zugefügtem o, dafür genommen werden können? Das würde fich auch für die davon abgeleiteten Wörter leicht durchfüren lassen. Doch bescheide ich mich hier gern u. bitte den Gegenstand noch weiter in Erwägung zu nemen; villeicht findet noch jemand einen allen zufagenden Vorschlag.

3. Für die regelmäßige Schreibung von etlich, d. h. et mit auf der Linie stehendem Suffix lich stimmen D. Hm. S. W. Dagegen wünschen CB. das frühere Zeichen von = et one das Suffix lich. Sie fagen: 'etlich kommt nur mit Suffixen vor, alfo ist keine Verwechslung möglich.' Allein, wenn auch das Wort in der Regel nur im Plural vorkommt u. auch Rumpelt (a. a. O. 114) darüber fagt; 'nhd. nur als Plural *etliche*', fo wird man doch auch wol zuweilen hören: *etlich Volk* u. dgl. — Z. wünscht die jetzige Form beibehalten.

Getrennte Schreibung von etwelch wünschen D. Hm. Hn. S. W. Da aber et Vorfilbe ist u. etwelch dann das einzige Wort der heutigen deutschen Sprache fein würde, in welchem eine Vorfilbe von dem Worte, zu welchem fie gehört, getrennt würde, fo würde ich vorziehen es als Präfix zu welch zu schreiben. CB. wünschen Beibehaltung der bisherigen Schreibweife. Z. fagt zu dem Vorschlage über etlich und etwelch: 'Man

würde allerdings durch difen Vorschlag eine der beiden Ausnamen befeitigen, jedoch erscheint uns die Trennung von etwelch in manchen Sätzen störend, zB.: Gibt es *etwa welche?* und *Gibt es etwelche?* Et als Präfix zu nemen empfilt fich der dreistufigen Form wegen ebenfalls nicht, wir meinen daher dass es fich empfllt bei den jetzigen Formen zu bleiben.‘ W. schlägt, um Collifionen aus dem Wege zu gehen, vor etwa durch starkes t mit angefügtem Anstrich zu bezeichnen, wodurch *etwelche* und *etwa welche* unterschiden wären. Dadurch wäre aber eines einzigen u. noch dazu äußerst feltenen Wortes wegen ein neues Princip in das System eingefürt. Landschaftlich haben wir auch ett in merfacher Bedeutung, zB. ett, ette für vater: *sein ette hut mein ette kennt.* Sihe Grimms WB. III, 1180. — Ein anderes ett steckt in: Ettgrün, der Nachwuchs des Grafes nach dem Mähen, ostfrif. ettgrode, woraus es umgedeutet zu fein scheint. (Strackerjan, Regeln für die deutsche Rechtsschreibung S. 145.) Doch würde darauf kein Gewicht zu legen fein, da wir uns hier um dergleichen feltene provinzielle Ausdrücke nicht zu kümmern brauchen. Ich begreife aber wirklich nicht, warum man, wenn man nicht lieber bei den jetzigen Feststellungen bleiben will, fich straübt, in dem fo feltenen etwelch das et als das zu schreiben, was es ist, als Vorfilbe zu welch. Ebenfo schnell, wie man fich merkt, dass etwelch das einzige deutsche Wort fein folle, in welchem die Vorfilbe getrennt geschriben werden foll, u. wol noch schneller, wird man fich doch wol ire vil naturgemäßere Schreibung als Vorfilbe merken können, u. bei der großen Seltenheit des Wortes würde auch die Dreistufigkeit des Präfixes warlich nicht stören. Die Rückficht auf die Höhe der Zeichen ist überhaupt dem logischen Werte der einzelnen Wortteile gegenüber doch immer nur eine untergeordnete, rein aüßerliche. Aber auch über dife Klippe können wir villeicht hinweg kommen.

Unfer jetziges et tritt schon im Ahd. als Präfix auf. Rumpelt (a. a. O.) fagt darüber: ‘Im Ahd. findet

ſich ein Präfix dunkeln Ursprungs: *eddes*, welches im Sinne des lat. ali gebraucht wird u. welchem ein gotisches aiththis entsprechen würde, welches jedoch bei Ulfilas nicht vorkommt; villeicht ist aiththau (aut) damit verwandt. Ahd. Nebenformen ſind: *edde, ethes, ethas, etes, eta, ete*. Die Formen one s scheinen im 9. Jrh. aufzukommen, entschiden herschend bei Notker ist *ete*. — Die wichtigsten Bildungen ſind: a) *eddeshuer, etehuer* (aliquis), von der zweiten Form nur das Neutrum *etehuaz* belegbar. Davon merere Partikeln: *eddeshuanne* (aliquando), *eddeshuio* (quodammodo), *eddeshuar* (alicubi) etc.; mhd. *eteswer, etswer, etwer,* am haüfigsten das Neutrum *etewaz, etwaz*; Partikeln: *etswenne, etswie*; nhd. nur noch das Neutrum *etwas* u. die Partikel *etwa* (etwan; adverbaler Accuſativ?). — b) *eddeshuedar* nirgends nachweisbar. — c) *eddeshuelih* (aliquis); mhd. *etswelh,* ſelten; *etswelch, etwelch,* in der Volkssprache noch in manchen Gegenden üblich. — d) *eddeslîh, etalîh* (aliquis); mhd. *etslih, etelih*; nhd. nur als Plural *etliche*; die Form *etsliche (etzliche)* als gemein betrachtet u. im Erlöschen. Vgl. ndd. *ettelîk, idtlik*. — e) *eddezmihhil, eddesmanag* (aliquantum), *ettenvilo* (aliquantisper); schon mhd. ſämtlich erstorben'. —

Sehen wir et als Vorſilbe an, ſo fällt die Kürzung von etwa einfach unter die Bestimmung des § 25: 'Selbst Vorſilben u. Präpoſitionen allein werden zu Sigeln benutzt.' Sie reiht ſich dann einfach den Kürzungen für beſonders, gewönlich an. Von einer Seite ist behauptet worden, man könne etwelch ganz unberückſichtigt lassen, weil es gar nicht mer vorkomme. In Scherr's Culturgeschichte (1870), welche ich darauf angeſehen habe, kommt es zweimal vor, S. 236: '*Nach Abzug* etwelcher *Übertreibungen bleibt immer noch genug etc.*' — S. 409: *Kaum dass da oder dort in den Kantonen der schweizerischen Eidgenossenschaft oder in* etwelchen *Reichsstäten die germanische Gemeinfreiheit noch ein Scheinleben fürte*'.

Will man auf meinen Vorschlag eingehen, *et* in *et-*

welch als Präfix zu schreiben, ſo dürfte es villeicht gut ſein, bei § 24 vor dem lezten Satze in Klammern einzuschalten: Die Vorſilbe et ſehe man bei den Sigeln.

So weit war das obige am 10. Nov. geschriben — ich dachte vor dem Einschlafen an Moltke; da fiel mir ein: warum geben wir nicht dem t u. k je eine der Hauptform änliche halbstufige Nebenform? Dann wüssten wir wol, wie wir Moltke, Kletke u. etwelche schriben; u. beruhigt schlief ich ein u. traümte vom halbstufigen t u. k. Möge nun die Schule entscheiden, ob diſer Traum zur Wirklichkeit werden ſoll.

Ei. Für die Streichung des Sigels für die Artikelform ein' stimmen D. S. W. Z., dagegen Hm. one Angabe von Gründen. S. ſagt: die Streichung des Sigels wäre ein großer, nach meiner Anſicht hochzuschätzender Vorteil; es macht den Schüler ſer wirr. D. S. Z. wünschen dann für ein' die Form für eine mit hinzugefügtem Apostroph. S. aüßert, dass dis ein großer Fortschritt ſein werde. — Ich meine, das Zeichen für die Artikelform ein reiche auch für das in der heutigen Sprache ſer ſeltene ein' aus, welches uns fast nur durch ältere Kirchenlieder, namentlich durch Luthers: 'Ein feste burg ist vnſer Gott, ein gute wehr vnd waffen' im Gedächtnis erhalten wird. Warum ſoll hier ein nicht ebenſo geschriben werden wie in: *ein fest, ein gut?* Es kann ja doch nicht anders gelesen werden, und auch für die gewönliche Schrift ist hier der Apostroph ein ganz unnützes pedantisches Beiwerk. Im Masc. u. Neutr. ein ist ebenſogut eine Endung abgefallen und es fällt niemand ein, da einen Apostroph ſetzen zu wollen. Im Ahd. wurde ein als unbestimmter Artikel in allen drei Geschlechtern durchweg one Endung gebraucht. Rumpelt (a. a. O. S. 95) ſagt darüber: 'Hinſichtlich der Flexion des unbestimmten Artikels ſei bemerkt, dass dieſelbe ahd. im Nom. Sing. aller Geschlechter abfällt u. gerade hierdurch, wie es scheint, der lebhaftere Pronominal- oder Zalbegriff (quidam, unus) vermiden wird; alſo: *ein man alter, ein ginâda, ein burg, ein armaz wîb.* — Mhd.

bleibt das Verhältnis dasſelbe; dass einigemal die Form *ein* auch im Acc. Masc. u. Fem. auftritt, scheint uns eher eine Nachlässigkeit des Dichters, als wirklicher Sprachgebrauch. Nhd. endlich nimmt auch der Nom. des Fem. die Flexion wider an u. nur die männliche u. neutrale Form bleibt auf dem Standpunkte des Ahd'.

Die in irem Tone abgeschwächten Artikel neigen ja überhaupt ſer zur Verkürzung. Das körnige Luthersche ein feste Burg scheint fast durch den schwächlich reflectirenden Apostroph an ſeiner kräftigen Natur zu verlieren.

Es fragt ſich übrigens auch noch, ob Stolze bei Aufstellung des Sigels ein' überhaupt den apostrophirten Artikel im Sinne gehabt, oder ob er nicht vilmer dabei nur das ein als Stamm der mit einer Endung verſehenen Formen habe andeuten wollen? — Wäre das erstere der Fall geweſen, ſo würde er doch wol unter die den Artikel betreffenden Beispile wenigstens eins mit ein' aufgenommen haben. Auch sprechen ſeine Worte: 'Von dem unbestimmten Artikel bezeichnen wir den Stamm ein, wenn er eine Endung hat, durch den langen Bindestrich, als Stellvertreter von ei, wenn er aber one Endung steht, durch n in zweifacher Länge, und zwar, zur Unterscheidung von dem Zalwort u. dem Adverb ein, in der Lage des Bindestrichs' — für die leztere Anſicht. Villeicht empföle es ſich, zur Vermeidung von Zweifeln, im § 27 der Anleitung ein- statt ein' zu ſetzen, wenn man es nicht lieber hier ganz streichen u. auf § 31 verweiſen will, wo die mit Endungen verſehenen Formen des Artikels ein vollständig aufgefürt ſind.

F. 1. S. beantragt die früheren Formen von finster u. fünf als Sigel wider herzustellen. Für finster ligt wol kein genügender Grund vor. Gegen fünf ist noch geltend zu machen, dass die in Mittel- u. Norddeutschland algemein üblichen sprachrichtigen Formen funfzehn, funfzig nicht correct mit dem Sigel geschriben werden können.

2. D. S. verlangen schwaches f unter der Linie mit deutschen Affixen als Sigel für folg, one Affixe oder

mit fremden Affixen für fort. (Vgl. die Vorschläge über wirk und wort). Es fragt fich, ob man in der Ausdenung solcher Varianten für die Schulschrift weiter gehen foll, als es von St. geschehen ist?

Fr. Hm. S. wünschen frisch wider als Sigel.

Unannembar ist der Antrag: frug zum Sigel zu machen; fragen ist schwaches Verbum. Becker fagt S. 179: 'Nur mundartisch u. in die nhd. Schriftsprache nicht aufgenommen find Formen wie frug, kief statt der ursprünglichen fragte, kaufte'. Zwar haben fich auch gute Schriftsteller zuweilen die Form frug zu schulden kommen lassen; wer aber auf feine Sprache achtet, wird das nicht nachamen, u. Grundfatz unferes Systems ist es, abweichende dialektische u. veraltete Formen auszuschreiben.

Fl. fleiß beantrage ich zu streichen, die Frequenz ist gering u. befleißen, befliss macht jezt eine ganz vereinzelte Ausname von der Regel § 25. b.

G. 1. S. beantragt gift wider einzufüren. Könnte man geben zum Sigel machen, fo würde damit auch gift gerechtfertigt fein. So lange das aber nicht der Fall ist, wird man auch besser davon Abstand nemen u. es der Specialkürzung überlassen.

2. Es ist von einer Seite beantragt gegend analog mit abend durch Anfügung der Endung end an das Sigel von gegen abzuleiten. Eine folche Analogie würde aber doch nur dann vorligen, wenn das Wort nicht gegend fondern gegenend hieße; man vergleiche zB. die Wörter *begegnend, entgegnend.* Das Wort ist zwar von gegen abgeleitet, aber nicht mit der Endung end, fondern mit der Endung ôt. Weigand fagt darüber: 'Im 15—16. Jrh. die gégent, gégende, gegnet, mhd. gegende, mitteld. gégenôt, gégenôte, spät. ahd. gegende, mnd. jéghenode'. Ebenfo fagt Becker, Handbuch, S. 115 zu den Substantiven auf nd: 'Gegend ist aus mhd. gegen-ôt-e (von gegene „gegen") entstanden, und gehört alfo zu einer andern Ableitung'. Dem Antrage stehen danach die erheblichsten Bedenken entgegen.

3. Pt. wünscht bei gegen u. genug gleich in Klammern gefetzt: gegn, gnüg.

4. Gegen den Vorschlag W's, dem bisherigen Sigel für gewönlich die Bedeutung gewon zu geben, erklären fich Hm. S. Z. — S. fagt: 'Das dürfte villeicht nicht praktischer fein als die bisherige Schreibweife, weil wir dann gewönlich durch die längere Form (mit dem weit angeschlossenen Suffix lich) bezeichnen müssen'. Z. fagt: 'Der Vorschlag hat vil für fich, jedoch kann leider verwönen, entwönen nicht mit Benutzung des Sigels geschriben werden u. dis allein genügt, gegen die Einfürung des Sigels einzunemen. Bei Einfürung neuer Sigel ist es unferer Meinung nach notwendig, darauf zu fehen dass nur folche Stämme als Sigel benutzt werden, welche in allen Ableitungen mit Benutzung des Sigels geschriben werden können.' Man wird dis wol besser in das Gebiet der Specialkürzungen verweifen.

Gl. S. wünscht glock wider als Sigel.

H. Für halb als allgemeines Sigel stimmen D. Hm. S. W. Z. — Für die von W. vorgeschlagene Einfürung von hälft als Sigel (starkes h mit langem Bindestrich) stimmen Hm. Z., dagegen D. S. — D. meint, dass eine Collifion mit hälbling entstehen würde. Dass ein Bedürfnis dafür vorlige, muss bei der geringen Frequenz, welche fich bei der Zälung herausgestellt hat, als zweifelhaft erscheinen.

I. Es ist vorgeschlagen ich u. ir als Sigel zu streichen u. mit dem Anstrich zu schreiben. Es würden dadurch einzelne Verbindungen von Präpofitionen mit ir um ein Unbedeutendes länger werden; an fich dürfte es zimlich gleichgiltig fein, ob man difen kleinen, fortwärend vorkommenden Wörtchen den kleinen Anstrich gibt, oder nicht.

K. D. schlägt für keineswegs die jetzige Form mit hinzugefügtem s vor. Er fagt: 'Dadurch würde die Möglichkeit geboten vorkommenden Falles auch keineswegs abgekürzt zu bezeichnen'.

Kl. S. wünscht klopf wider eingefürt.

Kn. S. wünscht knecht, W. knüpf wider eingefürt.

M. Für die normale Schreibung von mehr stimmen S. W., für die von mir, mich S., gegen alle drei Hm. Z., obwol leztere zugibt, dass die jetzige Form für mich nicht schön ſei. Der Vorschlag bedarf wol noch weiterer Prüfung.

Ich teile hier folgenden Antrag S.'s mit: Das jetzige Zeichen für v wird als Nebenform von f aufgestellt; im Anlaut wird zweistufiges f geschriben (zB. *fogel, fenster, fih*), im Auslaut einstufiges (zB. *frefel, hefe, hafen, zofe, schaffen, klaffen*), zweistufiges = ft (zB. *heft, klafft,* analog *flaggt*). — fer, for bleiben unverändert, ſo auch die Sigel für folk, fater; fil, fier erhalten schwaches u. starkes zweistufiges f über der Linie; fon, fom bleiben unverändert oder nemen zweistufigen Anlaut an. — witwe, zitwer, ingwer erhalten w statt v. In Fremdwörtern tritt für v das Zeichen des w ein: *werba, wiſion, wulgär, rewidiren, faweur, lewante.* —

Das Bedürfnis einer Verbesserung unſerer Rechtschreibung in Bezug auf v ist vilſeitig anerkannt, u. da in nhd. Wörtern v an ſich nichts andres ist als eine Nebenform von f, ſo ist der Vorschlag gerechtfertigt. folk, fater, fier würden dabei villeicht besser ausgeschriben, fil, fon, fom aber unverändert bleiben. Man könnte einwenden, dass man dann Eigennamen mit v nicht würde schreiben können, aber auch da würde ſich Aushilfe finden; villeicht ließe ſich dafür w oder f mit einer kleinen Einbiegung in der Mitte nemen, änlich dem für q vorgeschlagenen Zeichen (vgl. ph meiner englischen Sten'.ie). Ich bitte um allſeitige gründliche Prüfung. Man vergesse nicht, dass eine Hauptaufgabe, welche St. ſeinen Schülern für die Fortbildung ſeines System hinterlassen hat, die volle Reinigung von den Gebrechen unſerer Rechtschreibung ist u. dass diſe eine unerlässliche Vorbedingung für die vollständige Erfüllung ſeiner großen volkstümlichen u. culturgeschichtlichen Aufgabe ist.

(Fortſetzung folgt).

Druck von G. Bernstein in Berlin.